ERINNERUNGEN AUS RASTATT, 1849

Albert Förderer

Digitized by Google

Berkeley
UNIVERSITY OF CALIFORNIA · LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erinnerungen

aus

Rastatt 1849.

Von

Albert Förderer.

2. Auflage.

Lahr in Baden 1899.
Druck u. Verlag von Chr. Schömperlen, Nachf. Herm. Haßler.

Erinnerungen

aus

Rastatt 1849.

Von

Albert Förderer.

Zweite Auflage.

Lahr in Baden 1899.
Druck und Verlag von Chr. Schömperlen, Nachf. Herm. Haßler.

Digitized by Google

DD209
B2F6
1899

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	V.
Vorläufer der Militärmeuterei	1.
Die Militärmeuterei	11.
Die provisorische Regierung und der Krieg	21.
Die Belagerung	46.
Uebergabe und preußischer Kriegszustand	81.
Das Standgericht	95.
Verzeichnis der Strafurteile	115.

Digitized by Google

Einleitung.

Die „Karlsruher Zeitung“ vom 9. Januar 1881 brachte eine Mitteilung über eine Unterredung, welche der Litterat Otto von Corvin im Jahre 1870 zu Versailles mit dem Fürsten Bismarck gehabt, in welcher Letzterer gesagt habe: „So sehen Sie, wie das Schicksal die Dinge fügt: dieselben Gesinnungen haben Sie in's Gefängnis geführt, und mich auf den Platz, auf welchem ich stehe.“ — „Dieselben Gesinnungen“ sind hier die Bestrebungen für Deutschlands Einheit, welchen allerdings Otto v. Corvin im Jahre 1849 als Haupt-Beteiligter beim badischen Aufstande einen andern Ausdruck gab, als Otto v. Bismarck. Diese Mitteilung der „Karlsruher Zeitung“ hat mir, der ich die Jahre 1848 und 1849 in Rastatt verlebte, die Vorgänge jener Zeit in der Bundesfestung Rastatt und die dabei maßgebenden Persönlichkeiten wieder so lebhaft vor die Seele geführt, daß ich die betreffenden Personen aus dem Gedächtnisse malen könnte, wenn diese edle Kunst mir eigen wäre. Zu diesen Unvergeßlichen gehört auch obgenannter Herr v. Corvin, den ich oft sah und auch einigemale reden hörte. Er mag damals etliche 30 Jahre gezählt haben, war ein mittelgroßer, schmächtiger Mann mit intelligentem aber leidenschaftlichem blassen Gesichte und schwarzen Haaren. Er trug eine Phantasie-Uniform, dabei rote Beinkleider. Er war Generalstabs-Chef des Gouverneurs Tiedemann und wohl dessen rechte Hand. Er hauptsächlich feuerte die Besatzung der belagerten Festung

Digitized by Google

zu ausdauerndem Widerstande an, bis er sich plötzlich bekehrte, wodurch er sein Leben rettete und die Rastatter vor weiterem schweren Ungemach bewahrte.

Am 12. Januar 1881 brachte ein anderes badisches Blatt einen Artikel über die im Jahre 1849 in Rastatt standrechtlich Erschossenen, von denen gesagt wird, daß sie wie die Helden gestorben seien.

Diese beiden Zeitungs-Artikel haben in mir den Entschluß zur Reife gebracht, meine Erinnerungen aus jener denkwürdigen Zeit zu veröffentlichen, wozu ich befähigt zu sein glaube, weil ich, als damals einundzwanzigjähriger Student, mit offenem Auge und mit regstem Interesse die bunten Tageserscheinungen beobachtete. Ich hatte damals, wie man zu sagen pflegt, die Nase überall dabei. Da ich im Winter 1848—1849 eine schwere Krankheit durchgemacht hatte, wurde ich nicht zum Militärdienst beigezogen, der Unterricht am Lyzeum war unterbrochen, und so konnte ich Tag für Tag der edeln Bummelei mich hingeben. Viele meiner Mitschüler waren der Festungs-Artillerie eingereiht, wodurch ich, bei dem Mangel ernstlicher Disziplin und einheitlichen Kommandos, Zutritt in alle Festungswerke bekam.

Es sind zwar über die Vorkommnisse jener Zeit mehrfach Aufzeichnungen veröffentlicht worden, zumeist aber in Zeitschriften, die zerstreut und vergessen sind, von denen mir wenigstens keine einzige zu Gebote steht; auch Professor Fickler hat 1853 ein Büchlein darüber herausgegeben, das aber meines Wissens über Rastatt hinaus nicht weit verbreitet wurde.

Ich glaube, es sei gut, das seither herangewachsene Geschlecht mit den Vorkommnissen jener Zeit bekannt zu machen, und auch den Aelteren wird es nicht unlieb sein, wenn das selbst Erlebte im Gedächtnisse aufgefrischt wird. Ein Jahr wie 1849 darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Eine krampfhafte Bewegung, wie die bei Geburtswehen hatte da-

Digitized by Google

mals das deutsche Volk ergriffen. So wie bisher, das war die öffentliche Meinung, könne es nicht weiter gehen. In Frankfurt a. M. tagte das erste deutsche Parlament, in welchem endlose Reden über die Grundrechte gehalten und eine deutsche Reichsverfassung beschlossen wurden. „Den Entschiedenen" ging das alles zu langsam, sie sahen auch wohl ein, daß mit einer papierenen Reichsverfassung nicht gedient sei, und deshalb versuchten sie, die große Zeitfrage praktisch in Angriff zu nehmen, indem sie durch revolutionäre Bewegungen den Großherzog von Baden nötigten, das Land zu verlassen. Baden, das als Angrenzer Frankreichs den übrigen deutschen Staaten immer um einige Pferdelängen „voraus" war, wurde als Versuchsstation ausgewählt; von hier aus sollte die Lawine über ganz Deutschland sich in Bewegung setzen. Aber der Grundstock der Lawine wurde in Baden durch preußischen Pulverdampf zersetzt und hat einen wüsten Niederschlag zurückgelassen. In Rastatt hat die große Freiheitsbewegung ihren tragischen Abschluß gefunden.

Digitized by Google

Vorläufer der Militärmeuterei.

Wenn Rastatt das Heerlager der damaligen Revolution, der Brennpunkt der Bewegung wurde, so waren daran meine Landsleute, die guten Rastatter, zum größten Teile unschuldig! Es gab und giebt heute noch kaum irgendwo eine zahmere, ruhigere und botmäßigere Bürgerschaft, als in Rastatt. Die Fehler wurden damals in den oberen Regionen gemacht. An den Mauern Rastatts hätte die Revolution abprallen, Rastatt hätte ein Bollwerk der Ordnung, eine Zuflucht für die von der Revolution Bedrängten werden sollen, aber das Gegenteil ist eingetreten. Bei der Verblendung und Unfähigkeit der damaligen Behörden war es der Revolutionspartei ein Leichtes, die Bande der Disziplin zu lockern und selbst eine Militärmeuterei herbeizuführen. Wenn ich jetzt klagen höre über die strenge militärische Disziplin, dann denke ich an das militärische Luderleben, das damals in Rastatt geführt wurde. Strenge Disziplin ist notwendig, denn es giebt kaum etwas Greulicheres, als eine entfesselte Soldateska.

Struve hatte seinen 48er Putsch in einer Kasematte der Festung Rastatt zu verbüßen. Da derselbe Vegetarianer war, also grundsätzlich keine Fleischspeisen genoß, wurde die zarteste Rücksicht auf seine vegetarianischen Liebhabereien genommen. Oft sah ich den eigens für ihn angestellten Diener im Winter noch Trauben und anderes feines Obst nach Struve's wohleingerichteter Kasematte tragen. Die badischen Schildwachen, an denen diese und andere Leckerbissen Tag für Tag vorbeigetragen wurden, knirschten vor Grimm über diese rücksichts-

Digitized by Google

volle Behandlung eines Revolutionärs, den sie hüten mußten und der den Tod mancher braven Soldaten veranlaßt hatte. Dazu kam noch, daß es Struve's Ehefrau (ich glaube eine geborene Blind), die eine dämonische Schönheit war, gestattet wurde, längere Zeit in Rastatt sich aufzuhalten. Bei dem Schirmmacher Komlossy, dem wütigsten der wenigen Rastatter Krakehler, hatte die Dame ihr Hauptquartier, wo bald Unteroffiziere der Garnison regelmäßig sich einfanden. Man redete sogar offen davon, daß der Gouverneur, dessen Schwachheit für das schöne Geschlecht stadtkundig war, der reizenden Frau von Struve sehr gewogen sei. Die Wühlarbeit der gewonnenen Unteroffiziere unter den unzufriedenen Soldaten zeigte bald ihre Folgen. Die Bierhäuser waren mit Soldaten überfüllt, es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß sie öfters Freibier erhielten. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß, wenn die Soldaten zum Exerzieren am Schloßplatz antreten sollten, zur festgesetzten Zeit mehr als die Hälfte der Mannschaften fehlte. Die guten Offiziere gingen dann fort in die nächsten Kneipen und holten ihre Leute zusammen, wobei sie oft noch ausgelacht wurden. Daß ein solcher Zustand nicht lange andauern konnte, ist einleuchtend. Das Wirtshausleben war damals im Flor. Wir „Studenten" hatten im Jahre 48 Wirtshausfreiheit errungen, und so hatten wir reichliche Gelegenheit, die Werkstätten der Politik und die treibenden Persönlichkeiten kennen zu lernen. Unter uns Studenten ging bald das Politisieren über das Studieren. Wir waren geteilt in Aristokraten und Republikaner. Ich erinnere mich noch ganz gut, daß einmal vor Beginn des Unterrichts ein lieber Mitschüler von aristokratischer Herkunft und Gesinnung, der später in höhere Staatsdienste kam, Thränen vergoß über die radikalen Aeußerungen einiger Kommilitonen.

Wie es damals um die militärische Zucht stand, zeigte sich beim sogenannten Oesterreicher Krawall. Es waren damals eine Kompagnie österreichischer Sapeure und Mineure

Digitized by Google

und eine Abteilung österreichischer Festungsartillerie in Rastatt. Diese waren meist reife schmucke Männer von ruhiger, anständiger Haltung und hatten bedeutend mehr Sold als die badischen Truppen. Die Oesterreicher (von den Unsrigen „Kostbeutel" und „Zwoggel" geschimpft) hatten beim „schönen" Geschlecht den Vorzug, und so kam es auf einem Tanzboden zu Schlägereien, wobei die badischen Füsiliere das Feld räumen mußten und zudem noch „Halbbatzenbuben" geschimpft wurden, weil sie nur 2 Kreuzer tägliche Löhnung hatten. Nun fühlte sich die ganze badische Garnison, noch aufgehetzt durch die bürgerlichen Agitatoren, in ihrer Ehre gekränkt, und die Feindschaft brach offen aus. Wo unsere badischen Infanteristen, die einen großen Teil des Tages auf den Straßen herumlungerten, einen Oesterreicher sahen, fielen sie über ihn her. Ich sah einmal, wie ein ganzes Rudel badischer Infanteristen auf einen österreichischen Sapeur eindrang, der dann sich mit dem Rücken an ein Haus anlehnte und mit seinem langen, breiten Säbel, der auf einer Seite als Säge hergerichtet war, die frechen Kerls vom Leibe hielt, bis Hilfe kam. Es kam so weit, daß kein Oesterreicher sich mehr allein auf der Straße zeigen konnte. Ich glaube, es war im Februar, als eines Abends österreichische Sapeure von der Arbeit heimkehrten. Als sie, etwa 40 Mann zu zwei und zwei hintereinander marschierend, zur Badener Brücke kamen, wurden sie von einer großen Menge badischer Infanteristen erwartet und beschimpft. Ruhig und ernst, aber die Hand am Seitengewehr, schritten sie durch die schimpfende Menge über die Brücke. Als sie aber dann von den uniformierten Buben mit Eisstücken bombardiert wurden, zogen sie auf Kommando ihres Führers ihre Sägen-Säbel und blieben stehen, worauf das Gesindel etwas zurückwich. Sie setzten ihren Marsch fort, die Angreifer, immer durch neue Ankömmlinge verstärkt, hinter ihnen her. Endlich sahen sich die Oesterreicher genötigt, in das Gasthaus zum Drachen zu flüchten und dort sich zu

Digitized by Google

verbarrikadieren. Die Meuterer machten Anstalt, das Haus zu stürmen, als aus einem Fenster einige Schüsse fielen, wie man sagte von badischen Gendarmen, welche mit den Bedrängten sich dorthin zurückgezogen hatten. Die Tobenden stoben auseinander mit dem Rufe: Gewehre holen!

Es hat lange gedauert, bis der Gouverneur etwas von diesen skandalösen Vorgängen erfuhr; es dauerte wenigstens lange, bis Generalmarsch geschlagen wurde. Der Trommler wurde jedoch von den Soldaten mißhandelt und ihm die Schlägel aus der Hand gerissen. Endlich galoppierte eine Abteilung Dragoner heran, breitete sich auf der breiten Straße aus und trieb, die langen Säbel nach unten schwingend, die Füsiliere u. s. w. wie Hasen vor sich her. Ich hatte Mühe, in einen Haus-Eingang mich hinein zu drängen, um nicht überrannt zu werden. Die gehetzten Füsiliere zeigten nun ihren Mut im Schimpfen und Drohen. „Ihr Stinkstiefel" (so nannten sie die Dragoner), „jetzt lassen wir den Struve raus!" — Was war die Folge? Man hörte nicht, daß wegen dieser groben Exzesse ein einziger Mann bestraft wurde. Dagegen war nach einigen Tagen auf dem Schloßplatze große Parade, bei welcher Badener und Oesterreicher antraten, eine Anrede wurde gehalten, die ich nicht verstand, badische und österreichische Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten gaben einander die Bruderhand, und am Abend soll auf Kosten der Offiziere ein großes Versöhnungsbankett stattgefunden haben, wobei sie sich sogar gegenseitig abgeküßt haben sollen. Den Soldaten wurde so offenbar die Meinung beigebracht, daß Exzesse nicht gestraft werden, wenn man sie in Masse verübt.

In den Wirtschaften ging es sehr lebhaft zu; wer über die Fürsten schimpfen wollte, brauchte sich keinen Zwang anzuthun. „Aristokraten werden gebraten, Fürsten und Pfaffen werden gehängt" — war damals ein beliebtes Lied, nebenbei ließ man die Reichsverfassung hochleben. Die Soldaten schimpften zwanglos über ihre Offiziere. Eine bedeutende

Digitized by Google

Rolle unter den Soldaten spielte damals ein Gefreiter namens Haas, von dem später noch die Rede sein wird. Er war ein Murgthäler, hatte seine Jugend als Ladendiener zugebracht und trat somit als Mann „von Bildung“ in die Armee. Als Beweis seiner Freisinnigkeit hatte er sich einen Vollbart wachsen lassen. Damals waren beim Militär nur Schnauz- und Backenbärte üblich, Vollbärte waren gar nicht geduldet worden. Haas leitete eine neue Aera ein, indem er sich einen Urwald auf seinem Mannes-Antlitz wachsen ließ und darob nicht belästigt wurde. Wie oft habe ich mich gefreut, wenn ich diesen rauhen Krieger einherschreiten sah, ernst in seinen blonden Vollbart starrend! Der Mensch war glücklich, er schien zu fragen: bin ich nicht der schöne Fritz? Bin ich nicht der kluge Fritz? Seine ganze Stärke lag, wie bei Simson, im Haare; hätte man ihm den Bart abgehauen, er wäre ein Füsilier gewesen, wie die Uebrigen. Seine Reden hätten sicher nicht den Eindruck gemacht ohne diesen Mannesschmuck. Ist es ja auch im bürgerlichen Leben nicht anders; Mancher hätte ohne den Bart ein recht einfältiges, nichtssagendes Gesicht, der Haarwald schafft für ihn ein günstiges Vorurteil und er darf sich im schwätzen schon ein Uebriges erlauben. Und schwätzen konnte unser Haas, wie ein Hausierer; er war ein Blechhämmerer erster Klasse, hat aber mit seinem konfusen Gebappel mehr ausgerichtet, als studierte Offiziere mit ihren wohldurchdachten Reden. Gesprochen habe ich diesen militärischen Volkstribun nie. Beim Beginn des Krieges spielte sich Haas zu Mannheim in Leutnants-Uniform als Stadt- und Garnisonskommandant auf. Seine Herrlichkeit war jedoch nur von kurzer Dauer, und er war dann so klug, zu verduften. Ich habe wenigstens nie erfahren, daß er vor ein Standgericht kam.

Sonst bin ich mit einigen militärischen Persönlichkeiten näher bekannt geworden, und zwar durch einen Lahrer, namens Scholderer. Wer hätte damals gedacht, daß ich einmal

Digitized by Google

nach Lahr kommen und dort fester ansäßig würde, als der Lahrer Jugendfreund. Scholderer hatte einige Klassen des Gymnasiums besucht, die Handlung gelernt, und brachte es als konskribierter Artillerist bald zum Fourier. Der Umgang mit seinen Kameraden genügte ihm nicht, und so kam er regelmäßig zu uns „Studenten" auf die Kneipe. Ab und zu brachte er einen Waffenbruder mit, den er dieser Ehre für würdig hielt, so u. a. auch den Artillerie-Wachtmeister Heilig, der bald eine für ihn so verhängnisvolle Rolle spielen sollte. Heilig, ein Pfullendorfer, hatte keine höhere Bildung, war aber ein recht anständiger, ruhiger, besonnener Mann. Er schimpfte nicht über seine Vorgesetzten, politisierte nicht, und während die andern über die Reichsverfassung und die deutsche Zukunft sich erhitzten, haben Heilig und ich oft still eine friedliche Partie „Domino" mit einander gespielt. Heiligs Unglück war seine Leibeslänge und seine Gutmütigkeit. Er war der längste Mann der badischen Armee, und wurde deshalb häufig, wenn eine militärische Deputation ins Ausland mußte, als Dekoration mitgenommen. Seine Gutmütigkeit machte ihn bei den Kameraden beliebt. Wir werden später hören, wie verhängnisvoll ihm das wurde.

Bei Rastatter Erinnerungen aus 1849 darf auch die Rastatter Bürgerwehr nicht vergessen werden. In einer Festung ist zwar die Bürgerwehr ein Unding (im 19. Jahrhundert wenigstens), aber sie war doch nicht das größte Unding jener „großen" Zeit. Genug, in Rastatt war eine Bürgerwehr, wie überall. Aber sie war schön angezogen. Grüne Waffenröcke, preußische Spitzhelme, die Offiziere hatten goldene Epauletten und Schleppsäbel, Musik, Trommler, Adjutanten, nichts fehlte. Als Kommandanten hatten sie anfangs den pensionierten Major Thome. O, es war ein erhebender Anblick, wenn die Bürgerwehr in Gala ausrückte! Diese vaterlandsverteidigenden Mienen, der ganze Ernst der Lage auf jedem Antlitz ausgeprägt, in jeder Mannesbrust eine Welt

Digitized by Google

voll Gedanken! Für gewöhnlich, zum prosaischen Exerzieren traten die Mannen in ihrem bürgerlichen Habit an. Wir pietätslose Studentlein hatten unsere helle Freude, wenn wir einige unserer klassischen Professoren mit Cylinderhüten und Spitzbäuchen, den Schießprügel auf der Schulter, zur Waffenübung ausrücken sahen. Und doch hat auch diese friedliche Bürgerwehr ihre Rolle gespielt — zur Verwirrung der Verhältnisse. So wurde kurz vor vollem Ausbruch der Militärmeuterei ein öffentliches Verbrüderungsfest zwischen Bürgerwehr und Militär gefeiert, wodurch unter letzterem die Bande der Disziplin noch mehr gelockert wurden, als sie es schon waren. Damit jedoch die Rastatter Bürgerwehr nicht ungerecht beurteilt werde, teile ich folgendes Schreiben mit, welches die Karlsruher Bürgerwehr, die frömmste im Lande, an die Kameraden in Württemberg, Hessen und Baden erlassen, und welches die Rastatter Bürgerwehr anfangs Mai erhalten hatte:

„Kameraden! Durchdrungen von dem einmütigen Gefühl für das Vaterland und für die Anerkennung der Reichsverfassung, für die jetzt der gesunde Teil der Nation sich wie ein Mann erhebt, hat die Karlsruher Bürgerwehr beschlossen, ihre Regierung aufzufordern, die Vereidigung auf die Reichsverfassung in nächster Zeit gleich der auf die Landesverfassung vorzunehmen; sie hat sich bereit erklärt, die Reichsverfassung gegen jeden Angriff zu verteidigen; sie hat insbesondere in Anbetracht der bedrohten Lage unseres Nachbarlandes Rheinbayern, das uns durch seine mutige Erhebung für die Reichsverfassung ein hervorragendes Beispiel deutscher Gesinnung gab, beschlossen, ihre Regierung zu schützenden Maßregeln für Rheinbayern aufzufordern, und durch dieselbe sich an die Zentralgewalt zu wenden, damit die Zentralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbayern gestatte.

Kameraden! Wir teilen Euch diese Beschlüsse mit, damit Ihr seht, wie auch wir auf unserm Posten das Unsrige für

Digitized by Google

die deutsche Sache thun; zugleich aber auch, damit sie Euch eine Veranlassung seien, für unser bedrohtes Nachbarland Rheinbayern ebenfalls Schritte zu thun.

An die Aufrechthaltung solcher Beschlüsse wird bei uns Militär und Bürgerwehr, die glücklicherweise in deutscher Gesinnung einig sind, vereint mitwirken, und es wird nur unserer Anregung bedürfen, um bei Euch dasselbe einzuleiten.

„Kameraden! Ihr seid uns zum Teil schon vorangegangen mit feierlicher Anerkennung der Reichsverfassung; in Stuttgart wie in Darmstadt ist derselben gehuldigt worden, und Euch, Wehrmänner von Württemberg, war es vergönnt, in den Tagen der Gefahr dafür einzustehen.

Die große deutsche Sache, die uns alle beseelt, ist noch nicht allenthalben in unserm Vaterlande durchgeführt; aber sie wird siegen durch das einmütige Zusammenhalten deutscher Bürger.

Kameraden! So laßt uns denn alle unter der schwarz-rot-goldnen Fahne gegen jeden bösen Feind einstehen! Laßt uns einstehen für die Aufrechthaltung der Reichsverfassung, für deutsche Einheit und Freiheit, und laßt uns insbesondere unsere Brüder in Rheinbayern nicht vergessen, die unter demselben Panier kämpfen, wie wir.

Mit Gruß und Handschlag.

Die Bürgerwehr in Karlsruhe."

Die Beschlüsse aber lauteten also:

1) „Die Regierung auf das Dringendste zu ersuchen, daß sie sogleich nach dem Erscheinen der Reichsverfassung im Regierungsblatt die Vereidigung auf dieselbe gleich der auf die Landesverfassung vornehme.
2) Die Karlsruher Bürgerwehr ist bereit, die Reichsverfassung gegen jeden verfassungsverletzenden Angriff zu verteidigen.

Digitized by Google

3) Die Karlsruher Bürgerwehr fordert sämtliche Bürgerwehren des Landes auf, sich in demselben Sinne zu erklären, und sich zum Einstehen für die Reichsverfassung bereit zu halten.

4) Die Karlsruher Bürgerwehr fordert insbesondere die badische Regierung auf, bei der Zentralgewalt schleunigst die nötigen Schritte zu thun, namentlich wolle die Zentralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, die die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbayern gestatten.

5) Die Karlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Württemberg und Hessen, in derselben Weise das Ihrige zum Zwecke der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutze Rheinbayerns einzuleiten.

6) Mit dem Vollzug dieser Beschlüsse ist der Gemeinderat und das Heerschar-Kommando beauftragt.

Karlsruhe, den 7. Mai 1849.

Das Heerschar Kommando: Der Gemeinderat:
C. Gerber, Oberst. Malsch."

Daraus ist ersichtlich, welche Aufregung sich damals der Gemüter bemächtigt hatte. Wenn die Karlsruher Hoflieferanten, Schneider und Handschuhmacher auf dem Sprunge waren, die Reichsverfassung gegen jeden „bösen Feind" zu verteidigen und der aufständischen republikanisierenden Rheinpfalz beizuspringen, wird man die Rastatter Bürgerwehr nicht streng beurteilen dürfen. Die Karlsruher Bürgerwehr durfte nach Niederwerfung des Aufstandes in Waffen bleiben, während alle übrigen Bürgerwehren des Landes (ich glaube mit alleiniger Ausnahme der von der Reichenau) entwaffnet wurden. Und doch, wenn die Karlsruher Herren nach drei Monaten so geschrieben hätten, wie oben, hätten sie in den Rastatter Kasematten und durch Schellewerken Unterricht und Uebung in preußischer Gottesfurcht und frommer Sitte erhalten. —

Digitized by Google

Später gab sich die Rastatter Bürgerwehr dazu her, als Exekution gegen benachbarte friedliche Landgemeinden zu dienen und fahnenflüchtige Soldaten und Freischärler abzufangen.

Als die Fluten der Bewegung höher gingen, wurde das Kommando der Bürgerwehr einem gewissen Frei übertragen, einem früheren Feldwebel, der damals Blumenwirt war. Er war eine lange, klapperdürre Figur, deren kleines, nichtssagendes Gesicht mit einem mächtigen Schnauzer behaftet war. Er fand sich bald in die neue Rolle, und lernte in seinen alten Tagen sogar noch das Reiten „uf en Art". Wenn er auf seinem Rößlein über die Straße klapperte, war er das leibhaftige Konterfei des sinnreichen Junkers Don Quixote von der Mancha. Auch als Major mit goldigen Epauletten blieb er seinem Villinger Dialekte treu, und mehr als ein „Bigott, ihr Sakermenter" fuhr unter seinem Schnauzbarte heraus. Es wächst der Mensch mit seinen hohen Zielen; Frei wurde mehr und mehr von dem Hochgefühle seiner Aufgabe erfüllt, und als er nach Schluß der Festung gar zum Platzkommandanten ernannt wurde, gehörte er zu den Unversöhnlichen. Nachdem die Festung von den Preußen eingeschlossen war, wurden die Soldaten, die von Uebergabe redeten, damit vertröstet, daß „General" Sigel die Festung befreien werde; wenn dieser nach acht Tagen nicht da sei, dann werde die Festung übergeben. In jener kritischen Zeit galoppierte an einem schönen Nachmittag unser Major Frei durch die Straßen und schrie aus Leibeskräften: „Viktoria, Viktoria, der Sigel isch do!" Es stellte sich bald heraus, daß der ersehnte Sigel nicht „do" war. Frei's Hauptverdienst bestand wohl darin, daß er als komische Figur in jener trübseligen Zeit Stoff zur Erheiterung bot. Er kam auch bei der Abrechnung gnädig davon und starb als Schenkwirt in Villingen.

Digitized by Google

Die Militärmeuterei.

Die Disziplin unter dem Militär wurde immer lockerer und es wurde endlich anfangs Mai ein Soldat namens Stark, der eine aufrührerische Rede gehalten hatte, in Arrest gesteckt. Da versammelte sich ein brüllender Haufe von Kanonieren, Infanteristen, Festungs-Arbeitern u. s. w. vor der Leopoldskaserne und verlangte gebieterisch Stark's Freilassung. Die Kasernenwacht, welche die Menge wegtreiben sollte, that ihre Schuldigkeit nicht, und so wurde Stark von seinem Major auf freien Fuß gesetzt. Wer aber diese Freilassung zurückwies, war Stark. Er dankte seinen Kameraden für die bewiesene Freundschaft, bemerkte jedoch, daß er auf diesem Wege seinen Arrest nicht verlassen wolle. Das sei nicht der „gesetzliche Weg", den man doch einhalten müsse. Sein Hauptmann habe ihn in Arrest gesteckt, und der müsse ihn auch wieder frei lassen. (Wenn ich mich recht erinnere, war Stark Lehrer gewesen.) Der Hauptmann ließ ihn dann frei, worauf die Tumultuanten sich allmählich entfernten. Nachmittags ging jedoch der Teufel wieder los, weil das Gerücht ging, Stark sei wieder verhaftet worden. Als dieses Gerücht sich als falsch erwies, wurde von den geheimen Rädelsführern die Nachricht von anderen Verhaftungen unter die Menge geschleudert, die ebenso falsch war, aber doch den gewünschten Erfolg hatte, die Soldaten in steter Aufregung zu erhalten und zu Gewaltthätigkeiten zu verleiten. In der Wilhelmskaserne trieb Oberst von Pierron nebst einigen andern Offizieren die Meuterer mit blanken Säbeln von dannen. Als

Digitized by Google

diese später vor Pierrons Wohnung sich zusammenrotteten, um Rache zu nehmen, ließen sie sich durch eine Rede des Gefreiten Haas beschwichtigen.

Nun ging es aber nochmals zur Leopoldskaserne. Der verhaftete Korporal Kehlhofer sollte befreit werden. Derselbe war ohne Urlaub über 8 Tage aus der Garnison entfernt gewesen und deshalb heute nach seiner Rückkehr in Arrest gesteckt worden. „Kehlhofer heraus!" brüllte die Menge. Der Wachkommandant, Hauptmann von Degenfeld, hatte sich mit der verstärkten Wachmannschaft vor dem Kasernenthor aufgestellt. Als seine Aufforderung zum Auseinandergehen nicht beachtet wurde, als sogar die Tumultuanten der Wache sich näherten und aus dem Hintergrunde Steine auf dieselbe geworfen wurden, gab er Befehl, das Gewehr zu fällen und die Angreifer zurückzutreiben. Nur wenige Soldaten und ein Unteroffizier namens Rinkleff leisteten Folge.

„Kanonen holen!" brüllten die wütigen Kanoniere und rannten davon. Die anderen Haufen versprachen, sich zu entfernen, wenn die Wache in das Innere der Kaserne zurückgezogen würde. Im Augenblick, als dieses geschah, fielen Steinwürfe gegen die Offiziere, wodurch Oberst Hofmann schwer verletzt wurde. Als in diesem kritischen Augenblicke Oberst von Pierron mit einem Adjutanten vorbeiritt, wandte sich die Menge plötzlich gegen ihn; Schimpfworte, Steine und Fascinenmesser wurden nach ihm geschleudert. Ein Dragoner führte einen Hieb mit dem Säbel nach ihm, hieb aber bloß den Zügel des Pferdes ab. Der Adjutant faßte schnell entschlossen das Pferd beim andern Zügel und sprengte mit dem Oberst durch die brüllende Menge, die sich nun, es war mittlerweile dunkel geworden, wieder in die Stadt wälzte.

Hier wurde die Lüge unter sie geworfen, Hauptmann Degenfeld habe einen Mann erstochen. Man stürzt nach seiner Wohnung, findet ihn aber glücklicherweise nicht. Auch auf andere Offiziere wurde Jagd gemacht, aber vergebens.

Digitized by Google

Nun stürzte das Gesindel in die Wohnung des Obersten Pierron, der glücklich in Eile von seinem Hausherrn geborgen wurde. Dagegen wurden in Gegenwart der Gattin und kranken Tochter die Möbel zertrümmert, und dann die alte Regimentsfahne, welche, von Kugeln zerfetzt, Zeugnis gab von der Treue und Tapferkeit der badischen Truppen früherer Zeit, mitgenommen, und auf der Straße deren Krone zertrümmert. Einige ältere Soldaten wurden darüber doch erbittert, entrissen die Fahne dieser Schmach und brachten sie aufs Rathaus. Der Gouverneur, General von Cloßmann, war mit einer Abteilung Dragoner erschienen, um den Platz zu säubern; die Dragoner waren aber nicht mehr zuverlässig, der General wurde durch Steinwürfe nicht unerheblich verletzt und wurde von Offizieren in seine Wohnung im Schloß verbracht.

Der Dragoner-Leutnant Gramm erregte damals und bei andern ähnlichen Gelegenheiten durch seinen Mut die Bewunderung aller Gutgesinnten. Er stürzte sich mit seinem Pferde, mit dem er verwachsen schien, den Säbel schwingend, in die dichtesten Menschenknäuel hinein, brach sich Bahn und galloppierte, wie der Ritter mit dem flammenden Schwerte, durch die Straßen, daß die Funken davonflogen. Ein prächtiges, ritterliches Bild! — Die Wut war noch nicht erschöpft. Des andern Morgens früh sah ich (ich wohnte im sog. Dörfel) einen gemischten Haufen nach der nahen Leopoldskaserne sich begeben. Ich ging nach. Bald schleppten sie einen barhäuptigen Unteroffizier aus der Kaserne heraus, den sie mit Püffen und Stößen mißhandelten; es war Rinkleff, der gestern seinem Hauptmann von Degenfeld treu zur Seite gestanden. Er sollte gestern einen Kanonier verwundet haben, der nun dem Tode nahe sei. Das Jammerbild dieses Mannes, dem sie bald die meisten Haare ausgerissen hatten, werde ich nie vergessen. Einige hundert Schritte von der Kaserne begegnete Hauptmann v. Böcklin, der zum Dienst in die Kaserne sich begeben wollte, dem wütenden Haufen. Er war sonst wegen

Digitized by Google

seiner Rechtlichkeit und seines humanen Benehmens bei den Soldaten beliebt. Als er sich aber hier des unglücklichen Unteroffiziers annehmen wollte, fiel ein Teil der Wütenden über ihn her. Mit Faschinenmessern hieben sie nach ihm, andere warfen auf ihn, der große stattliche Mann wäre nicht mehr im Stande gewesen, seinen Degen zu ziehen, so war er umknäuelt; er zog nur den Paletot, den er umgehängt hatte, über den Kopf, und mußte alles über sich ergehen lassen. Ich weiß nicht mehr, wie er frei wurde, da ich es doch für geraten fand, nicht länger stehen zu bleiben, und so folgte ich der Bande, welche den Rinkleff der Stadt zu schleppte.

Beim „Husarenstall", wo die Artilleristen ihre Pferde hatten, war Rinkleff bereits blutig geschlagen, von seinem Uniformsfrack hing ihm kaum noch das leinene Futter am Leibe. Seine Quäler schoben ihn in den Stall mit den Worten: „Da habt ihr den Brudermörder." Er versichert auf's neue seine Unschuld und fragt, wie denn der Kanonier heiße, den er verwundet oder getötet haben solle. Als ein Name genannt wurde, sagte einer von der Stallwache, der liege dahinten im Stall und schlafe seinen Rausch aus. Mehrere eilen hinein, um sich zu überzeugen, und diesen Augenblick benützte Rinkleff zur Flucht. Von der Verzweiflung getrieben, rennt er in mächtigen Sätzen zur nahen Schloßwache, wo er sich geborgen glaubt. Der Arme sollte bitter enttäuscht werden.

Wachkommandant war der „neugebackene" Leutnant Wacker, der im Jahre 1848 vom Fourier zum Offizier befördert worden war, ein biederes, gutmütiges Männlein, das eine Zierde jeder Schreibstube gewesen wäre, nie aber zum rauhen Waffenhandwerk taugte. Ich glaube, daß man die Angst, die Wacker in jenem Momente ausstund, sich gar nicht vorstellen kann. Dieses zitternde Männlein mit den unzu-

Digitized by Google

verlässigen Soldaten der Wache konnte es nicht verhindern, daß Rinkleff von den Tumultuanten wieder aus dem Wachlokale herausgeholt wurde. Freilich, wie die Sache einmal stand, hätten höchst wahrscheinlich andere das auch nicht verhindert. Ich hatte die Schinderei übersatt und brachte es nicht mehr über mich, der kannibalischen Horde weiter zu folgen. Ich erfuhr, daß Rinkleff durch verschiedene andere Straßen in die Leopoldskaserne zurückgeschleppt und dann im Drange der weiteren Ereignisse vergessen wurde. Später sah ich ihn, ein Bild des Elendes, ich glaube, er wurde als Bureaudiener des Standgerichts verwendet. — In jene Zeit, das Datum weiß ich nicht mehr, fällt ein Vorkommnis, das noch lebhaft vor meiner Seele steht. Als die zuchtlosen Soldaten tumultuierend durch die Straßen zogen, erschien der Gouverneur, General von Cloßmann, zu Fuß mit seinem Adjutanten Stölzel und einem Trommler. Als dieser seinen Wirbel beendigt hatte, hielt der greise General eine Ansprache an die Soldaten, in welcher er sie aufforderte, zum Gehorsam und zur Ordnung zurückzukehren, ansonst er das Standrecht verkünden müsse. „Was, brüllte ein besoffener Füsilier, Du willst Standrecht über uns erklären, Du H..... — wir erklären das Standrecht über Dich!" Ich dachte mir, der General werde nun seinen Säbel ziehen und dem frechen Kerl den Kopf spalten. Er that aber so etwas nicht, sondern kehrte betrübt mit seiner Begleitung zurück. Freilich wäre er, wenn er das gethan hätte, was ich als erregter, unerfahrener Studiosus damals erwartet hatte, von der bestialischen Horde massakriert worden.

Einige Jahre später, im Jahre 1854—55, war ich Vikar in Achern und kam hie und da in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau. Da sah ich einmal eine Mannsperson zusammengekauert, stumpfsinnig vor sich hinstierend, auf einer Gangtreppe sitzen. Mein Begleiter sagte mir, das sei der General von Cloßmann. Da fiel mir jene aufregende Szene am Eck

Digitized by Google

der Post- und Herrenstraße in Rastatt ein; ich dachte mir: welch glorioses Ende hätte dieser alte General genommen, wenn er damals von den Meuterern ermordet worden wäre! Wer weiß, ob ein solches Opfer nicht gute Früchte getragen hätte? Er hatte damals offenbar Angst um sein Leben — nun vegetierte er längere Zeit in der Pflegeanstalt, bis endlich das matte Lebenslicht erloschen war. Wahrlich ein tragisches Ende. —

Die Kunde von der Rastatter Schreckensherrschaft war doch endlich nach Karlsruhe gedrungen. Kriegsminister Hofmann, der als liberal galt, kam mit den Hinkeldey'schen Dragonern und einiger reitenden Artillerie nach Rastatt. Hinkeldey war als Hauptreaktionär verschrieen, weil 1848 seine Dragoner tüchtig auf die Freischärler eingehauen hatten. („Und der tapfere Hinkeldey war zu Pferde auch dabei", sagt Nadler im „Struwelputsch".) Der Kriegsminister begab sich zu den verschiedenen Truppenteilen und fragte nach ihren Beschwerden. Unterwegs wurde nach ihm geworfen und Todesdrohungen wurden gegen ihn ausgestoßen. Im Fort Leopold wurde er von einem schreienden Haufen umringt, worauf sich der Gefreite Haas wieder beschwichtigend ins Mittel legte, vor „Ungesetzlichkeiten" warnte, worauf es ruhig wurde. Haas bat dann um die Erlaubnis, die Offenburger Versammlung besuchen zu dürfen (wegen der Reichsverfassung), was ihm auch gestattet wurde. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Nachmittags wurde Razzia nach verschiedenen Offizieren gemacht, auch in die Wohnung des Generals Cloßmann stürzte eine Bande, um ihn zu ermorden. Er konnte mit den Seinigen sich noch zeitig auf dem Speicher verstecken. Der Kriegsminister begab sich gegen Abend in den Schloßgarten, wo die Hinkeldey'schen Dragoner und die reitende Artillerie aufgestellt waren. Hier sah es schon nicht mehr geheuer aus. Die Meuterer hatten sich zu den Dragonern herangedrängt, ihnen die Hände geschüttelt und sie aufgefordert, kein „Bruderblut"

Digitized by Google

zu vergießen. Im Schloßhofe standen gegen die Stadt gerichtete Kanonen, diese wurden plötzlich von Festungsartilleristen herumgedreht und gegen die Dragoner gerichtet.

Artilleriehauptmann Zeroni, der hier Ordnung schaffen wollte, kam arg ins Gedränge. Mit einem Richtbaume erhielt er einen wuchtigen Streich auf den Kopf, daß das Blut unter dem Helme hervorquoll. Sein Pferd erhielt Stichwunden. Der tapfere Offizier hieb sich durch. Es war ein grausig schöner Anblick, als dieser Mann mit blutüberronnenem Gesichte, den blanken Säbel in der Faust, zum Kriegsminister, in dessen Nähe ich stand, heransprengte und Meldung machte. Später sah ich oft einen Kanonier, dem ein Frackflügelein abgehauen war; man sagte mir, Zeroni habe das gethan, dessen Säbel auf der Hosenschnalle des Kanoniers abprallte, aber doch ein Frackflügelein wegrasierte. —

Plötzlich ertönte der Ruf: „die Preußen kommen!" der dem Fasse vollends den Boden einschlug.

Die Dragoner weigerten sich großenteils, die Säbel zu ziehen, die Meuterer fraternisierten mit ihnen. Die Dragoner werden großenteils mit in die Stadt genommen, die Infanteristen rannten ihren Kasernen zu mit dem Rufe: „Gewehre holen!" So bekamen die Offiziere und die wenigen treu gebliebenen Soldaten Luft. Der Kriegsminister zog sich mit vielen Offizieren und einigen Feldgeschützen aus der Festung zurück durch ein Ausfallthor, das zu diesem Zwecke schon geöffnet worden war. Durch die gewöhnlichen Thore wäre der Rückzug schon nicht mehr möglich gewesen.

Ich hielt es für angemessen, mich nach Hause zu begeben. In der Nähe der Kirche begegnete mir ein Trupp Infanteristen, die, im Springen die Gewehre ladend, die Poststraße hinaufstürmten. „Wohin ihr Soldaten?" rief ich; „gegen die Preußen!" war die Antwort. Als ich ihnen nun begreiflich zu machen suchte, daß weit und breit kein Preuße sein könne, wurde ich plötzlich von hinten am Kragen gepackt.

Digitized by Google

Ein Rasierer Namens Keller, ein ich glaube aus Hessen eingewanderter Rastatter Bürger, verwies mir ganz wütend, daß ich die Soldaten irre machen wolle; die Preußen seien ja schon drunten im Niederwalde. Die Soldaten rannten weiter, Keller ließ mich los, ging seine Wege, um andere Mannschaften anzufeuern; ich drückte mich nun, überall mit Gewehren bewaffneten springenden Soldaten begegnend, in kürzester Linie nach Hause. Es war ein wildes, buntes Bild. Kein einziger Soldat war vollständig ausgerüstet. Der eine erschien in Frack und Feldmütze, der andere mit Wams und Tschako, ein anderer mit Mantel und einem Helm, ein fürchterliches Durcheinander. In meiner Wohnung, an welcher der Weg zur Leopoldskaserne vorbeiführte, hatte ich Gelegenheit, dieses Treiben noch einige Zeit zu beobachten. Es wälzte sich gerade ein buntgewürfelter Haufe der Stadt zu, als Hauptmann Ruppert, der in voller Ausrüstung in die Kaserne wollte, demselben begegnete. „Soldaten, wohin wollt ihr?“ rief er. „Gegen die Preußen!“ war die Antwort. Da sei er auch dabei, sagte Ruppert, der jedenfalls wußte, daß keine Preußen da waren, und suchte den Soldaten begreiflich zu machen, daß sie so nichts gegen die Preußen ausrichten könnten. Sie sollen antreten, wie es sich gehöre, dann wolle er sie führen. Dem sonst auch beliebten Offizier wurde ein donnerndes Hoch gebracht. Er hielt noch einige Zeit und sammelte alle, die noch des Weges kamen. Er führte dann die bunte Truppe, viel zahlreicher als eine Kompagnie, „gegen die Preußen“. Natürlich wurde nirgends ein Preuße entdeckt, aber Ruppert hielt seine Mannschaft beisammen, ließ sie die Nacht über auf dem Marktplatze biwakieren, weil ja die Preußen immer noch kommen könnten. Dadurch bewahrte er diese Soldaten vor Exzessen, die in jener Nacht von zügellosen Banden in reichem Maße und gröbster Weise verübt wurden. Sein kluges, mutiges Auftreten sollte ihm aber verhängnisvoll werden. Er war jetzt der Gefangene seiner

Digitized by Google

Soldaten, konnte nicht mehr zur Festung hinaus und wurde nach einigen Tagen von ihnen zum Major gewählt, als welcher er sie später wirklich gegen die Preußen führte, und bei der ersten Gelegenheit im Unterlande zu den Preußen überging. Er wurde Gefangener und nach Niederwerfung des Aufstandes vor das Mannheimer Standgericht gestellt. wo er sich selbst in glänzender Weise erfolgreich verteidigte. Er beschrieb seinen preußischen Militär-Richtern das militärische Luderleben, das lange in Rastatt geherrscht und faßte seine endliche Zwangslage in die Worte zusammen: „ich war verraten von unten und verlassen von oben!" Er wurde freigesprochen. Später fabrizierte er in Offenburg komprimierte Gemüse, um sein Leben zu fristen. — So wie er wurden viele brave Männer von der Bewegung mit fortgerissen und manche vom Strome verschlungen, da es nicht jedem gelang, das bergende Ufer zu erreichen. Die meisten Offiziere und Unteroffiziere, die in jener Nacht nicht aus der Festung entkamen, mußten eben wohl oder übel mitmachen, wenn sie ihr Leben retten wollten.

Auf diese tollen Orgien folgte am nächsten Tage (einem Sonntage) ein Katzenjammer. Die Hauptkrakehler reisten zur Volksversammlung nach Offenburg. Die Soldaten waren über die Flucht der meisten Offiziere verblüfft, sei es, weil sie dieselben nun nicht mehr malträtieren konnten, oder auch, weil sie wohl einsahen, daß sie deren Führung bedurften. Die Festungs-Artilleristen, deren Offiziere sämtlich mit dem Kriegsminister nach Karlsruhe abgezogen waren, schickten eine Deputation an dieselben mit der Bitte, sie möchten zurückkehren und ließen ihnen Gehorsam versprechen. Der Kriegsminister, der Rastatt für verloren hielt, erlaubte die Rückkehr nicht. In Rastatt wurde ein Verteidigungs-Ausschuß gebildet. Hauptmann Greiner war schon vom Kriegsminister an Stelle des kranken Generals von Cloßmann zum Gouverneur ernannt worden. (Derselbe war später Posthalter in

Digitized by Google

Baden.) Abends wurden von den von Offenburg Zurückgekehrten die Beschlüsse der Offenburger Versammlung vom Rathause herab verkündigt, was jedoch ziemlich kühl aufgenommen wurde.

Die Hetzer suchten nachher die Truppen wieder in Aufregung zu bringen, indem sie verbreiteten, es seien verkleidete Offiziere als Spione angekommen, worauf nochmals Jagd auf versteckte Offiziere gemacht wurde. Hauptmann Heusch, der ein schönes Haus in Rastatt besaß, wurde verhaftet, weil ihm angedichtet wurde, er habe bereits die Minen mit Pulver gefüllt, um die Festung in die Luft zu sprengen.

Digitized by Google

Die provisorische Regierung und der Krieg.

Am folgenden Morgen wurde wieder einmal Generalmarsch geschlagen; Brentano, Gögg und andere Mitglieder des Landesausschusses waren von Karlsruhe gekommen und ließen Bürgerwehr und Truppen vor dem Rathause versammeln. Brentano, mit einer schwarz-rot-gelben Schärpe geschmückt, verkündete vom Balkon des Rathauses herab, der Großherzog habe das Land verlassen, der Landesausschuß bilde nun eine provisorische Regierung, die Truppen und die Bürgerwehr hätten dieser und der Reichsverfassung den Eid zu leisten. Auf dem Balkone zeigten sich noch verschiedene fremde und bekannte Persönlichkeiten. Von den Reden, die noch verübt wurden, sind mir nur noch zwei in lebhafter Erinnerung. Der Gefreite Haas mit dem schönen Vollbarte hielt eine Ansprache an seine Kameraden, die in eine Predigt ausartete. Man werfe ihnen, den Führern, vor, sie wollten die Religion vernichten, das sei aber nicht wahr, und zum Beweise dessen sprach er mit großer Salbung von der Mutter Gottes. Diese Heuchelrede gehörte jedenfalls zum Programm, denn die Balkongesellschaft ließ ihn ruhig ausreden. Anders ging es seinem Nachfolger, dem Kronenwirt Adam, der schon lange als komische Figur der Freiheitsbewegung bekannt war. Sein Wirtshausschild war schwarz-rot-golden angestrichen, sein Schimmelein, auf dem er oft durch die Straßen trappelte, hatte reichsfarbiges Geschirr, er selbst trug leinene Turnerkleider mit schwarz-rot-goldenem Besatz, und eine rote Halsbinde. Heute glaubte er am Ziele seiner Wünsche angelangt

Digitized by Google

zu sein; in gehobenster Stimmung trat er an die **Brüstung** und hub mit verklärtem Antlitz also an: „**Bürger, Brüder!** der Tag der Freiheit ist angebrochen, die Knechtschaft hat ein Ende.“ Er schaute seitwärts und erblickte dort den **Medizinalrat Harsch**, der an einem Fenster seiner Wohnung stand, was ihn zu folgendem Ausbruch begeisterte: „Glaubt denn der Physikus da drüben, daß man jetzt noch seinen Kamilleblümeles-Thee saufen müsse?“ Jetzt war Heu genug unten, und deshalb zogen einige kräftige Arme den heftig Widerstrebenden in den Rathaussaal hinein. Kronenwirt Adam, der einen Sparren hatte, mußte später seine Dummheiten in den Kasematten büßen, wo er, wie er sich ausdrückte, „geschlossene Gesellschaft“ hatte. (Derselbe hatte einmal im Wochenblatte angezeigt: „am Pfingstmontag ist bei mir Tanzmusik und Schlägerei“.)

Die hohen Herren kamen bald herab und nahmen den Eid ab. Die Oesterreicher weigerten sich, zu schwören, weil ihr Staat die Reichsverfassung nicht anerkannt hatte, und man ließ sie unbehelligt. Nach einigen Tagen verließen sie Rastatt und zogen durch's Württembergische an den Bodensee nach Bregenz. — Nun begann die Wahl der Offiziere. Die Bürgerwehr wählte zu ihrem Kommandanten den schon gezeichneten Frei. Die Soldaten wählten einige ihrer zurückgebliebenen Offiziere, andere fielen durch. Ich sah einen mir wohl bekannten badischen Leutnant, der Thränen vergoß, weil er nicht gewählt wurde. Nach einigen Jahren sah ich ihn als berittenen Grenzkontroleur, was er wohl seinem angesehenen Vater zu danken hatte. Die Festungsartillerie wählte zu ihrem Major den langen Wachtmeister Heilig, der auch sonst beliebt war. Mein Freund Scholderer, der mit dem Kriegsminister die Festung verlassen hatte, aber dann mit einigen Kameraden wieder hereingeschickt worden war, wurde Leutnant. Diese beiden Genannten waren über ihre Erwählung nicht absonderlich erfreut und zögerten auch ziemlich

Digitized by Google

lange, die Uniform ihres neuen Grades zu tragen, bis sie dazu gezwungen wurden. Sobald Heilig aber die Majorstrotteln auf seinen schmalen Schultern hatte und regelmäßig den Majorsgehalt mit Feldzulage bezog, wurde er ein anderer Mensch. Wir werden später noch auf ihn zu sprechen kommen. — Am 25. Mai wurden die Rittmeister v. Glaubitz, v. Freydorf, Leutnant Wirt und einige andere Dragoner-Offiziere als Gefangene nach Rastatt verbracht, weil sie gegen Befehl der provisorischen Regierung ihr Regiment nach Karlsruhe statt nach Rastatt geführt hatten. Sie wurden zu Fuß durch die Stadt nach einer Festungsbastion geführt. Ein fanatisierter Haufe hatte sie bald umzingelt, bereit, sie zu massakrieren. Scholderer rettete durch seinen Einfluß ihr Leben, und wie sich später zeigen wird, dadurch auch das eigene Leben.

Bei dem zunehmenden Blutdurste der Besatzung waren diese Offiziere auch in den Kasematten nicht sicher. Nach einigen Tagen kam Brentano, um sie abzuholen. In einem Omnibus wurden sie über Mittagszeit, da die Soldaten bei Tisch waren, an den Bahnhof geführt, wo ich zufällig gerade anwesend war. Diese geheime Entführung war aber doch bald in den Kasernen bekannt geworden, ein mit Gewehren bewaffneter Haufen Soldaten kam an den Bahnhof gerannt und kam zu der beabsichtigten Blutthat nur deshalb zu spät, weil der Zugführer angesichts der drohenden Gefahr den Zug eine Minute vor der Zeit abdampfen ließ. Man sagte den Wütenden, die Offiziere würden in Karlsruhe abgeurteilt werden, dieselben wurden jedoch dort alsbald in Freiheit gesetzt. — Auch nach Baden machten einmal einige hundert Soldaten einen Ausflug, um Offiziere zu fangen, die sich dorthin zurückgezogen hatten. Die Verwilderung hatte den höchsten Grad erreicht. Kam es doch wiederholt vor, daß die Angehörigen der vergeblich gesuchten Offiziere mißhandelt wurden. — Am Bahnhofe war beständig eine Wache mit

Digitized by Google

Bürgerwehr, um das Abreisen von Aristokraten und die Wegführung von Geldern zu verhindern. Dieser „Sicherheitsdienst" wurde hauptsächlich von dem wütigen Schirmmacher Komlossy geleitet, der in seinen Wasserstiefeln und mit seiner Feuerwehrs-Blechhaube immer in Bewegung war. Er wäre sicher noch der Häuptling einer Kopfabschneiderbande geworden, wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre. — Die Großh. Zivilbeamten wurden abgesetzt, an ihre Stelle traten der Bewegung freundlich gesinnte Rechtspraktikanten. Der höchste Beamte war der Zivilkommissär, als welcher zuerst Bürgermeister Sallinger fungierte, nach ihm „Bürger" Grether. Der Zivilkommissär verlangte, daß die Lyzeisten zur Verteidigung der Festung sich vorbereiten und deshalb in der Bedienung der Festungsgeschütze sich einüben ließen. Ich wurde als Schüler der obersten Klasse von meinen Mitschülern beauftragt, dem Lyzeums-Direktor Scharpf hierüber Vortrag zu halten; als ich ihm mitgeteilt hatte, daß wir bei der Festungsartillerie eintreten wollten, schlug er mir so heftig auf die Schulter, daß ich fast umgefallen wäre, und rief aus: „So ist's recht, daran erkenn ich meine deutschen Jünglinge! Wenn ich meinen krummen Fuß nicht hätt', würd' ich selbst mitmachen!" —

Der große gewichtige Mann hatte vor einigen Jahren abends beim Nachhausegehen auf dem spitzigen Straßenpflaster den Fuß übertreten. Die böse Welt nannte nachher seinen Lieblingswein im Löwen den „Fußbrecher". Daß er dem Bacchus stark opferte, konnte kein Geheimnis sein. Im Frühjahr 1849 kugelte er einmal abends über den Murgdamm hinab. Ein Sextaner bemerkte den Unfall, eilte dem gefallenen Direktor zu Hilfe und brachte ihn nicht ohne Mühe nach Hause. Am folgenden Tage ließ der Direktor diesen barmherzigen Samaritan kommen und hielt ihm eine bewegte Rede über die Schwachheit des Fleisches. So gehe es, wenn man nicht auf sich acht gebe, er solle

Digitized by Google

sich ein Exempel daran nehmen. Einige Wochen später war ich mit einigen Studiengenossen bei einem Mitschüler, der aus Unvorsichtigkeit mit einer Vogelflinte sich in den Unterleib geschossen hatte; er war der Sohn eines Beamten Wolf in Emmendingen. Wir hatten den mit dem Tode ringenden Jüngling tief erschüttert verlassen, als sich uns auf der Straße ein anderes Bild darbot. Ein Herr schleppte unsern total betrunkenen, taumelnden Direktor durch die Straße, und hatte alle Mühe, ihn an den Gasthäusern vorbei zu bugsieren, in welchen er nochmal Einkehr halten wollte. Der Führer hatte es geschickt zustande gebracht, dem Löwen auszuweichen, war aber damit an das Kreuz auf der andern Seite geraten, wo gerade die anmutige Schwester der Wirtin am offenen Fenster saß. Unser „Nobel" — das war sein Spitzname — wollte hier noch eine heftige Galanterie verüben, worüber er samt seinem Führer fast zu Boden gestürzt wäre. Für uns, die wir als wahre Cham-Söhne unserem „Vater" bisher gefolgt waren, war jetzt Heu genug unten; wir schämten uns und zogen uns zurück. Als ich am andern Morgen die Pforte des Lyzeums betrat, sagte mir der Pedell, der mich erwartet hatte, ich solle gleich zum Herrn Hofrat kommen — der Direktor war nämlich Hofrat. Ich ging zuerst ins Klassenzimmer und teilte das den Kommilitonen mit. „Aha, hieß es da, er hat uns sicher gestern Abend gesehen, und wird jetzt wieder abbitten wollen." In höchster Spannung begab ich mich in die in einem Seitenflügel befindliche Wohnung des Direktors. Auf wiederholtes Anklopfen vernahm ich endlich ein geisterhaftes „Herein". Bei dem Anblicke, der sich mir bot, mußte ich alle Kraft zusammen nehmen, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Unser Nobel lag noch im Bette und war mit einer rot geblümelten weißen Schlafjacke seiner vor einigen Jahren verstorbenen kolossalen Ehefrau angethan. Nach einer feierlichen Pause hub er also an: „Ich bin ganz weg, ich kann heute

Digitized by Google

keinen Unterricht geben, deshalb hab' ich Sie kommen lassen. Nein, dieses entsetzliche Unglück! Sie können das gar nicht verstehen, da muß man Vater sein. Ich bin Vater. Dieser arme Wolf, in der Blüte der Jahre gestorben, und auf diese Weise — entsetzlich! Denken Sie sich in die Lage seines Vaters! Ich bin ganz weg, ich kann nichts thun. Sorgen Sie deshalb, daß der arme Mensch ein schönes Begräbnis erhält. Er ist am Freitag gestorben, also wird er morgen, Sonntag, beerdigt werden. Wenn die Anstalt öffentlich auftritt, da muß alles aufgeboten werden. Also sorgen Sie für ein schönes Begräbnis mit Musik ꝛc."

Als ich den Mitschülern, die mich in höchster Spannung erwartet hatten, sothane Bettrede „ase warm" mitgeteilt hatte, brachen die Entmenschten in ein ungeheures Halloh aus. — Daß seine oben angeführte Aeußerung, er würde auch mitmachen, wenn er seinen krummen Fuß nicht hätte, nur Heiterkeit erregte, ist selbstverständlich. Ich werde später nochmal auf den Mann zurückkommen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch einen andern Studienlehrer erwähnen, der in diesen Erinnerungen eigentlich nicht übergangen werden darf, nämlich den Professor Fickler, Bruder jenes Fickler, welcher den radikalen Seeboten redigierte, in Karlsruhe durch seinen Freund Mathy verhaftet und später auf den Asperg bei Ludwigsburg verbracht wurde, von wo aus er vom König von Württemberg entlassen wurde. Unser Fickler war kein Revolutionär, dazu war er schon zu pomadig. Früher war er geistlicher Professor am Gymnasium in Donaueschingen gewesen, und hat dann nach seiner Versetzung an das Lyzeum in Rastatt den geistlichen Rock ausgezogen. Er ist zu keiner andern Konfession übergetreten, hat auch nicht geheiratet, und ich habe nie eine verletzende Aeußerung über Kirchliches von ihm vernommen. Ich hatte bei ihm Unterricht in Geschichte und Latein. Er war ein vielseitig gebildeter, geistreicher, recht angenehm ansprechender

Digitized by Google

Lehrer, der sich in Achtung zu setzen wußte. Bei seiner Lehrtüchtigkeit und seinem leutseligen, jovialen Benehmen that ihm seine in's Eitle übergehende Sorgfalt auf sein Aeußeres wenig Abtrag. Er erschien nie anders als in Glacehandschuhen in der Klasse. (Man hat ihm nachgesagt, er sei in Donaueschingen in solchen Handschuhen an den Altar und auf die Kanzel getreten.) Häufig wechselte er seinen Anzug, wenigstens zweimal täglich. Vormittags erschien er z. B. durchaus braun gekleidet (Handschuhe inbegriffen), nachmittags durchaus grau mit ditto Handschuhen. Sein Hauptkleid war ein rund ausgeschnittener offen stehender Frack. Auf seinem stattlich gewölbten Leibe prangte eine goldene Uhrkette. Wenn er sich auf dem Katheder niederließ, war er das Bild der Behaglichkeit. Er fing alsbald an zu reden mit breitem, gemütlichem Brusttone, dann reinigte er mit elegantem Foulard seine goldbeschlagene Brille, dann entledigte er sich, immer weiter dozierend, nicht ohne Mühe, seiner stramm anliegenden Handschuhe, zog nach längerem Wühlen aus dem Westentäschchen einen Ohrlöffel, mit dem er behaglich in den Ohren herumstoberte, nachmittags wurde auch der Zahnstocher in umfassende Thätigkeit gesetzt, dann begann eine gründliche Schneuzung, die allein die immer fortsprudelnde Rede unterbrach. Nach Beendigung dieser Toilette, die insofern der Eleganz entbehrte, als sie öffentlich gemacht wurde, verließ er den Lehrstuhl und trat uns näher. Ich kann nicht sagen, daß ich in seinen Stunden je Langweile empfunden hätte, obwohl er, obgenannte Einleitung abgerechnet, nie Allotria trieb, wie das einige andere Professoren in Uebung hatten. Als Junggeselle speiste er im Gasthofe und war wegen seines gemütlichen Humors und mitunter treffenden feinen Witzes ein gerne gesehener, ja gesuchter Gesellschafter. Diesem glücklichen Umstande hatte er es auch zu verdanken, daß er in jenen wechselvollen, bewegten Zeiten immer sich oben erhielt. Als die Aufständischen in Rastatt regierten, verkehrte er tagtäglich

Digitized by Google

mit deren Häuptern und durfte sich ihnen gegenüber schon ein Uebriges erlauben; als die Preußen erschienen, war er mitten unter ihnen, sie schätzten ihn als angenehmen Gesellschafter. Vor dem Standgericht trat er wiederholt, und zwar mit Erfolg, als Verteidiger auf. Er war deshalb auch ganz besonders befähigt, über die Vorkommnisse jener Zeit die Aufzeichnungen zu machen, welche ich in der Einleitung erwähnt habe. Fickler wurde von Rastatt nach Mannheim versetzt. Ich sah ihn später einmal an einem Bahnhofe und hätte ihn fast nicht mehr erkannt; sein früher glattrasiertes blühendes, fettglänzendes Antlitz war mit einem grauen Vollbarte versehen, den er sich, wie ich erfuhr, im heiligen Lande hatte wachsen lassen, auch in der Kleidung war er nicht mehr der frühere Elegant. Später erzählte mir ein Bekannter, er habe an einem Schwarzwälder Luftkurorte den alten Professor Fickler in der Abenddämmerung vor einem Feldkreuze knieend überrascht. Bald darauf las ich die Anzeige von Fickler's Hinscheiden. — —

Wir traten also als Freiwillige zur Festungsartillerie, jedoch ohne Uniform. Jeden Tag wurden wir einige Stunden in Bedienung der Festungsgeschütze, meist schwerer 24-Pfünder, eingeübt. Diese schweren Geschütze standen auf eisernen Schienen und waren leicht zu bewegen. Vier Mann waren zur Bedienung nötig. Mit 1, 3, 2, 4 wurden beim Beginn die Rollen verteilt. Die Hauptsache war, die Entfernung zu schätzen und darnach die Elevation des Geschützes zu regeln. Doch, das hatten wir bald los, und viele von uns lechzten darnach, diese theoretischen Kenntnisse auch praktisch verwerten zu können. Die Gelegenheit hierzu sollte bald eintreten. Die Preußen rückten jetzt wirklich in's Land, um der badischen Wirtschaft ein wohlverdientes Ende zu bereiten. Ueberall wurden Volkswehren errichtet. Da es mit dem Unterricht am Lyzeum gründlich fertig war, mußten die auswärtigen Lyzeisten eine Entscheidung treffen. Als Freiwillige

Digitized by Google

der Festungsartillerie zehrten sie von ihrem Gelde. Gingen sie in ihre Heimatsgemeinden, wurden sie mit der Volkswehr gegen den Feind geschickt. Bei aller Begeisterung für die Reichsverfassung und die folgende deutsche Republik wollten sie das doch nicht. Daß Vorsicht der beste Teil der Tapferkeit sei, wußten sie aus ihren Studien, und so beschlossen sie, als reguläre Kanoniere bei der Festungsartillerie einzutreten. So, meinten sie, bleibe ihre Haut unverletzt, weil die Preußen im Unterlande der Geschichte schon ein Ende machen würden und zu einer Belagerung Rastatts es gar nicht kommen könne, und dann hätten sie freie Verpflegung und täglichen Sold. Also förmlich zur Festungsartillerie! Da das Kriegshandwerk nie einen besonderen Reiz auf mich ausgeübt hatte und ich auch nicht die geringste Sympathie mit der „Bewegung" verspürte, die ich von ihrem Entstehen an studiert hatte, blieb ich weg.

Nach einigen Tagen wurde ich zum Zivilkommissär zitiert, der mich heftig anschnauzte, warum ich keinen Dienst thue. Als ich ihm sagte, daß ich ein kränklicher, kaum dem Tode entronnener Mensch sei, wurde er ruhiger und verlangte ärztliches Zeugnis. Noch am nämlichen Tage brachte ich ihm ein Zeugnis meines Arztes, des Physikus Harsch, des liebenswürdigsten Arztes, den ich in meiner vieljährigen Kranken-Karriere kennen gelernt. Derselbe bezeugte mir, militärischer Nachtdienst könnte für mich tödlich werden. So wurde ich frei und konnte „so herumlaufen".

In dieser Zeit hatte das 3. bad. Infanterieregiment sich einen neuen Kommandanten verschafft in der Person des Majors v. Biedenfeld, der als Pensionär in Bühl lebte. Die Soldaten wollten einen regulären Offizier haben, und schickten deshalb eine Deputation nach Bühl zu Biedenfeld, der früher Major beim Regiment gewesen war. Derselbe hatte die Feldzüge im Anfange des Jahrhunderts mitgemacht und war ein Soldat vom alten Schrot und Korn. Wohl

Digitized by Google

deshalb, weil er etwas ungefügig war, war er in noch kräftigen Jahren pensioniert worden. Er war nun schwach genug, die Einladung anzunehmen; im Falle der Weigerung hätte er freilich die Flucht ergreifen müssen. Er kam als Oberst des dritten Regiments nach Rastatt, von wo er dasselbe gegen die Preußen und wieder zurückführte. Wir werden später erwähnen, welche Dienste er den Rastattern und — sich selbst leistete.

Auf Befehl der provisorischen Regierung waren draußen in den Gemeinden die Volkswehren gebildet worden, die teils zum Lokaldienst, teils gegen den Feind verwendet wurden. Die wenigsten waren uniformiert; die Führer waren durch schwarz-rot-gelbe Schärpen und wenn möglich durch einen Schleppsäbel, hie und da auch durch Pistolen im Gürtel ausgezeichnet. Manches dieser tapfern Fähnlein habe ich in Rastatt einrücken sehen. Als einmal eine solche Abteilung einrückte, rief der joviale Professor Fickler zum Museumsgarten heraus: „Landolin!" Alsbald drehten sich mehrere Köpfe. „Die sind aus der Gegend von Ettenheim, sagte Fickler, hab's gleich gedacht."

Die provisorische Regierung, bei welcher Amand Gögg von Renchen, ein Rechtspraktikant, als Kriegsminister fungierte, suchte durch öffentliche Ausschreiben Offiziere und Soldaten zu gewinnen. Eine Menge „militärischer Talente" folgten dem Aufruf. Aus aller Herren Länder strömten sie herbei, Leute, die eigens in Revolution machten und überall dabei waren, wo es losging, verzweifelte Existenzen und Vagabunden, die ihr Brot suchten und teilweise bei einer solchen Gelegenheit im Trüben zu fischen hofften. So wurden wir von einigen „Legionen" heimgesucht, von einer Schweizer-Rheinbayerischen und Polnischen Legion. Zum Oberkommandanten über alle badischen Streitkräfte wurde der Pole Mieroslawski ernannt, der in der polnischen Revolution sich ausgezeichnet haben sollte. Er war zwischen 30 und 40

Digitized by Google

Jahre alt, ein schöner, großer Mann mit blondem Vollbarte, blühender Gesichtsfarbe, etwas gebeugter Haltung und sprach nur französisch. Er trug blauen Waffenrock mit goldgesticktem Kragen, rote Hosen, goldene General-Epaulets, mit Gold besetztes Käppi und an goldenem Wehrgehänge Pallasch mit leichtem Schleppsäbel. In seinem Gefolge waren in der Regel auffallend viele Adjutanten. Die badischen Truppen mit samt den Legionen wurden hinunter geschickt an den Neckar, um die anrückenden Preußen vom Lande abzuhalten. In der Festung verblieb von badischen Truppen nur die Festungsartillerie. Bald kamen die günstigsten Nachrichten vom Kriegsschauplatze, zum Beweise wurden auch der preußische Major von Hindersin und ein mecklenburgischer Hauptmann als Gefangene eingeliefert. Dieselben waren auf dem Kirchturme in Ladenburg, wo sie die feindlichen Bewegungen beobachteten, gefangen genommen worden. (Oberst-Kommandierender des „Feindes" war der Prinz von Preußen, nachmaliger Kaiser Wilhelm I.)

Eines schönen Tages kehrten die Hoboisten des 3. Regiments, lauter ergraute Künstler, die in Rastatt wie daheim waren, vom Kriegsschauplatze zurück. Sie gaben vor, heimgeschickt worden zu sein, weil man sie nicht brauche, ihren Zechbrüdern teilten sie jedoch im „tiefsten Vertrauen" mit, daß es drunten schief gehe und daß sie eigentlich ausgerissen seien. Sie wollten ihr Leben der Kunst erhalten und ihre verschiedenen Stammwirte nicht der Trauer aussetzen, durch Nachrichten über ihren Tod tief erschüttert zu werden. Als ihre vertraulichen Mitteilungen ruchbar wurden, trieb man sie wieder auf den Kriegsschauplatz. Ob sie sich wirklich wieder dorthin begaben, weiß ich nicht. Als ab und zu wieder einer derselben in Rastatt sich sehen ließ, wurde er alsbald als Unglücksvogel betrachtet. — Uebrigens hielt ein Teil der badischen Truppen, das 3. Regiment unter v. Biedenfeld und die Feldartillerie, sich vortrefflich, auch die Schweizer Legion

Digitized by Google

soll sich einmal ausgezeichnet haben. Eine Abteilung Preußen war durch das Rheinbayerische vorgerückt, ging bei Germersheim über den Rhein, um die Unsrigen im Rücken zu fassen. Bei Waghäusel kam es zu einem Gefechte, das für die Preußen sehr blutig geworden sein soll. Eine Kompagnie des dritten Regiments, geführt von Hauptmann Bischof, einem alten, biedern Schnauzbart, dessen Brust mit mehreren Kriegsauszeichnungen geschmückt war, und den seine Soldaten vom beliebten Oberfeldwebel zum Hauptmann befördert hatten, hat sich besonders ausgezeichnet, freilich nicht zum Vorteile ihres Hauptmanns. Als einmal eine Abteilung preußischer Reiterei in Sicht kam, kommandierte Bischof seine Leute zu beiden Seiten der Straße in die Gräben und Kornfelder; als die schwarzen Husaren mit dem Totenkopf auf der Pelzmütze günstig im Schuß waren, kommandierte er Feuer, wodurch die Reiter stark beschädigt und zur Umkehr genötigt wurden. Prinz Friedrich Karl von Preußen, der im letzten Krieg den Marschallstab sich errungen, war damals als junger Offizier bei jener Schwadron und erhielt einen Schuß in einen Arm. Nach Uebergabe der Festung sah ich den Prinzen, den Arm immer noch in der Schlinge tragend. Es wurde geforscht, welche Kompagnie auf die schwarzen Husaren geschossen, und Bischof war bald entdeckt. Er kam nicht vor das Standgericht, war aber lange in Haft. Als sein Sohn, der in Freiburg als geistlicher Professor gestorben, in der Rastatter Klosterkirche die erste hl. Messe feierte, durfte der alte Bischof, aber nur unter scharfer Bewachung, der hl. Handlung anwohnen. Er ist später irgendwo Kasernenverwalter geworden und schon lange zu den Vätern versammelt. Er war ein braver Mann, der vom Strudel fortgerissen wurde, dann aber den Soldaten nicht verleugnen konnte. Wenn der Feind kam, mußte regelrecht geschossen werden.

Die Oberfeldwebel waren damals durchweg alte, respektable

Digitized by Google

Männer. Es hieß damals, der Hauptmann sei der Vater, der Feldwebel die Mutter der Kompagnie. — Die Tapferkeit einzelner Truppenteile konnte natürlich bei der Unfähigkeit der meisten Führer gegen die taktische und numerische Uebermacht der Preußen nichts ausrichten. Nicht bloß von der Pfälzer Seite, sondern auch von der württembergischen Grenze her sollten unsere Truppen umgangen werden. Es geschah wirklich wie durch ein Wunder, daß sie dieser eisernen Umarmung entrannen und durch einen noch freien Winkel entschlüpften. Später war dann großes Gerede von dem „kühnen Flankenmarsch", durch welchen Mieroslawski die Armee gerettet habe. Uns in Rastatt wurde die Rückwärtskonzentration beharrlich verheimlicht, dagegen erhielten wir glänzende Siegeshülletins. In großer Anzahl zogen zwar einzelne Marodeure von der Linie und Bürgerwehr abgerissen und niedergeschlagen das Land aufwärts. Unsere tapfere Bürgerwehr bewachte jedoch die Straßen und trieb die armen Teufel unbarmherzig wieder landabwärts. Hie und da kamen sie jedoch an den Letzen; solche verzweifelte Leute spannten mitunter gegen die tapferen glatten Bürgerwehrmänner den Hahnen, und das wirkte. („Glabst' denn, daß die Bürgerwehr mitging, wenns gefährlich wär?" hat Nadler gesungen.)

Der eigentliche Stand der Sache konnte nicht mehr lange verheimlicht werden, da Flüchtlinge der Linie und der Volkswehr scharenweise eintrafen. Am 25. Juni hatte die provisorische Regierung Karlsruhe verlassen und sich ins Oberland zurückgezogen. Am nämlichen Tage trafen die Ueberreste der badischen Aufstandsarmee in fluchtähnlicher Retirade in Rastatt ein. „Wer kennt die Völker, kennt die Namen, die alle hier zusammenkamen?" Welch einen Anblick boten diese bunten traurigen Ueberreste! Menschen und Pferde lagen massenweise todmüde auf dem Straßenpflaster wirr durcheinander, der Soldat seinen Tornister, wenn solcher da war, als Kopfkissen benützend, der Dragoner neben seinem Pferde, das alle Viere

Digitized by Google

hinausstreckte. Es war ein Jammerbild. Für die Nacht wurden die Freischaren in öffentlichen Gebäuden und in Privathäusern untergebracht. In den Lehrsälen und Gängen des Lyzeums wurden Legionäre auf Stroh gebettet, die als Andenken verschiedene Schmarotzertierchen in großer Anzahl zurückließen. Diese Leute glaubten sich nun hinter den Wällen und Mauern der Festung vor den bösen Preußen geborgen. Am andern Tage (26. Juni) rasselte lange der Generalmarsch durch die Straßen und rief die zerstreuten Scharen zur Sammlung. Auf einer großen Wiesenfläche zwischen dem Kehler und Ottersdorfer Thore hielt Mieroslawski Heerschau über die Trümmer seiner Armee, die damals noch auf etwa 20000 Mann geschätzt wurde, die Weiber nicht gerechnet. Solche waren nämlich auch dabei. Was war das für eine Armee! Unsere badischen Soldaten sahen noch ziemlich respektabel aus, obwohl ihre Uniformen stark strapaziert waren. Aber die Freischaren! Schade, daß kein Maler dieselben, wenigstens in ihren Typen, der Nachwelt im Bilde überliefern konnte. Vor einer Legion, ich weiß nicht mehr vor welcher, ritt eine üppige Weibsperson, eine rote Feder auf dem Heckerhute, Brille auf der Nase, angethan mit einem Reitkleide aus schwarzem Samt, im roten Gürtel zwei Pistolen, an der Seite einen Schleppsäbel, und — hinter ihr reitend ein badischer Dragoner als Ordonnanz! Welche wohlverdiente Schmach! Ihren Offizieren mochten sie nicht mehr folgen, jetzt wurden sie Trabanten wildfremder Abenteuerer und verächtlicher Dirnen. Fast in jedem Zuge der Freischärler marschierte eine freche Dirne als sog. Marketenterin. Der Labetrunk, den sie kredenzten, hatte einen abscheulichen Katzenjammer im Gefolge, wie mir später ein Militärarzt mitteilte.

Um mit diesen Bestandteilen der Armee, die „für Deutschlands Einheit" auf dem Plane erschienen, gleich fertig zu machen, teile ich noch deren nächste Heldenthaten und Erleb-

Digitized by Google

nisse mit. Da sie nicht bloß moralisch, sondern auch äußerlich stark abgerissen waren, suchten sie sich durch Plünderung mit Hilfe ihrer Louis neu zu equipieren. So plünderten sie u. a. die Garderobe der Damen des geflüchteten Gouverneurs. Als die Preußen später abrechneten, stellten sie diese Geschöpfe nicht vor ein Kriegsgericht, aber sie ließen dieselben, wie vielfach versichert wurde, mit Ruten streichen. Ich habe nie gehört, daß jemand solche Züchtigung für inhuman gehalten hätte. — Doch kehren wir zur Legion zurück. Der Fahnenträger derselben ist mir unvergeßlich. Er war ein alter, kleiner, struppiger Kerl, hatte seinen Charakterkopf mit einer erbeuteten preußischen Pickelhaube bedeckt, war angethan mit einer abgeblaßten blauen Bluse und leinenen grauen Hosen, die unten in Fransen um die dünnen Beine herumschlappten; im roten Gürtel hatte er eine Pistole, an der Seite einen kolossalen Schleppsäbel. Die Fahne trug er mit einer Grandezza, als ob er einer der höchsten Würdenträger des Reiches wäre. Verwitterte Graubärte schritten da neben blassen, blutten Jungen. Von Uniform keine Spur. Die rheinbayerischen Legionäre, welche das größte Gekreisch verführten, hatten einige Fronleichnams-Kanönchen bei sich, auf welche sie sehr martialisch blickten. Nur schade, daß sie dieselben nicht verwenden konnten, weil sie keine passenden „Kucheln" fanden.

Mieroslawski hielt mit seinen zahlreichen Kommandanten, Adjutanten und Generalstabsoffizieren Kriegsrat, in welchem beschlossen wurde, dem Feinde nochmals entgegen zu treten. Adjutanten, Galopins, Ordonnanzen sprengten unaufhörlich durch die Straßen. Die Murglinie sollte verteidigt werden. Von Kuppenheim bis Forbach wurde die Murg mit Freischaren und Linientruppen besetzt. Die Festung war noch durch den zwischen Rastatt und Muggensturm gelegenen Niederwald gedeckt, an dessen äußerster Grenze der Federbach vorbeischlängelt. Dort wurden Verhaue gemacht, die Federbrücke wurde, nachdem weiter unten die Straße abgegraben,

Digitized by Google

verbarrikadiert. Außerdem wurde die Zeit noch ausgenützt, um Proviant herbeizuschaffen. Unser Komlossy plünderte das Landgut des Markgrafen Wilhelm in Rothenfels und trieb eine große Anzahl stattlicher Kühe in die Festung. Aus dem Oberlande wurde Wein herbeigeschafft, der bedeutenden Schwund erlitt, ehe er eingekellert wurde. —

In dieser Zeit war die Jagd auf Spione an der Tagesordnung. Bei dem unbezweifelbaren Heldenmute sämtlicher Kämpfer „für Deutschlands Einheit" war es sonnenklar, daß sie die Schläge nur infolge verschiedener Verrätereien erhalten hatten; jetzt waren zahlreiche Spione thätig, um ihnen den Lorbeer zu rauben. Damals habe ich das Wort Schillers begriffen: „Der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn." Die Scenen, die sich jetzt abspielten, sind haarsträubend. — An einem schönen, sonst ruhigen Nachmittag sah ich aus dem Schloßhofe einen Blusenmann herabrennen, der von mehreren Soldaten mit blanken Waffen verfolgt wurde; so schnell der Verfolgte in seiner Verzweiflung auch rannte, die Wütenden kamen ihm immer wieder auf die Fersen und hieben mit ihren Waffen auf ihn ein. Ich sah dieser entsetzlichen Jagd nach, bis dieselbe um eine Straßenecke bog. Nachgehen mochte ich nicht und begab mich, ich weiß nicht mehr warum, auf den Kirchhof. Als ich nach geraumer Zeit denselben verlassen wollte, kam ein militärischer Deckelwagen angerasselt, auf welchem ein mit einem badischen Soldatenmantel bekleideter Freischärler rittlings saß, ein Gewehr haltend, ein Rudel Soldaten hinterher. Der Wagen wurde geöffnet, man warf die Leiche des obengenannten Blusenmannes heraus. Welch ein Anblick! Das war kaum mehr eine menschliche Gestalt, sondern ein blutiger Fleischklumpen, gräßlich zerhauen und zerfetzt. Und angesichts dieser Leiche fingen die Unmenschen, wahre Kannibalen, miteinander Streit an, wer dem Spion den Garaus gemacht habe. Der brutale Kerl, der wie ein Triumphator auf dem Wagen gesessen,

Digitized by Google

nahm diese Ehre für sich in Anspruch und schien bereit, dieselbe mit seinem Gewehre zu verteidigen. Wie ich später erfuhr, war der Gehetzte in der Verzweiflung in das Schaufenster eines Kaufladens hineingerannt, den Verfolgern aber wieder entronnen und endlich, aus vielen Wunden blutend, zusammengebrochen. Vergeblich bat er um einen Priester, um sich zum Tode vorzubereiten. Ein Schuß in den Kopf war die Gnade, die er noch erhielt. Der Unglückliche war ein Rheinbayer und war von seinen eigenen Landsleuten als Spion verschrieen worden. Jenen entsetzlichen Kerl mit dem Gewehre, der mir jetzt noch lebendig vor der Seele steht, sah ich später unter den Festungsgefangenen öfter Schubkarren ziehen. Seine Blutthat scheint dem Gerichte nicht bekannt geworden zu sein. —

Im Schloßhofe lagen viele Geschützrohre und Kanonenkugeln pyramidenförmig aufgehäuft. Es war damals gefährlich, diese Kriegsbedürfnisse längere Zeit aufmerksam zu betrachten, da irgend ein besoffener Kanonier schnell bereit war, darin Spionage zu wittern. Wurde doch einmal eine alte Bauernfrau ergriffen, weil sie den Versuch machte, Kanonen zu zählen. Sie wurde freilich bald wieder freigelassen. Die Wütenden bedachten nicht, daß die Preußen draußen viel besser wußten als sie, wie viel Geschütz und Munition in Rastatt war.

In Kehl wurde der jüdische Sprachlehrer Weil von Karlsruhe verhaftet, weil er mit einer gewissen Dringlichkeit einen Nachen zur Ueberfahrt über den Rhein verlangt hatte. Man fand ein Schreiben bei ihm, in welchem der französische Gesandte in Karlsruhe dem Straßburger Präfekten die Besetzung der Residenz durch die Preußen anzeigte. Deshalb wurde er als „Spion" nach Rastatt spediert und in Bastion XXX, in welcher einst Struve gesessen und in welcher jetzt die zwei preußischen Offiziere gefangen saßen, eingesperrt. — Dem vorhin erwähnten, ermordeten Blusenmann war nach-

Digitized by Google

gesagt worden, er sei ein verkleideter preußischer Offizier gewesen. Nun mußte auf einmal die ganze Festung von solchen verkleideten preußischen Spionen wimmeln, und der in Bastion XXX sitzende preußische Major Hindersin wurde mit dem Spionen-Komplott in Verbindung gebracht. Auf diesen wurde nun die blutdürstige Menge von den Agitatoren gehetzt, wahrscheinlich, um nach solchen Greuelthaten jegliche Umkehr unmöglich zu machen. Am 27. Juni nachmittags wälzte sich ein Haufen Soldaten und Freischärler mit einigen Rastatter Einwohnern vermischt nach Bastion XXX (gegen Niederbühl gelegen) und verlangte die preußischen Offiziere heraus. Der wachhabende Pionier hatte Geistesgegenwart genug, zu sagen, die Schlüssel seien nicht da. Dadurch wurde der erste Anprall abgewiesen. Gegen Abend aber kehrten sie mit Verstärkung zurück, darauf eingerichtet, die Gefängnisthore zu sprengen. In diesem kritischen Augenblicke warf sich ein Rastatter Bürger, Gerber Großholz, in's Mittel. Mit eindringlichen Worten machte er auf die Folgen einer solchen Greuelthat aufmerksam; noch seien Rastatter Bürger in preußischer Gefangenschaft, wie werde es diesen ergehen, wenn die Kunde einer solchen That ins preußische Lager käme. Diese Worte retteten den kriegsgefangenen Offizieren das hart bedrohte Leben. Aber der stürmische See wollte sein Opfer haben. Plötzlich ertönte der Ruf: „Aber der Jude muß heraus!" Da half nichts mehr, der Jude Weil wurde der blutgierigen Bande preisgegeben. Wer vermöchte das nun sich gestaltende entsetzliche Bild zu beschreiben! Barhäuptig wurde Weil fortgeschleppt von einem wirren Knäuel Bewaffneter, die ihre Säbel, Faschinenmesser und Bajonette unaufhörlich über dem kahlen Haupte des Gefangenen kreuzten. Von einem Walde von Waffen war er umgeben. Der haufenweise sich nachdrängende Pöbel verlangte brüllend den Tod des Verräters. Zweimal war es mir möglich, das Antlitz des Aermsten zu sehen. Mit irrem Blicke und bitter lächelndem

Digitized by Google

Munde sprach er zu seiner nächsten Umgebung, ich verstand nicht, was. Der höllenmäßige Lärm wurde nur immer toller. Ob er im Waffengeklirr den hundertfachen Ruf: „Schlagt ihn tot den Hund!“ hörte, weiß ich nicht. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß verschiedene Offiziere und Freischarenführer sich vergebens bemühten, die rasende Menge zu beschwichtigen; sie wurden selbst mit dem Tode bedroht. Ich dachte bei mir damals: alle diese Bluthunde sind getaufte Menschen und benehmen sich wie Kannibalen. Wie wenig ist noch das Christentum mit seiner segensreichen Kraft in die Massen gedrungen! — Ich brachte es nicht über mich, diesem schrecklichen Zuge länger zu folgen. Weil hat hundertfache Todesangst ausstehen müssen. Von Bastion XXX bis zu dem Orte, wo er endlich hingerichtet wurde, sind es gut 20 bis 30 Minuten; sein Leidensgang hat wohl eine Stunde gewährt. Verwundet wurde er unterwegs nicht; in einem Festungsgraben in der Nähe des Kirchhofs machten einige Gewehrschüsse seinem Leben ein Ende. Zwischen Tag und Dunkel kehrte die Bande nach vollbrachter Missethat in die Stadt zurück. — Es ist kein Wunder, wenn nach solchen Vorgängen die Einwohnerschaft von Entsetzen erfüllt wurde. Personen von einigem Ansehen, die mit der „Bewegung“ nicht einverstanden waren, hielten ihr Leben nicht mehr für sicher, viele, deren Verhältnisse es irgend gestatteten, verließen die Festung, wenigstens schafften sie Frau und Kinder fort. Auch unser Direktor Scharpf zog ab.

Im Gasthofe zum Kreuz waren einige „Reaktionäre“ aus Baden und dem Murgthal, Beamte, Geistliche und Private, in Haft, welche das greuliche Trauerspiel an ihren Fenstern vorüberziehen sahen; ein Glück für sie, daß damals niemand an sie dachte.

Einer dieser damaligen gefährlichen Gefangenen, Herr Pfarrer Vivell in Biberach, damals Kaplan in Baden, hat die Freundlichkeit gehabt, mir einige Notizen über seine Ge-

Digitized by Google

fangenschaft mitzuteilen. Sonntag den 24. Juni war er in Baden, unmittelbar nach dem Gottesdienste, auf Befehl des Zivilkommissärs Wolf, verhaftet und auf das Rathaus geführt worden, wo er als weitere Arrestanten die HH. Amtsrichter Chelius, den pensionierten Kriegskommissär Heunisch und den Bezirksförster Kißling antraf. Dazu kam noch der greise Professor Eckerle, der als Pensionär in Baden lebte und den man gerade aus dem Bett geholt hatte. Als der alte Mann, einen Arm in der Schlinge tragend, vor den Zivilkommissär geführt wurde, brach er in Thränen aus. Der Zivilkommissär erklärte, er habe vom Ministerium den Befehl erhalten, einige Einwohner von Baden gefangen nach Rastatt zu liefern; dort würden sie den Grund dieser Maßregel erfahren. In Rastatt konnte oder wollte jedoch niemand ihnen Aufschluß geben. Der Gouverneur Greiner gestattete ihnen, sich im Gasthofe zum Kreuz einzuquartieren. In der folgenden Nacht bekamen sie noch folgende Leidensgenossen aus dem Murgthale: Pfarrer Weingärtner aus Weissenbach, Förster Bachmann von da, Schloßverwalter Fels von Eberstein mit seinem Schwiegervater, Amtmann Dill, Bezirksförster Eichrodt, Amtsrevisor Herbster, Diakonus Kaiser und Lehrer Buhlinger von Gernsbach. Als im Laufe des Montag „Diktator" Gögg im Kreuz eintraf, ließen ihn die Gefangenen zu sich bitten. In elegantem schwarzem Anzuge, gegürtet mit roter Schärpe, einen Degen an der Seite und einen Klapphut unter dem Arm trat der junge Diktator in ihre Mitte. Amtsrichter Chelius erinnerte an eine Bestimmung der Reichsverfassung, nach welcher jedem Verhafteten innerhalb 24 Stunden der Grund seiner Verhaftung mitgeteilt werden müsse; sie seien schon mehr als 30 Stunden verhaftet und wüßten noch keinen Grund. Der Diktator gestand, daß er den Grund ihrer Verhaftung auch nicht kenne; die Regierung habe ihren Sitz nach Freiburg verlegt, wohin er sich morgen auch begeben und dann mit

Digitized by Google

seinen Kollegen Rücksprache nehmen werde. Zum Beweis seiner gnädigen Gesinnung gestattete er den Gefangenen, ihre Frauen kommen zu lassen, was für meinen Gewährsmann allerdings ein schlechter Trost war. Nachdem Gögg noch gefragt, ob sie sonst noch etwas zu wünschen hätten, erhob sich der alte pensionierte Kriegskommissär Heunisch, stemmte seine Fäuste auf den Tisch und sprach mit gewaltiger Stentorstimme: „Ja, Herr Diktator, ich habe noch einen Wunsch; wenn Sie nach Freiburg kommen, sagen Sie dort dem Finanzminister Heunisch, er solle demjenigen, der seinen alten Vater habe verhaften lassen, eine Kugel durch den Kopf schießen!" Gögg fragte den erregten Mann mit fast schüchternem Tone, wer er denn sei. „Ich bin der pensionierte Kriegskommissär Heunisch, der Vater des gegenwärtigen Finanzministers Heunisch. Dieser Mensch (heftig den Stuhl auf den Boden stoßend) hat mir schon mehr Verdruß gemacht, als er wert ist." — Gögg bewirkte dann, daß die Gefangenen nach Freiburg verbracht wurden, wo ihnen Quartier im „Wilden Mann" angewiesen wurde. Dort führte damals das Regiment ein gewisser Damm, ehemals katholischer Geistlicher, nun Präsident des Landesausschusses. Als Studiengenosse des Pfarrers Weingärtner war er den Gefangenen gnädig, wohl auch in Anbetracht, daß seine provisorische Herrlichkeit nun doch ihrem Ende nahe sei. Er ließ die Vielgeängstigten frei. — Mein freundlicher Gewährsmann besitzt noch folgenden Laufpaß:

Die provisorische Regierung für Baden mit diktatorischer Gewalt.

Freiburg, 30. Juni 1849.

Dem Bürger Valentin Bivell, Kaplan zu Baden, welcher zu Baden als Geisel verhaftet wurde, wird hiermit beglaubigt, daß derselbe durch den Präsidenten der Landesversammlung für Baden, welcher hiezu unbedingte Vollmacht von dem Ministerium des Innern erhielt, heute zu Freiburg frei-

Digitized by Google

gelassen wurde gegen die Versicherung auf Ehrenwort, nichts Feindseliges gegen die jetzige Landesregierung unternehmen zu wollen, so lange dieselbe im Besitze der obersten Gewalt ist. Damm.

Eine Versuchung, dieses Ehrenwort zu brechen, konnte freilich nicht eintreten, da die damalige Landesregierung nicht mehr lange im Besitze der obersten Gewalt war, sondern sehr bald über die Basler Rheinbrücke sich in die freie Schweiz zurückzog. (Obgenannter Damm wurde in der „neuen Aera" Badens Direktor einer Mittelschule.) Bemerkenswert ist, daß die genannten Herren als „Geiseln" benützt werden sollten, die ungemütlichste Stellung, die es geben mag. —

Am 29. Juni, an Peter und Paul, wurde bei Rastatt die Entscheidungsschlacht geschlagen. Früh morgens begab ich mich auf die Plattform des Schlosses, das auf dem erhöhten alten Rheinufer gelegen, die Gegend beherrscht, zum „goldenen Mann", d. i. der vergoldeten Statue des heidnischen Donnergottes Jupiter. Dieser Aufstieg konnte in jenen Tagen der goldenen Freiheit ungehindert geschehen. Bald hatte sich zahlreiche Gesellschaft dort oben eingefunden. Friedlich lagen vor uns die weiten goldigen Kornfelder der Hardt, es war ein herrlicher Sommermorgen. Mächtige Staubwolken in der Ferne verkündigten das Heranrücken der feindlichen Heerscharen. Bald konnte man mit dem Fernglase Reiterei und Fußvolk unterscheiden. Es dauerte nicht lange und man sah plötzlich blaue Rauchwolken aufsteigen, einige Sekunden nachher traf der Donner der preußischen Feldgeschütze unser Ohr. Ich sollte nicht lange die Entwickelung einer Feldschlacht beobachten dürfen, da Offiziere erschienen, welche uns unberufene Zuschauer hinabtrieben, weil sie im Dienste dort den Fortgang des Gefechts zu beobachten hatten. Im Murgthale wurde die Murglinie verteidigt, hier handelte es sich vorzüglich um Verteidigung des durch Verhaue und Schanzen verstärkten Federbachs. Fortwährend rollte der Donner der Geschütze.

Digitized by Google

Adjutanten und Ordonnanzen galopierten auf schaumbedeckten Pferden durch die Straßen, ab und zu kam ein Wagen mit Verwundeten.

Nachmittags begab ich mich auf einen Festungswall in der Nähe des Karlsruher Thores, von wo man die Landstraße nach Karlsruhe, die durch den Niederwald führt, beobachten konnte. Bald fand sich dort der Oberbefehlshaber Mieroslawski mit einem Adjutanten zu Pferde ein und richtete sein Fernrohr nach dem Niederwalde. Ich stand kaum zehn Schritte von ihm entfernt. Auf der Karlsruher Straße sprengten in einem fort Ordonnanzen hin und her, Munitionswagen rasselten hin und zurück, dazu das beständige Gewehrgeknatter und Donnern der Feldgeschütze. Auf einmal kam eine ziemliche Anzahl badischer Dragoner fluchtähnlich vom Gefechtsschauplatz der Festung zugesprengt, ventre à terre, wie der Franzose sagt (den Bauch des Pferdes auf dem Boden), als ob die Preußen ihnen schon auf den Fersen wären. Mieroslawski gestikulierte heftig mit den Armen und schrie wiederholt: Attaquez Cavallerie! (Reiterei greif an!) Aber diese Kavallerie fragte nichts nach dem Gefuchtel und nach dem französischen Fluchen des Polacken, wie ihn die Badischen nannten; nur fort, laufft du nicht, so gilt es nicht. Mieroslawski wandte sein Rößlein und sprengte der Stadt zu. Ich blieb noch eine Zeit lang und beobachtete die Retirade. Das war ein wildes Durcheinander. Der Feind hatte den Federbach überschritten, und wurde nur noch durch die großen Festungsgeschütze, die zum erstenmal zu spielen anfingen, an der Verfolgung der Unsrigen gehindert. Es war ein gewaltiges Dröhnen, das alle Fensterscheiben der Stadt erzittern machte. Es muß unter den Führern zu heftigen Erörterungen gekommen sein, denn abends ziemlich spät rückte Biedenfeld mit dem dritten Regimente nochmals in den Niederwald, und es gelang ihm auch, in heißem Kampfe die Preußen wieder zurückzuwerfen. Aber merkwürdiger Weise kehrte er nach er-

Digitized by Google

rungenem Siege mit den Seinigen in die Stadt zurück, das Feld dem geschlagenen Feind überlassend.

Dieser tapfere Ausfall hatte keinen andern Erfolg, als eine ziemliche Anzahl Verwundeter, die auf mit Stroh belegten Wagen ächzend hereingeführt wurden. Beim Rathause traf ich Reste der Freiburger akademischen Legion, die am folgenden Morgen bei Kuppenheim den Preußen den Murgübergang streitig machen sollte, natürlich nicht allein. Die Kampflust der Akademiker war nicht gerade brennend, mit Ausnahme eines bayerischen Theologen. Er war ein prächtiger Schwabe aus dem Allgäu, mit blühendem Gesichte und wallendem schwarzem Haupthaar.

„Morgen werden wir der Freiheit Hekatomben opfern", sagte er mit zuversichtlichem Pathos. Am folgenden Tage wurde diese akademische Legion hinter den Murgdamm von Kuppenheim postiert. Unser tapferer Schwabe streckte den Kopf über den schützenden Damm heraus, um nach dem Feinde zu spähen, als er plötzlich lautlos zu Boden stürzte. Eine preußische Spitzkugel hatte ihn in den Kopf getroffen und dem jungen Leben ein jähes Ende bereitet. So wurde aus der Hekatombe für die Freiheit nichts, denn die übrigen akademischen Legionäre waren nicht so enthusiastisch, wie der unglückliche Schwabe und nahmen nach diesem Opfer Reißaus. Ein Teil wendete sich Oos zu, um das gemütliche Freiburg zu gewinnen, die übrigen waren dumm genug, sich nach Rastatt in die Mausfalle zu begeben. —

Am 30. Juni rückten die Preußen über die Murg und damit war das Schicksal der Festung und des badischen Aufstandes besiegelt. Am Nachmittag zog Mieroslawski mit Gefolge und der Kriegskasse zum Kehler Thor hinaus, angeblich um bei Oos die Streitkräfte gegen die Preußen zu sammeln.

Auch andere Feinfühlige machten sich davon, nachdem vorher das Schloß noch geplündert und namentlich türkische

Digitized by Google

Waffen, vom „Türkenlouis“ herrührend, mitgenommen worden waren. Auch dem Volkstribun Komlossy gelang es, noch zu entkommen. (Er soll später in New-York eine Kneipe zur „Festung Rastatt“ gehalten haben.) Die badische Wachmannschaft am Kehler Thore wurde jedoch bald mißtrauisch und ließ niemanden mehr hinaus. „Wir müssen auch dableiben“, hieß es.

Am 1. Juli, es war ein Sonntag, war die Festung eingeschlossen.

Digitized by Google

Die Belagerung.

Unter der Belagerung von Rastatt hat man sich nicht eine regelrechte Belagerung vorzustellen, wie sie z. B. Straßburg im Jahre 1870 auszustehen hatte, sondern nur eine Einschließung zum Zwecke der Aushungerung, mit der dann allerdings auch eine Beschießung der Stadt (nicht der Festung verbunden wurde. Zu einer förmlichen Belagerung war das preußische Korps unter General von der Gröben, der sein Hauptquartier in Kuppenheim hatte, gar nicht eingerichtet. Aber auch so war sie uns Rastattern unangenehm genug. Wir waren eben in Gefangenschaft, die uns den Wert der Freiheit hochschätzen lehrte. Der schöne blaue Himmel und die nahen Berge machten nicht den erfreuenden Eindruck wie sonst, eben weil man wußte, daß man in die Festungsmauern gebannt war. In nächster Nähe standen reich gesegnet die wogenden Kornfelder, aber die Eigentümer wußten nicht, ob sie den Lohn ihrer Arbeit auch einheimsen könnten. Dazu kam das peinliche Gefühl der Unsicherheit in der Festung selbst. Wir waren ja nicht bloß von außen, sondern auch, und vielleicht mehr noch, von innen bedroht. Die Gewalt lag ja nicht in der Hand eines einzigen, sondern bei einer bunten, leidenschaftlich erregten, zum Teile verzweifelten Masse. Gleich die Vorgänge der ersten Tage waren nichts weniger als vertrauenerweckend. Die verschiedenen Freischärler oder Legionäre waren durchweg elend abgerissen und wollten sich neu equipieren, was ihnen nicht zu verdenken war. Eine zerrissene Bluse gewährte doch nicht genügenden

Digitized by Google

Schutz gegen die Kühle der Nächte. Die Tuchvorräte des badischen Monturmagazins in Ettlingen waren nach Rastatt verbracht und im Schloß niedergelegt worden. Dorthin begaben sich nun die Freischärler scharenweise und holten, was sie zur Deckung ihrer Blöße für nötig erachteten. Kaum hatten das die badischen Soldaten bemerkt, als ihr alter Grimm gegen die Freischärler wieder aufloderte und ihr badischer Partikularismus sich regte. „Das Tuch gehört uns", war das Feldgeschrei, unter welchem sie die Legionäre wegzutreiben suchten. Diese aber wehrten sich wie Verzweifelte und konnten erst zu Paaren getrieben werden, als ein Artillerist die im Schloßhofe aufgepflanzte Alarmkanone gegen das Kleidermagazin richtete und losbrannte. Beati possidentes! Glücklich, die bereits einen Fetzen erobert hatten. Schneider und Modejournal wurden zur Verwendung der erbeuteten Stoffe allerdings nicht in Anspruch genommen. Hemden und Mäntel wurden auf die einfachste Weise von der Welt hergestellt. In ein Leintuch wurden drei Oeffnungen geschnitten, um Kopf und Arme durchstecken zu können und das Hemd war fertig; ebenso wurden aus dem weißwollenen badischen Manteltuche Mäntel improvisiert, die sich wirklich recht malerisch ausnahmen. Schade, daß nicht einige in solche Mäntel gehüllte Prachtexemplare gemalt wurden. Ich glaube, daß auch Herr Otto von Corvin-Wiersbitzki aus badischem rotem Aufschlägetuch seine imposanten roten Beinkleider fertigen ließ. — Der Zwiespalt zwischen Soldaten und Freischaren war nun freilich konstatiert, was keineswegs beruhigend auf die Einwohnerschaft wirken konnte. Was die Verproviantierung betrifft, so waren in den Militärmagazinen noch ziemliche Vorräte von Mehl und Rauchfleisch, und die meisten Einwohner hatten vor Schluß der Festung sich noch einige Speisevorräte beigelegt.

Am Morgen des 1. Juli wurden die Rastatter durch ein Plakat unterrichtet, wer nun Gewalt über sie habe. Ein

Digitized by Google

Oberst Tiedemann, von dem man bisher nichts gehört hatte, verkündigte, daß er von dem „Bürger, Obersten und Generaladjutanten“ Sigel den „sehr ehrenvollen Auftrag“ erhalten habe, den Oberbefehl der Stadt und Festung zu übernehmen. Zum Platzmajor ernannte er unsern schon gezeichneten Bürgerwehrmajor Fidel Frei, zum Kommandanten der Artillerie den „Major“ Heilig, welchem ein Rheinbayer ‚namens Fach, als Major beigegeben wurde. Ferner wurden noch verschiedene andere Rollen ausgeteilt, Platz-Adjutant, Auditor, Arzt, Kassier, Platz- und Proviantmeister. Ueber den „Platzdienst“ wurde verfügt, daß morgens 4 Uhr Reveille-Schuß und bei sinkender Sonne Zapfenstreich-Schuß stattzufinden habe. Verschiedenes Andere wurde noch angeordnet, von dessen Befolgung jedoch während der Belagerung nichts zu bemerken war. Unser neuer Gouverneur Tiedemann machte keinen unangenehmen Eindruck. Er mochte ein Mann zwischen vierzig und fünfzig sein, von mittlerer Größe und vorgebeugter Haltung, das grau melierte Haupthaar kurz geschoren, mit einem kurz gestutzten Schnurrbart versehen, wie man das damals bei alten Militärs oft bemerkte. Seine Uniform war einfach: dunkelblauer Waffenrock ohne farbige Aufschläge und Mütze nach französischem Schnitt, an der Seite einen stark gekrümmten Schleppsäbel. Wer war dieser Tiedemann? Wie kam er dazu, der „deutschen Einheit“ auf die Beine helfen zu wollen? — Tiedemann, der Sohn eines (Heidelberger) Professors, war in seiner Jugend badischer Dragoner-Leutnant, mußte wegen verfehlter „Ehrensachen“ den Dienst quittieren und begab sich später nach Griechenland, als dieses seine Unabhängigkeit gegen die Türkei verteidigte. Er wurde griechischr Offizier, verheiratete sich mit einer Griechin, wurde, als die Fremden aus der griechischen Armee entlassen wurden, dienstlos und fiel dann seinen Schwiegereltern zur Last, wodurch er mit diesen und seiner Frau uneins wurde. Er reiste 1849 zum Besuch seiner

Digitized by Google

Eltern nach Deutschland, wo ihm das Gesuch der badischen provisorischen Regierung um fremde Offiziere sehr willkommen begegnete. Die Sorge um Deutschlands Einheit hat also diesen Mann nicht nach Deutschland und in die Reihen der badischen Aufständischen getrieben. Von denjenigen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, wurde er als ein heftig aufbrausender Charakter und als ein eitler, unfähiger Militär geschildert, dem jedoch persönlicher Mut nicht abzusprechen war.

Als Chef des Generalstabs fungierte Otto von Corvin-Wiersbitzki, der früher preußischer Leutnant gewesen, den Dienst quittiert und als Schriftsteller sich an verschiedenen Orten aufgehalten hatte. Er war sehr gegen seinen Willen in der Festung zurückgeblieben. Er hatte schon eine Kutsche gemietet, die ihn frühe morgens zum Kehler Thor hinausbringen sollte, der Kutscher plauderte jedoch den Plan im Wirtshause aus. Ein tapferer, um das Wohl des Landes besorgter Bürgerwehrmann hörte das und machte weitere Meldung. So kam es, daß Corvin mitten in der Nacht von einer Bürgerwehrabteilung aus dem Bette geholt und als Gefangener erklärt wurde. Man hatte geglaubt, er wolle irgend eine Kasse entführen, was allerdings nicht richtig war. Wieder freigelassen, versuchte er am andern Tage zu entrinnen, indem er zu Pferde gegen Kuppenheim hin „rekognoszierte". Er fand den Weg bereits durch die Preußen verlegt und mußte so wieder in die Festung zurückkehren. — Der Generalstab scheint sehr groß gewesen zu sein, denn man sah sehr viele Offiziere, die keine Mannschaft hatten, meist mit Majorsrang. Von jetzt an hörte man Tag und Nacht von Zeit zu Zeit die großen Festungskanonen brummen. Wer aber glauben wollte, das sei auf Kommando geschehen, der wäre sehr im Irrtume. Die Festungskanoniere thaten das meist auf eigene Faust, zum Privatplaisir. Wenn sie irgendwo am Waldsaume oder im Kornfelde eine preußische Pickelhaube

Digitized by Google

glänzen sahen, Bumm! — wurde ein Vierundzwanzig-Pfünder abgefeuert. Die Preußen machten sich den Spaß, da und dort im Gebüsch oder Kornfeld einem Pfahl eine Pickelhaube aufzusetzen, um unsere schießlustigen Kanoniere zu reizen, die auch richtig auf den Leim gingen. Wie oft habe ich diese eigenmächtige planlose Munitionsverschwendung mit angesehen, wenn ich auf den Festungswällen herumschlenderte. Oft habe ich an Nachmittagen mit Scholderer, Heilig und andern Artillerie-Offizieren im Museumsgarten gekegelt, als da und dort auf den Wällen plötzlich Kanonade begann. „Hört, die Viehkerls schießen schon wieder!" sagte da Scholderer oder ein anderer Bastion-Kommandant. Sie ließen sich aber im Kegeln nicht stören und dachten nicht daran, daß sie später von den Preußen für jeden Schuß verantwortlich gemacht würden. Nur wenn es mitunter zu arg wurde, begaben sie sich auf ihre Posten. Nach Uebergabe der Festung bekam ich ein Zeitungsblatt zur Hand, in welchem Heilig als ein wahrer Teufel dargestellt wurde, der in einen roten Mantel gehüllt auf den Wällen herumritt und die Mannschaft anfeuerte. Pure Dichtung! Heilig mochte wohl sein Schicksal ahnen und war deshalb oft verstimmt; er suchte aber alle trüben Gedanken durch Wein zu verscheuchen und so hatte er fast jeden Nachmittag einen Dampf. Aus dem nämlichen Grunde gehörte er wohl auch zu den Unversöhnlichen; er wollte eben das ihm drohende Geschick so weit als möglich hinausschieben. Für Deutschlands Einheit hat Heilig nicht seine Kraft eingesetzt und sein Leben gelassen.

Am 2. Juli, vormittags, nahte sich der Festung von Niederbühl her zu Pferde ein preußischer Offizier, dem ein Trompeter mit einer weißen Fahne voranritt. Es war ein Parlamentär aus dem preußischen Hauptquartier, der dann mit verbundenen Augen durch die Stadt ins Schloß zum Gouverneur geführt wurde. Er brachte, wie man nachher erfuhr, eine Aufforderung des Generals von der Gröben zur

Digitized by Google

Uebergabe der Festung, welche auf keinen Entsatz mehr rechnen könne, ferner zur Freilassung der preußischen Gefangenen und gab 24 Stunden Bedenkzeit. Tiedemann rief einen Kriegsrat zusammen, in welchem die wenigen gemäßigten Elemente überstimmt wurden. Der Parlamentär kehrte mit einer abschlägigen Antwort zurück. Bürgermeister Sallinger und einige angesehene Bürger waren zu Tiedemann geeilt und baten um Uebergabe der Festung. Der Gouverneur war darüber so aufgebracht, daß er drohte, er spalte dem Bürgermeister den Schädel, wenn er noch einmal wage, von Uebergabe zu sprechen. Die Einwohnerschaft war leicht begreiflich für Uebergabe; es war aber gefährlich, den Soldaten gegenüber in diesem Sinne sich zu äußern. Die wütigen Festungskanoniere drohten, die Geschütze gegen die Stadt zu richten, wenn man von Uebergabe spreche. Als ich in jenen Tagen einmal mit einer weißen Nelke im Knopfloch mich in ein Festungswerk begab, riß mir ein Kanonier das Blümlein weg, indem er mich anbrüllte: „nix Uebergabe!" Der Wütige hatte das unschuldige Blümlein als eine Art Parlamentärflagge betrachtet, Ich vermied hinfüro sorgfältig solchen Blumenschmuck, um nicht die Unversöhnlichen zu reizen. Im Laufe der Belagerung wurde das Gerücht verbreitet, daß verschiedene Einwohner schon weiße Fahnen parat hätten, namentlich sagte man das den Klosterfrauen nach. Einige Kanoniere drangen in die friedlichen Klosterräume ein und fanden auch richtig mehrere weiße Fahnen; es waren die Fähnlein mit der Farbe der Unschuld, welche den Schülerinnen vorangetragen wurden, wenn sie des Jahres einmal, nämlich an des Großherzogs Geburtstag, ausrückten. Die guten Lehrfrauen wurden dadurch so geängstigt, daß sie um freien Abzug baten, der ihnen von den Preußen auch gestattet wurde. Bankier Maier, der zeitig die Festung verlassen hatte, war im preußischen Hauptquartier als Fürsprecher der Klosterfrauen aufgetreten. — Diesem nun schon längst heimgegangenen

Digitized by Google

Manne will ich bei dieser Gelegenheit doch einige Zeilen widmen. Maier war das Bild eines soliden Kaufherrn der alten Zeit, schlicht, einfach, dabei aber ungezwungen vornehm, leutselig, aber nicht gezwungen herablassend. Damals war ein Bankier eine Rarität, und von Franz Simon Maier munkelte man, er sei ein Millionär!! Maier hat in der voreisenbahnlichen Zeit, als Rastatt von allen, die von Frankfurt nach Basel reisten, berührt werden mußte, das erste Papiergeld ausgegeben. Die hohen Herrschaften gaben ihm bares Geld und er gab ihnen Scheine dafür, die bis Basel als bares Geld angenommen wurden. In Rastatt nannte ihn jedoch kein Mensch „Bankier", sondern er war schlechtweg der „Krämer Maier", da er außer seinem Bankgeschäft auch einen „Kramladen" betrieb. Firma war weder an die Wände, noch an eine Thür gemalt. An zwei niederen Kreuzstöcken hingen ein Tabakspäckchen, ein eingetrockneter Häring, ein Knäuel Strickwolle und anderes, welches dem auch nicht schriftgelehrten Publikum verständlich machte, was hier zu haben war. Von Schaufenstern wußte man damals noch nicht viel. Jung-Deutschland, welches in den vierziger Jahren auf den Plan trat, machte sich wichtiger; die kleinen Kreuzstöcke wurden durchbrochen zum Schaufenster, und aus dem Krämer wurde der Kaufmann. Hinter den kleinen Fenstern hatten es die Alten zum Wohlstand gebracht, und die brillanten Schaufenster wurden nur zu oft die Vorboten des Bankerotts. Als schon eine ziemliche Anzahl solcher aufgedonnerten „Kaufleute" sich breit machten, ging der „Krämer" Maier immer noch seinen alten soliden Gang. Sein Sohn hat den Kramladen aufgegeben und bloß den Bankgeschäften sich gewidmet; die Schwindelperiode der siebenziger Jahre hat ihn um sein Vermögen gebracht. — Das Haus des „Krämer" Maier ist nun in ein Palais umgewandelt und dient den Zwecken der deutschen Reichspost. — Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder der belagerten Bundesfestung zu.

Digitized by Google

Nach einigen Tagen schwammen einige zugestöpselte Flaschen die Murg herab und wurden von den im Wasser sich herumtreibenden Buben des Schuhmachermeisters Braun beim Rohrsteg aufgefangen. In den Flaschen war eine Bekanntmachung des Generals von der Gröben an die Einwohnerschaft, des Inhalts, daß die aufständischen Streitkräfte geschlagen seien und zum Teil sich unterworfen hätten, daß bereits Freiburg von den Preußen besetzt sei, daß wenn nicht baldige Uebergabe stattfinde, die Stadt beschossen werde. Diese Botschaft war bald unter der Einwohnerschaft bekannt und Braun wurde noch am nämlichen Tage zum Gouverneur zitiert, der ihn anherrschte, er werde ihn totschießen lassen, wenn seine Buben nochmal Flaschen in der Murg fänden. Die Hetzer und Wühler suchten diese preußische Flaschen-Korrespondenz für sich zu verwerten, indem sie sagten: „Da kann man sehen, wie schlecht es bei den Preußen steht; sie haben keine Geschütze, um die Festung zu beschießen, der Sigel ist im Anzug, jetzt wollen sie schnell durch solche Kniffe in den Besitz der Festung kommen." In diesem Sinne schrieb auch der „Festungsbote", der eigens gegründet wurde, um die Leidenschaften der Besatzung zu entflammen. Dieses „Organ des entschiedensten Fortschritts" wurde redigiert von einem gewissen Elsenhans, dem mißratenen Sohne eines württembergischen protestantischen Pfarrers, der selbst eine Zeit lang Gottesgelahrtheit studiert und dann zersetzender Schriftstellerei sich hingegeben, die ihn in Konflikt mit dem Gesetze und in ein badisches Gefängnis gebracht hatte. Die Revolution machte ihn frei und aus Dank widmete er ihr seine Dienste. Bei der Beerdigung seines Landsmannes Hauf, eines Verwandten des Dichters Hauf, hielt er in Gegenwart des evangelischen Stadtpfarrers Lindenmaier eine Grabrede, in welcher er jegliche Religion für Unsinn erklärte. Bei derselben Gelegenheit verkündigte Corvin, außer der Freiheit gebe es keine Gottheit. Diese Herren gehörten zum Klub des

Digitized by Google

entschiedensten Fortschritts, der nach Aristokraten schnüffelte, und wohl vollkommen die Rolle eines Wohlfahrts-Ausschusses gespielt hätte, wenn das Biedenfeld'sche dritte Regiment nicht zu fürchten gewesen wäre. Der schroffe Gegensatz zwischen den badischen Soldaten (die Festungskanoniere ausgenommen) und den Freischärlern wurde von Tag zu Tag offenkundiger. Biedenfeld galt als das Haupt der Reaktion, auf ihn setzte die besorgte Einwohnerschaft ihre Hoffnungen. Da ruchbar wurde, daß die Freischärler einen Handstreich gegen ihn und sein Regiment planten, zog er dasselbe in das Fort A zurück und schlug sein Hauptquartier in einem nahen Gasthause auf, wo eine ansehnliche Wache seine Person deckte. Daß dieser Zustand mehr und mehr unheimlich für die Einwohnerschaft wurde, ist begreiflich; mußte man doch Tag für Tag gewärtig sein, daß die feindlichen inneren Mächte auf einander platzen, was bei einem Siege der Freischärler eine Plünderung und anderes im Gefolge gehabt hätte. Es verlautete, daß badische Offiziere den Gouverneur Tiedemann verhaften wollten, und daß in einem Kriegsrate die Offiziere der Truppen und der Legionäre die Säbel gegen einander gezogen hätten.

In jener Zeit war ich einmal Zeuge, wie ein Ausfall mit blutigen Folgen improvisiert wurde. An einem schönen Nachmittag war ich auf der gegen die Rheinau gelegenen Bastion, die unter Scholderers (formellem) Kommando stand, und unterhielt mich mit den Kanonieren. „Guck', en Haas!" schrie auf einmal ein Kanonier. Richtig trieben sich draußen auf der Wiese einige Hasen herum. Zwei Kanoniere nahmen ihre Karabiner und gingen auf die Hasenjagd zur Festung hinaus. Zahlreiche Schüsse verpuffend entfernten sie sich in Verfolgung des Wildes ziemlich weit, als auf einmal von der Rheinau aus, wo eine preußische Feldwache war, auf sie gefeuert wurde. Nun eilten andere Soldaten, ohne jegliches Kommando, nach, und die Festungskanoniere ließen sich die schöne Gelegenheit nicht entgehen, einige Vierundzwanzig-

Digitized by Google

pfünder nach der Rheinau auf die Preußen abzudonnern. Das lebhafte Gewehrgeknatter und der Kanonendonner wurden endlich auch im Schlosse bemerkt, und Tiedemann machte dann höchst eigenhändig mit einigen Kompagnieen und Geschützen einen Ausfall auf die Vorstadt Rheinau, aus welcher die paar Preußen glücklich vertrieben wurden. Nun ging es ans Furagieren. Bei einbrechender Nacht zogen unsere Tapferen wieder in die Festung ein, meistens betrunken, Wagen mit Wein, Heu und Lebensmitteln mit sich führend; viele hatten Hühner, Gänse und Enten an ihrem Wehrgehänge befestigt. Den Schluß des Zuges bildeten einige Wagen mit Verwundeten. So kam ein Ausfall zu stande, was reguläre Militärs kaum für möglich halten werden. Ich weiß nicht mehr genau, ob es bei dieser oder einer späteren Gelegenheit war, daß von Scholderers Bastion aus das Wirtshaus zur dicken Eiche in Rheinau in Brand geschossen wurde; daß ich Augenzeuge war, weiß ich noch. Die Kanoniere schossen mit Granaten und zielten auf die Kreuzbalken des Giebels. Welches Halloh, als das zündende Geschoß einschlug. Vor dem Standgerichte wurde später Scholderer vom Staatsanwalt daran erinnert, daß er das Wirtshaus in Brand geschossen habe, obwohl er, wie ich ihm bezeugen konnte, gar nicht dabei war. Er war eben formeller Kommandant jener Bastion, wie aus den Quartierlisten ersehen wurde. —

Sonntag, den 7. Juli, früh gegen 3 Uhr, wurde ich von meiner seligen Mutter geweckt mit dem Bemerken, ob ich denn nicht das furchtbare Schießen höre, die Stadt werde bombardiert. Bah, sagte ich, unsere Kanoniere haben wieder lange Weile, 's ist weiter nichts. Doch stand ich auf und schaute zum Fenster hinaus. Da sah ich hoch oben im Dämmerlichte eine Kugel mit feurigem Schweife ihren Kreis beschreiben, hörte ein eigentümliches Zischen und Schnurren und dann ein furchtbares Gerassel. Das Wurfgeschoß hatte irgendwo in ein Dach eingeschlagen. „Jetzt gilt's Ernst!"

Digitized by Google

sagte ich und schickte mich an, der Mahnung meines Freundes Scholderer zu folgen. Dieser hatte mir nämlich gesagt, wenn einmal die Stadt beschossen werde, solle ich mit meinen Leuten mich in eine wohleingerichtete Kasematte der nahe gelegenen Bastion XXX begeben. Meine Mutter und Schwestern packten einiges Bettzeug zusammen, ich steckte das ganze Familienvermögen in die Tasche, bewaffnete mich mit einer Reiterpistole, die ich schon lange hatte, hing den Kapuzmantel um, der damals bei Studenten in Mode war, und so wandelten wir durch die totenstille Straße der Bastion XXX zu. Der Wachposten dort bestand aus Freischärlern. Der Wachkommandant, ein kleiner dürrer Polacke mit roter Schärpe und ungeheurem Schleppsäbel, wollte uns zurückweisen. Vergeblich berief ich mich auf die Erlaubnis eines Artillerieoffiziers. Als der Kerl immer gröber wurde, griff ich in einer Art Verzweiflung an meine Pistole, die bisher unter dem Burnus verborgen gewesen und siehe da — der tapfere Polacke bekam ein Einsehen. Auf diesen Sieg habe ich mir nicht wenig eingebildet; die respekteinflößende Pistole war lange meine treue Begleiterin, ich habe sie durch die Schrecken des Kriegszustandes gerettet, und aus Pietät besitze ich sie heute noch. Einmal hat die treue Pistole mich in große Verlegenheit gebracht. Als ich im Jahre 1854 Vikar in Achern wurde, kamen am ersten Tage nach meinem Aufzuge zwei Gendarmen und drei Gemeinderäte, um einen verbotenen Kirchenkonflikts-Hirtenbrief bei mir zu suchen. Ich verweigerte die Herausgabe und sagte den Häschern, sie sollten ihn selbst suchen. Da fiel mir siedend heiß ein, daß auf dem Boden meines noch nicht ausgepackten Koffers die Pistole liege. Noch war Kriegszustand, Waffen waren verboten, die Pistole hätte mich auf etwa sechs Wochen in Arrest bringen können. Diese Freude mochte ich den hitzigen Gendarmen nicht gönnen und so gab ich ihnen den fürchterlichen Hirtenbrief, den ich hinter dem Fensterladen geborgen hatte. Am nächsten Sonntage

Digitized by Google

habe ich denselben dennoch zum großen Erstaunen der in der Kirche anwesenden Gendarmen verlesen, da ich ihn in zwei Exemplaren erhalten hatte.

Meine Leute und ich waren bald nicht mehr die einzigen Insassen der geräumigen Kasematte. Nach kurzer Zeit war dieselbe von Frauen und Kindern angefüllt. Für mich war also kein Bleiben mehr und so begab ich mich hinauf auf den Wall zu den Kanonieren, wo ich mehr als acht Tage unter Gottes freiem Himmel logierte. Hier oben konnte man jede Kugel beobachten, die aus den hinter dem Eisenbahndamm postierten preußischen Geschützen in die Stadt geschleudert wurden. Es wurden glühende Vollkugeln und Granaten geworfen. Eine der ersteren schlug in die Scheuer des Gasthauses zum Waldhorn ein, das bald in hellen Flammen stand. Mit Todesverachtung bemühte sich die bald erschienene Feuerwehr, den Brand zu löschen, mit Todesverachtung, weil die Belagerer immer noch Kugeln auf die Brandstätte schleuderten. Vom Festungswalle aus hörte ich einmal das Hurrahrufen der preußischen Kanoniere, als eine ihrer Kugeln mit mächtigem Gerassel in ein Dach einschlug. Unsere Kanoniere waren auch nicht faul und suchten den feindlichen Batterien beizukommen. Sie sollen ihnen wirklich einigen Schaden zugefügt haben, jedoch ohne sie zum Schweigen zu bringen. Darauf nahmen die Preußen die Festungsbatterie, bei der ich gerade stand, auf's Korn. Eine Granate fiel kaum 50 Schritte von uns in den mit Wasser gefüllten Festungsgraben. Ein frecher Kanonier sprang nun auf die Brüstung, zeigte den Preußen seinen Hintergrund und machte dazu bekannte triviale Handbewegungen. Ich fand es für angemessen, mich in die nahe Hohltraverse (ein auf dem Wall befindlicher gewölbter Geschützstand) zurückzuziehen. Durch die Schießscharte hatte ich Aussicht auf den Feind und durch den offenen Eingang auf die Stadt. Nach 5 Uhr ließ das feindliche Feuer etwas nach und verstummte gegen 8 Uhr gänzlich. Die Preußen

Digitized by Google

hatten nun gezeigt, was sie können, wenn sie wollen. Ich riskierte einen Gang in die Stadt. Gleich beim Rohrsteg war das Haus des Schuhmachers Braun übel zugerichtet; die Kugel, welche damals die Einwohner erschreckte, ist jetzt zum steten Gedächtnis dort in die Wand gemauert, wo sie eingedrungen. Ich besuchte die Witwe Berna, bei der ich Hauslehrer war und die bei Herrn Rheinbold bei der Kirche wohnte. Eine Granate war im Plafond ihres Salons stecken geblieben, ohne zu bersten. Die wenigsten der hereingeschossenen Granaten zersprangen; sie waren glücklicherweise schlecht präpariert. Nur drei dieser mörderischen Geschosse richteten Unheil an. Im Eckhause der Herren- und Lyzeumsstraße wohnte Schreiner Gaißer in Miete. Eine Granate schlug in die Küche ein, durch deren Splitter Gaißer und seine Frau lebensgefährlich verwundet wurden; die Frau starb nach einigen Stunden, der Mann am folgenden Tage. Professor Fickler, der in demselben Hause wohnte und den Unglücklichen den ersten Beistand leistete, erzählt bei dieser Gelegenheit einen schönen Zug von Gouverneur Tiedemann. Fickler wagte sich nämlich hinaus, um ärztliche Hilfe zu holen; beim nahen Schlosse begegnet ihm Tiedemann und läßt ihn barsch an, warum die Bürgerwehr nicht ausrücke. Fickler entgegnet, er sei daheim nötiger und erzählt das Unglück in seinem Hause. Tiedemann schickte nun einen seiner Adjutanten nach einem Arzte und begab sich mit Fickler in das Unglückshaus; hier kniete er neben der schwer verwundeten Frau nieder, sprach ihr Worte des Trostes zu, „wie das Herz und die Erinnerung an die heil. Schrift sie ihm eingab". — In den sog. roten Häusern wurde Schlosser Landherr durch einen Granatsplitter getötet, gerade als er sein Haus verlassen hatte, um als Feuerwehrmann auf die Brandstätte zu eilen. Ein Fahrkanonier wurde beim Husarenstall schwer verwundet. Das waren die ersten Schrecken des Bombardements. Außer dem Schrecken wurde die Einwohnerschaft von Bitterkeit erfüllt

Digitized by Google

über die Besatzung, die durch ihren unnützen Widerstand uns solchem Ungemach ausgesetzt, aber auch gegen die Preußen, weil sie auf friedliche Wohnungen ihre Geschosse gerichtet. Von Uebergabe durfte man der Besatzung jetzt erst recht nicht reden, weil sie durch die Beschießung mit Kampf- und Rachelust erfüllt worden war. Als durch den Ausscheller bekannt gemacht war, daß die Einwohnerschaft in die Kasematten sich zurückziehen dürfe, begann eine wahre Völkerwanderung. Ich weiß nicht mehr, ob an jenem Sonntage die Glocken zum Gottesdienste riefen — der Besuch der Kirche wäre gefährlich gewesen, weil sie den Preußen als Zielpunkt diente — die Straßen wimmelten von Ausziehenden. Wem kein gut gewölbter Keller zur Verfügung stand, verfügte sich mit seinen besten Habseligkeiten in die verschiedenen Festungswerke. Nur wenige Kasematten (gewölbte Räume) waren damals ganz fertig, d. h. mit hölzernem Fußboden und mit Fenstern versehen. In eine solche begaben sich mehrere Notabeln, u. a. die Kaufleute Heydt und Abele mit ihren Angehörigen. Möbel waren freilich keine darin, aber die ungewohnten Bewohner suchten es sich so bequem als möglich zu machen. Mehrere mit Erbsen gefüllte Säcke dienten als Stühle und Tisch, die Herren rauchten ihre Zigarre, auf einen Sack wurde das Licht gestellt.

Am andern Morgen kam Scholderer, der mir den Vorgang erzählte, mit einigen Kanonieren in diese Kasematte mit dem Bemerken, es sei nun doch die höchste Zeit, das Sprengpulver von hier wegzunehmen, worauf es fast einige Ohnmachten abgesetzt habe. Die guten Leute hatten das grobkörnige Pulver für Erbsen gehalten. Abends begab ich mich auf Bastion XXX, wo ich, in meine Kapuze gehüllt, in einer Hohltraverse mit einigen Kanonieren auf blankem Boden mich dem Schlafe hingab. Morgens früh gegen 3 Uhr wurde ich durch einen energischen Rippenstoß geweckt; mein Schlafkamerad, ein Kanonier, hielt mich in der Schlaftrunkenheit

Digitized by Google

für seinesgleichen und rief mir zu: „Alleh, raus, hörst denn nicht, daß d'Preuße wieder schießen.“ Richtig, der Tanz war wieder losgegangen und zwar lebhafter als gestern. Diesmal feuerte nicht bloß unser vis-à-vis hinter dem Eisenbahndamm, sondern auch eine zwischen Iffezheim und der Festung aufgepflanzte Batterie auf die Stadt. Auch Bomben wurden verwendet, da die Preußen einige alte badische Mörser aus Karlsruhe herbeigeholt hatten. Diese machten nun erst recht eine greuliche Musik bei ihrem Fluge durch die Luft und ein furchtbares Gerassel, wenn sie in ein Dach einschlugen. Ich habe einige solcher Dächer gesehen, auf welchen alle zurückgebliebenen Ziegel aufwärts standen, so daß man bildlich hätte sagen können, diesen Häusern seien die Haare zu Berg gestanden. Ein Glück, daß diese Bomben nicht mit Sprengstoff, sondern nur mit Sand gefüllt waren, wie unsere Kanoniere nachher behaupteten. Soviel ich hörte, ist keine einzige zerplatzt. Ein Dragoner wurde durch eine Vollkugel getötet, sonst ist meines Wissens in der Stadt an jenem Tage kein Menschenleben beschädigt worden. Die Unsrigen waren gleich bei Beginn der Beschießung lebhaft in die Aktion eingetreten. Unser hinter dem Eisenbahndamm geborgenes vis-à-vis litt keinen Schaden; vom Fort A aus wurde aber die Iffezheimer Batterie wirksam beschossen. Ein preußischer Protzkasten flog in die Luft, mehrere Kanoniere wurden verwundet, einer getötet, so daß die Preußen dort das Feuer einstellten. Diesmal dauerte das Bombardement bis gegen 10 Uhr vormittags. Während desselben war ich genötigt, mich in die Stadt zu begeben, um für die Meinigen und mich Proviant zu holen. Der Gang war allerdings nicht sehr gefährlich, weil ich in der Vorstadt wohnte, die meisten Kugeln aber nach der Mitte der Stadt flogen; dennoch drückte ich mich hart an den Häusern hin, häufig rückwärts nach oben schauend, um den Kreislauf der Wurfgeschosse zu beobachten, die allerdings durch ihr Surren und Sausen sich

Digitized by Google

ankündigten. — Die Besatzung verlangte gebieterisch einen Ausfall, um die preußischen Batterieen zu nehmen oder wenigstens zu vernageln. Und richtig: Tiedemann verstand sich dazu, am hellen Mittag einen Ausfall zu machen, der wohl in stiller Nacht hätte bewerkstelligt werden sollen. Von Bastion XXX aus konnte ich diesen merkwürdigen Ausfall in seinem ganzen Verlaufe genau beobachten. Bald nach 3 Uhr nachmittags rückten bei klarstem Himmel und drückender Julihitze badische Infanterie in Mänteln und Freischaren unter Biedenfeld's Kommando zum Karlsruher Thore hinaus gegen den Bahnhof; die hinter demselben aufgestellte preußische Feldwache zog sich, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert, schleunig zurück in das nahe Gehölz, das sog. Beinel. Diese Flucht ermutigte die Unsrigen bedeutend, so daß sie dem Gehölze naherückten. Von dort, wohin von Rauenthal her Zuzug gekommen, wurden sie jedoch aus sicherer Deckung mit wohlgezielten Schüssen empfangen, vor denen sie sich bald zurückzogen. Nun kam noch preußische Reiterei nachgesprengt. Unsere Wallkanonen griffen in das Gefecht ein, schossen auf die preußischen Reiter, die auseinander stoben, schossen aber, wie ich genau bemerkte, auch auf die eigenen Leute. Die Legionäre rannten in wilder Flucht dem Bahnhofe zu, wo sie unter dem Schutze der Festungskanonen waren. Tiedemann, von dem man sagte, er habe den Tod gesucht, wurde leicht verwundet. Die Kanoniere, bei welchen ich stand, meine „Schlafkameraden", waren wie wilde Teufel. Hemdärmelig, die Aermel aufgeschlagen, vom Pulverdampfe geschwärzt, bedienten sie die Geschütze. In ein Bahnwarthäuschen hatten sich einige Preußen begeben und suchten von dort aus diese lästigen Kanoniere wegzuputzen. Eine Spitzkugel, die uns an den Ohren vorbei pfiff und in der Nähe einschlug, belehrte uns, daß wir in der Schußweite der damals noch neuen Zündnadler uns befanden und veranlaßte mich, meiner Neugierde in der sicheren Hohltraverse zu fröhnen. Unsere

Digitized by Google

Kanoniere aber nahmen das Bahnwarthäuschen auf's Korn, die zweite Kugel schlug ein, mehrere Pickelhauben stoben heraus und im Eilschritt hinter den Eisenbahndamm. Abends gegen 7 Uhr, als beim Bahnhofe das Feuer bedeutend nachgelassen hatte, wurde ein Ausfall nach dem von einer starken preußischen Feldwache besetzten Niederbühl gemacht, den ich auch genau beobachten konnte, weil mein Standpunkt ungefähr gleich weit vom Bahnhof, wie von Niederbühl entfernt war. Meine Kanoniere, die von Zeit zu Zeit einen Trunk erhielten, wurden immer wütender und schossen bei einbrechender Dunkelheit hageldicht auf das Dorf. In der Nähe der Kirche standen bald einige Gebäude in Brand. Schauerlich war das Gotteshaus beleuchtet. Man sah deutlich das Zifferblatt der Kirchenuhr, welches alsbald den Kanonieren als Zielscheibe dienen mußte. Ein entsetzliches Halloh ertönte, als eine Kugel dieses Zifferblatt zerschmettert hatte. In kurzer Zeit war der Kirchturm eine Feuersäule. Als das Kampfgewühl verstummt war, hörte man nichts mehr durch die stille Nacht hin, als das Prasseln der Flammen, das Niederstürzen des Gebälkes. Gegen Mitternacht neigte sich der Turm und brach, eine furchtbare Lohe aufwerfend, zusammen. Unsere Kanoniere bildeten sich nicht wenig auf diese Heldenthat ein. Der Erfolg dieser Ausfälle war ein bedeutender Verlust an Menschenleben und das Niederbrennen von etwa 20 Gebäuden in Niederbühl. Am andern Tage saßen die Preußen so fest, wie vorher. Artillerieleutnant Lenzinger, der Kommandant von Bastion XXX, mußte später die niedergebrannte Kirche büßen. Ich hätte beschwören können, daß er an jenem Nachmittag seine Kanoniere nicht kommandiert hatte. Einen (im Sinne der Führer günstigen) Erfolg hatten jene Ausfälle; die Besatzung wurde kampfeslustiger, rachsüchtiger und wollte von Uebergabe noch weniger wissen als vorher. Nach der Uebergabe wurden in Kornäckern und im Gehölze noch mehrere Leichen von Freischärlern gefunden, die, nach der mit den

Digitized by Google

Nägeln aufgewühlten Erde zu schließen, in gräßlicher Hilflosigkeit dort verschmachtet waren. Wenn man von Oos nach Rastatt fährt, gewahrt man an einem Straßenübergang auf rechten Seite eine Pyramide; auf dieser sind die bei jener Gelegenheit Gefallenen des 20. preußischen Regiments verzeichnet. — Bombardiert wurde in jener Nacht die Stadt nicht. Am folgenden Tage war es, daß Fidel Frei von seiner Rosinante herab die falsche Botschaft verkündigte, daß Sigel im Anrücken sei. Später wurde einmal durch Straßenplakate verkündigt, daß 20 000 Franzosen den Rhein überschritten hätten, um uns zu helfen. — In jener Zeit schickte Tiedemann den Leutnant Schade vom 2. Regiment (einen ehemaligen Kellner, zum Klub der Unversöhnlichen gehörend) als Parlamentär ins feindliche Hauptquartier und ließ um Blutegel für die Kranken bitten, welche am andern Tage prompt durch einen preußischen Parlamentär hereingeliefert wurden. Bei dieser Gelegenheit schickte Tiedemann einen Brief an seine Eltern hinaus, welchen General von der Gröben besorgen ließ. Die Feldbesitzer erhielten die Erlaubnis, unter dem Schutze der Festungsgeschütze das reife Getreide zu schneiden, wovon umfassender Gebrauch gemacht wurde. Bei einer solchen Gelegenheit wurde von den Preußen ein Knecht erschossen. —

Zu meinen Studienfreunden gehörte ein Jude namens Julius Rosenthal von Liedolsheim, der bei seinem Onkel, dem reichen Kornhändler Moses Rosenthal, freie Station hatte. Sein Quartier hatte er freilich unter den Hohlziegeln neben Michel dem Knecht, wo ich oft mit ihm Logarithmen rechnete und Gleichungen löste, oder vielmehr er mit mir, da er mir in der Algebra überlegen war. In der freien Zeit befand er sich im Erdgeschoß zu den Füßen seiner schönen und gescheiten Cousine Jette und suchte ihr durch Vorlesen von Klassikern höhere Bildung beizubringen. Als etwa elfter Sohn eines gering bemittelten Kühjuden war er genötigt,

Digitized by Google

durch Privatunterricht sich einiges Taschengeld zu erwerben, das er aber zum größten Teil seiner „Flamme", der Jette, widmete, indem er ihr Klassiker schenkte. Ich bekam dort Einblick in jüdisches Familienleben. Mein Freund Julius war damals Antisemit. Die Strenggläubigkeit seines Onkels Moses schien ihm im grellen Widerspruche zu stehen mit dessen Handlungsweise. Wenn Moses in der Stube auf- und abwandelnd seine Gebete murmelte und jeweils am Thürpfosten die Thora küßte, flüsterte mir Julius oft zu: „Siehst du ihn wieder, den Juden!" Den lateinischen Ausruf: „o tempora, o mores" wandelte Julius beharrlich um in: „o tempora, o Moses!" Moses hatte als vorsichtiger Mann vor Schluß der Festung seine Damen fortspediert und blieb bei seinen Korn- und Mehlvorräten zurück, was er nicht wenig bereute. Er mußte das letzte Körnlein hergeben und bekam dafür papierene Gutscheine; ob er später bar Geld für diese erhielt, weiß ich nicht. Jedenfalls kam er zu seinem Schaden, da er später für die Preußen lieferte. Die langweilige Zeit der Belagerung brachte ich oft bei Rosenthal's zu, wo ein anderer Jude, David Löb, ein Schulkamerad von mir, viel zur Belebung der Unterhaltung beitrug. Dieser David, Sohn des Möbelhändlers und Geldverleihers Hirsch Löb, verdient schon einige Zeilen, da er auch während der Belagerung eine politische Rolle spielte, und sein Lebenslauf wirklich romantisch war.

David's Antlitz war mit dicken Sommersprossen, sein Schädel mit dichtem, wolligem, feuerrotem Haare geschmückt; er gehörte jenem Stamme Israels an, der sich durch einen penetranten Geruch unangenehm bemerklich macht. Von den Semiten unterschied er sich wesentlich durch den leichtsinnigen Gebrauch, welchen er von den zeitlichen Gütern machte. Als er ungefähr 18 Jahre alt war, wurde sein Vater trostloser Witwer und verheiratete sich zum zweitenmale. Die schöne Stiefmutter war jedoch unserm David widerwärtig, der Vater

Digitized by Google

gab ihm Geld zur Auswanderung nach Amerika. David kam damit nicht weiter als bis Paris, wo er sich, als das Geld verjubelt war, in die algerische Fremdenlegion anwerben ließ. Im Winter 1848|49 kam er aus Algier zurück, orangengelb und ausgetrocknet wie eine Hutzel. Als Refraktär wurde er ins Militär gesteckt, wo er es bald zum Unteroffizier bei den Scharfschützen brachte. Bei Heidelberg ließ er sich von den Preußen fangen, die ihn mit mehreren Kameraden freiließen unter der Bedingung, daß er nicht mehr bei den Aufständischen eintrete. Nach Rastatt zurückgekehrt, trat er alsbald wieder als Scharfschütze auf. Bei unseren Plaudereien im Rosenthal'schen Hause machte es ihm einen Hauptspaß, die Semitenängste des alten Moses noch zu vermehren. „Was giebt's Neu's, David?" — „Was wird's geben, nichts giebt's; gestern haben wir alle Minen mit Pulver gefüllt, damit wir, wenn's schief geht, die Festung in die Luft sprengen können." — „David, schwätz' mer nit so, Du waast, i kann's nit leide!" — Aber der David wiederholte am andern Tage wieder mit unbarmherziger Kälte, daß man die Festung lieber in die Luft sprenge, als den Preußen übergebe. Eines Morgens früh erschien David im Zivilanzug in meiner Wohnung und teilte mir mit, daß er nun im Auftrage Tiedemann's die Festung als Spion verlasse. Er werde sich auf Umwegen ins Elsaß begeben und dort bestimmt verabredete Raketensignale geben. Er zeigte mir, wo er die Depeschen Tiedemann's in seinen Rock eingenäht hatte, und wies mir auch die schriftliche Weisung des Gouverneurs an die Niederbühler Thorwache, den Ueberbringer hinaus zu lassen. Ich begleitete denselben an das Niederbühler Thor. Unterwegs vertraute er mir an, es falle ihm nicht ein, ins Elsaß zu gehen. Die Geschichte sei ihm zu langweilig hier, er wolle nur hinaus, um zu seiner „Braut" nach Bühl sich zu begeben. Auch fürchte er, es könne ihm schlecht gehen, wenn er nach der Uebergabe den Preußen in die Hände falle. Er zeigte mir

Digitized by Google

einen Pack Festungsboten, die er den Preußen geben wolle, um sich genehm zu machen. „Laß Du mich nur machen!“ — erwiderte er auf meine verschiedenen Bedenken. Als der Wachkommandant ihm wirklich das Thor geöffnet hatte, begab ich mich auf den Wall, um den weiteren Verlauf zu beobachten. Kaum bemerkten ihn die Kanoniere, als sie ihm „Halt!“ nachschrieen. David aber hielt nicht, sondern sprang wie ein Windhund Niederbühl zu und zwar sehr vorsichtig im Zickzack, so daß er von den Karabinerkugeln, welche die Kanoniere ihm nachjagten, nicht getroffen wurde. Halbwegs schwenkte er ein weißes Taschentuch als Parlamentärflagge und kam wohlbehalten nach Niederbühl, wo aus dem ersten Hause eine preußische Wache herauskam und ihn in Empfang nahm. Am ersten Tage nach der Uebergabe war David wieder in Rastatt und erzählte mir seine Erlebnisse. Von Niederbühl wurde er ins Hauptquartier nach Kuppenheim geführt vor den Platzmajor, unglücklicherweise derselbe Offizier, der ihn in Heidelberg freigelassen hatte und jetzt alsbald wieder erkannte; natürlich, wer den roten David einmal gesehen, konnte ihn unter Tausenden wieder herauskennen. Die Verlegenheit dauerte jedoch nicht lange, da ihm badische Offiziere, „Geschäftsfreunde“ seines Vaters, zu Hilfe kamen. Diese gaben das Zeugnis, daß der junge Mann einer „guten“ Familie angehöre; David selbst überlieferte die Tiedemannschen Depeschen nebst Festungsboten, machte den Preußen schätzenswerte Mitteilungen und wurde frei. — Ungefähr ein Jahr nachher sah ich in Freiburg, als ich gerade ins Universitätsgebäude eintreten wollte, vier preußische Soldaten, die einen Herrn als Gefangenen in ihrer Mitte führten; da solche Transporte damals nichts Seltenes waren, schenkte ich dem Zuge keine besondere Aufmerksamkeit, bis der Gefangene mit seinem Foulard mir winkte und meinen Namen rief; es war der rote David Löb von Rastatt. Er war, wie ich später erfuhr, an der Rheingrenze als Deserteur verhaftet

Digitized by Google

worden, mußte eine Gefängnisstrafe verbüßen, nach welcher er wieder in den Waffenrock gesteckt wurde. Er hielt es aber nicht lange aus, sondern ging durch nach Amerika. Als ich später einmal den alten Hirsch Löb in Rastatt fragte, was sein David mache, gab er mir zur Antwort, er habe eben von demselben aus Amerika die Anzeige erhalten, daß er sich mit einer Dame aus Flehingen, einem wahren Engel, verheiratet habe, und daß er, Hirsch, bald Großvaterfreude erleben werde. „Krieg die Kränk mit Deinem Flehinger Engel, die Großvaterfreuden können mir gestohlen werden!" fügte der alte, vielgeprüfte Hirsch Löb bei. —

Mein Freund Julius Rosenthal studierte in Heidelberg die Rechtswissenschaften und mußte dort vom Gnadenbrot der Glaubensgenossen leben; er hatte Kosttage. Als ich im Priesterseminar zu St. Peter war, besuchte er mich und teilte mir mit, daß er demnächst nach Amerika auswandern werde. Er hatte keine Angst vor dem Examen, er wäre höchst wahrscheinlich der erste geworden, aber er hatte kein Geld und hatte es satt, vom Almosen zu leben. Damals waren nämlich die Juden noch nicht emanzipiert, er hätte somit keine Anstellung erhalten können und Advokat werden müssen. Darauf hätte er sich aber einige Jahre als nicht bezahlter Volontär vorbereiten müssen. — Seine Jugendflamme Jette war unterdessen an einen Mainzer Kornhändler verheiratet worden. — Im Jahre 1864 trat in Lahr ein elegant gekleideter Herr mit schwarzem Vollbart und Glatzkopf in mein Zimmer, es war Julius Rosenthal, den ich auf den ersten Blick nicht erkannt hatte. Die Sehnsucht nach der Heimat und nach den Freunden hatte ihn zu einem Besuche herausgetrieben. Er hatte im Anfang in Amerika sich als Hausierer herumgetrieben, teils um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, teils um die Sprache des Landes gründlich zu erlernen. Als er dann das juristische Examen bestanden hatte, fand er in Chicago Aufnahme bei „unserem" Brentano, der dort die

Digitized by Google

Advokatur betrieb. Als dieser bald nachher die Redaktion der Illinois-Staatszeitung übernahm, hatte Rosenthal das Geschäft allein, verheiratete sich und hatte sich bald eine geachtete Stellung erworben. Er legte eine große deutsche Bibliothek an und war der Mittelpunkt deutschen, geistigen Lebens in Chicago. Er hatte die amerikanischen Verhältnisse lieb gewonnen und rühmte ihre Vorzüge vor den deutschen. Nach angestrengter Tagesarbeit bringe man dort den Abend in der Familie zu, die Familien besuchen einander, das von den Deutschen so übermäßig gepflegte Wirtshausleben sei dort verachtet. Die politischen Kämpfe seien dort nicht so kleinlich, wie in Deutschland. Sobald die Wahlschlacht entschieden sei, bemerke man im sozialen Leben nichts mehr von Gegensätzen. — Wir besuchten miteinander den Lahrer Stadtrechner Scholderer, den ehemaligen Festungskanonier. Beim Abschiede sagte Rosenthal zu diesem: „Wenn Du einmal nach Amerika kommst, Du weißt nun, wo ich bin." Als Scholderer erwiderte, er habe nichts in Amerika zu thun, bemerkte ich scherzend, man solle nichts verreden, man wisse nie, wie es noch gehe. Ich hatte damals keine Ahnung, daß Scholderer einige Monate nachher inkognito über den Ozean fahren würde. Einige Jahre später berichteten die Blätter, daß ein großer Teil von Chicago ein Opfer der Flammen geworden und daß auch der geachtete deutsche Advokat Julius Rosenthal um seine Habe gekommen und namentlich seine reiche deutsche Bibliothek eingebüßt habe. Ich las nachher, daß deutsche Buchhändler ihm ihre Verlagswerke zum Geschenk machten, um wenigstens diesen Verlust zu ersetzen. —

Doch kehren wir nach diesen Episoden, die wenigstens für die Studiengenossen von Interesse sein dürften, in die belagerte Bundesfestung zurück. Ich kann nicht verzeichnen, was Tag für Tag sich ereignete, da ich damals kein Tagebuch führte, und beschränke mich darauf, hauptsächlich das-

Digitized by Google

jenige mitzuteilen, was meinem Gedächtnisse sich besonders lebhaft eingeprägt hat.

Der Brief, den Tiedemann's Vater an unsern Gouverneur gerichtet und der durch einen Parlamentär demselben zugestellt worden war, lautet:

Heidelberg, den 16. Juli 1849.

„Mein Sohn!

Mit wahrer Betrübnis, muß ich offen bekennen, habe ich Deine Zeilen vom 10. Juli erhalten, die mir leider die traurige Gewißheit brachten, daß Du Dich in Rastatt befindest. Bisher hielt mich das Vertrauen zu Deiner Ehrenhaftigkeit und Besonnenheit ab, der in öffentlichen Blättern verbreiteten Nachricht, daß Du Kommandant von Rastatt seiest, Glauben zu schenken. Sehr schmerzhaft hast Du mich aus dieser Täuschung gerissen.

Gleich bei Deiner Ankunft aus Griechenland, da gewissenlose und durch Wahnsinn verblendete Demokraten Dich und Deine militärischen Kenntnisse in der revolutionären Bewegung zu benutzen gedachten, habe ich Dich aufmerksam gemacht, daß es sich dabei nicht um die Aufrechthaltung und Verteidigung der deutschen Reichsverfassung und um die Erlangung der Einheit und Macht des teuren, deutschen Vaterlandes handle, es gelte vielmehr der Durchführung der roten Republik. Im vorigen Jahre hattest Du den schändlichen Einflüsterungen des ehrgeizigen Hecker's kräftig widerstanden, — ich bestürmte Dich daher mit Bitten, auch jetzt Widerstand zu leisten, und Deinen Namen und Deine Ehre nicht durch Teilnahme an einer schlechten Sache zu beflecken.

Wenn meine Bitten und vorgebrachten Gründe Dich nicht überzeugt und auf dem rechten Wege zu erhalten vermochten, so wird die Bekanntmachung des kurzsichtigen Brentano, die ich zur Notiz beilege, Dir gewiß die Augen öffnen. Buben sind es, welche das große Unheil und die nie zu til-

Digitized by Google

gende Schande über das schöne Baden gebracht haben. Du wirst nun die Ueberzeugung gewinnen, daß Du nicht im Bunde bist mit ehrenhaften Männern, sondern mit niederträchtigen, ehrsüchtigen, geldgierigen, verblendeten Menschen, mit einer wahren Räuberbande und dem Auswurfe aller Nationen Europa's, eine schändliche und schlechte Sache verteidigst.

Du gehörst zu den wenigen edlen Gemütern, die in der neuesten Zeit durch den glänzenden Wunsch, dem deutschen Volke Einheit und Freiheit erringen zu helfen, vom rechten Wege abgelenkt und zum bedenklichsten Aeußersten hingerissen sind. Das erkenne und bedenke! Ich beschwöre Dich nochmals, bei allem was heilig ist, bei dem Glauben an Gott, den alles gerecht Vergeltenden, bei den Lehren von Christus, in denen Du erzogen bist, bei der Liebe zu Deinen armen Eltern und zum teuren Vaterlande, eine Sache zu verlassen, die dem Namen, den Du trägst, nur ewige Schande bereiten, und Dir unfehlbar den verdienten Tod eines Verbrechers zuziehen wird. — Habe Erbarmen mit Deinen alten Eltern, die vor dem Rande des Grabes stehen; schone Deine arme Frau und Dein Söhnchen, — und vor allem gedenke Deiner guten, zärtlichen Mutter, die Deinen Tod nicht überleben wird. Hüte Dich, den Fluch der Mit- und Nachwelt und aller Mitmenschen auf Dich zu ziehen, deren Lebensglück Du zu zerstören begonnen hast. —

Mache einen Versuch, wenn Du es vermagst, die irregeleiteten und verblendeten Soldaten, welche ihren Fahneneid gebrochen und im Rausche ihre Fahnen in den Kot getreten haben, unter denen Tausende gefochten, geblutet und gesiegt und darunter auch Dein verstorbener Onkel, der brave Oberst v. Holtzing, zur Besinnung und Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Vertraue auf die Gnade des Großherzogs, in dessen Brust ein edles Herz schlägt. Die im Mai erschienene Amnestie des Großherzogs für die zu ihrer Pflicht

Digitized by Google

zurückkehrenden Soldaten lege ich bei, teile sie ihnen mit. Da ganz Baden von den Reichstruppen besetzt ist, ist jeder Versuch, Rastatt zu verteidigen, nicht nur vergeblich und tollkühn, sondern es ist selbst ein schändliches, ehrloses Beginnen. Bedenke, daß der Tod jedes in oder vor Rastatt fallenden Kriegers ein Mord ist und daß dieser Dir, als dem Kommandanten, zur Last fällt. Hüte Dich, Dein Gewissen zu belasten, es giebt ein Jenseits.

Du bist verwundet, siehe die Wunde als einen Wink der Vorsehung an, damit nicht andere schon gegossene Kugeln Deinem Leben ein ehrloses Ende machen. Solltest Du taub gegen die Bitten Deines alten Vaters sein und gegen das Flehen Deiner bekümmerten Mutter, Deines Weibes und Deines Söhnchens, nun dann kann ich nur beklagen, daß die Kugel, die Dich verwundet, Dir das Leben nicht geraubt hat. — Solltest Du, durch Gottes Gnade erleuchtet, zur Einsicht kommen, daß Du auf falschen Wegen wandelst, und solltest Du, meinen Bitten Gehör gebend, so glücklich sein, den Kampf in Rastatt zu beendigen, dann hoffe ich und wünsche ich, daß Du Gnade finden mögest.

Verlasse alsdann Deutschland und Europa so schnell als möglich und gehe zu Deinem durch Hecker verführten jüngsten Bruder nach Amerika. Die Mittel zur Ueberfahrt werde ich Dir bei Deinem Onkel in Bremen anweisen. Ernähre Dich als fleißiger Landmann. Es ist der einzige Weg, der Dir im glücklichsten Falle übrig bleibt.

Nochmals beschwöre ich Dich, Dein Ohr nicht den Bitten und dem Rate Deines alten Vaters und Deiner tiefbetrübten Mutter zu verschließen. Bedenke, daß alle die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten, die Dich im Leben betroffen haben, vorzüglich daraus entsprungen, daß Du für guten Rat taub warst.

Von Dir hängt es ab, ob dies die letzten Zeilen sind, die Du von der Hand Deines Vaters zu Gesicht bekommst.

Digitized by Google

Gott erleuchte Dich, das ist jetzt der einzige Wunsch, den Dein treuer Vater hegt.

(gez.) Tiedemann."

In der zweiten Hälfte des Monats Juli fingen die Lebensmittel an knapper zu werden. Daß der Kalbsbraten schon früher verschwunden, wußte ich damals nicht, weil dieser nicht zu meinen täglichen Bedürfnissen gehörte und ich eigentlich vorherrschend, wenn auch nicht grundsätzlicher, so doch thatsächlicher Vegetarianer war; aber die Milch wurde seltener, das Weißbrot verschwand, das Schwarzbrot war, von erstücktem Mehle, säuerlich. Auch das Bier ging zu Ende, was zu der Hoffnung auf baldige Uebergabe berechtigte. General von der Gröben hatte unsern Gouverneur wiederholt durch Zusendung von Zeitungen von der Lage des Landes und der Hoffnungslosigkeit der Verteidigung unterrichtet, wovon jedoch keine Kunde ins Publikum drang. Nun machte er das Anerbieten, es sollten zwei Offiziere der Besatzung mit sicherem Geleite das Land bis Konstanz bereisen, um sich von den Verhältnissen durch Augenschein zu überzeugen. Dieses Anerbieten wurde angenommen und wurden Corvin und Major Lang, ein ehemaliger Feldwebel des 2. Regiments, zu diesem Zwecke aus der Festung entlassen. Während diese Herren auf der Reise waren, wurde nur selten geschossen, unter der Besatzung nahm aber die Insubordination immer mehr zu. Zahlreiche Ausreißereien fanden statt, das Rheinthor sei in einer Nacht offen gestanden, so daß die Preußen herein gekonnt hätten, wenn sie es gewußt oder auf einen Straßenkampf es hätten wollen ankommen lassen. In dieser Zeit wurde auch der Bahnhof durch die Preußen in Brand gesteckt; ich glaube, es ist durch die Belagerten geschehen, um den Preußen einen Hinterhalt zu nehmen.

Am 21. Juli kamen Corvin und Lang von ihrer Rekognoszierungsreise zurück und meldeten, das „alles aus" sei.

Digitized by Google

Die aufständische Armee hatte sich ergeben oder war in die Schweiz geflohen. Das ganze Land war von den Preußen besetzt. — Der Gouverneur bestellte auf folgenden Morgen einen Kriegsrat ins Schloß, bei dem außer den Offizieren von jeder Kompagnie zwei Gemeine und zwei Unteroffiziere erscheinen sollten. Weil ich wußte, daß von genauer Ordnung keine Rede war, begab ich mich auch in den großen Türkensaal des Schlosses, in der Voraussetzung, daß ich als Gemeiner irgend einer Freischar betrachtet würde. Und richtig, kein Mensch fragte nach Legitimation, es hatte jeder Zutritt, der es gewagt hatte, zu erscheinen.

Tiedemann erklärte, es sei nun Zeit, an die Uebergabe zu denken. Einige Tage könne man sich schon noch halten, obwohl es an Fleisch und Wein fehle, aber im Lande sei alles vorüber. Zudem seien alle Bande des Gehorsams gelöst, heute Nacht hätten wieder zahlreiche Desertionen stattgefunden, das Rheinthor sei offen gestanden. Er habe nun genug. Nun trat der geschmeidige Corvin auf und erzählte, was er im Lande gesehen. Bis nach Konstanz sei dasselbe von den siegreichen Exekutionstruppen besetzt. Fernerer Widerstand wäre Unsinn. Nur ein Volkswehrmann sprach sich gegen die Uebergabe aus, seine Aeußerungen wurden aber mit allgemeinem Murren aufgenommen. Die Versammlung beschloß:

1) Die Uebergabe sei im preußischen Lager anzutragen.
2) Sie habe an den Großherzog, als den Herrn des Landes, zu geschehen.
3) Günstige Bedingungen sollen Corvin und Lang zu erhalten suchen.
4) Der preußische Major Hindersin sollte als Zeichen, daß die Besatzung mit der Uebergabe es aufrichtig meine, freigegeben werden.

Tiedemann schickte an den General von der Gröben folgendes Schreiben:

Digitized by Google

Rastatt, den 22. Juli 1849.

Das Gouvernement der Reichsfestung Rastatt

an

den Gr. K. v. d. Gröben, kommand. General des 2. Korps der Rheinarmee ꝛc., Korpsquartier Kuppenheim.

Dem großen Kriegsrate wurde soeben durch unsere nach Freiburg und Konstanz Abgeordnete die Lage der gegenwärtigen Verhältnisse klar dargestellt. Das Resultat der Beratung war: daß man unter den obwaltenden Umständen zwar willens sei, die Reichsfestung, für welche man sie bis jetzt gehalten habe, zur Verfügung des Reichs zu stellen; daß man aber die zu unsern Gunsten sprechenden Thatsachen dazu benützen müsse, über das Schicksal der Besatzung wenigstens klare Bestimmungen zu erhalten.

Die Soldaten und Volkswehren fügten sich der im Lande bestehenden und anerkannten Regierung und fochten für die Reichsverfassung, welche sie noch unter dem Großherzog beschworen hatten und welche von dem größten Teil der deutschen Fürsten anerkannt wurde.

Der Großherzog hatte mit seinen Ministern das Land verlassen und so die Soldaten gezwungen, der an seine Stelle sich setzenden Regierung zu gehorchen. Die Proklamationen des Großherzogs sind von ihnen fern gehalten worden und ihnen ebensowenig zur Kenntnis gekommen, wie das Anbieten von Verzeihung für alle die, welche sich bis zum 5. Juli dem Großherzog wieder unterwerfen würden, da die Festung bereits seit dem Ende des vorigen Monats so eng zerniert war, daß kein Blatt hineingelangen konnte.

Die sich in der Festung befindenden Fremden boten der in Baden allgemein anerkannten Regierung ihre Dienste zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung an. Ihre Dienste wurden angenommen und sie stehen in einer Kategorie mit den Truppen.

Digitized by Google

Die ganze Besatzung, für eine loyale Sache fechtend, glaubt vollkommen in ihrem Rechte gehandelt zu haben, und verwahrt sich daher gegen den Titel Rebellen und die gegen solche gebräuchliche Behandlung. Jetzt, da die provisorische Regierung sich aufgelöst hat, was die Besatzung erst seit heute morgen weiß, und der Großherzog sein Recht auf die Regierung fernerhin behauptet — was er durch sein Verlassen des Staats aufzugeben schien, — so steht die Besatzung keinen Augenblick an, sich ihrem rechtmäßigen Fürsten zu unterwerfen, und stünde er mit einem Baden'schen Heere vor dem Thore, so würde die Besatzung ihm ohne alles Mißtrauen entgegenziehen. Die Zusicherungen von milder Behandlung aber, die uns von dem Anführer der königlich preußischen Truppen gemacht werden, sind nicht ganz geeignet, die Besatzung zu beruhigen, wenn sie nicht etwas bestimmter gefaßt werden. Da die Besatzung die Festung noch hat, da sie dieselbe noch mehrere Wochen halten kann, während welcher bei dieser bewegten Zeit Ereignisse in den Nachbarländern möglich sind, die den Entsatz zur Folge haben könnten; da ferner durch die sofortige Uebergabe dem Reich große Ausgaben und Schaden erspart werden: so glaubt die Besatzung, daß es wenigstens billig sei, ihre Wünsche zu berücksichtigen: daß nämlich alle Teile der Besatzung, Soldaten, Volkswehren und Fremde, gleichmäßig behandelt werden möchten, oder daß man den letzteren freien Abzug nach Frankreich oder der Schweiz bewillige.

Um indessen zu zeigen, daß die Besatzung gern auf dem Wege des Vertrauens entgegenkommt, so ist beschlossen worden, daß der gefangene königlich preußische Major des Generalstabes Hindersin zugleich mit diesem Briefe in das preußische Korpsquartier geschickt werden soll.

(L. S.) (gez.) G. N. Tiedemann,
Oberst.

Darauf gab von der Gröben folgende Antwort:

Digitized by Google

„Preußen kämpft nicht für sich, sondern für Deutschlands Einheit, für seine wahre Freiheit. Zunächst in Baden für Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Baden.

Wenn die Besatzung sich den vor Rastatt stehenden preußischen Truppen ergiebt, so ergiebt sie sich ihrem rechtmäßigen Landesherrn.

Die Uebergabe erfolgt aber dann nur auf Gnade und Ungnade.

Auf besonders zu bewilligende Bedingungen kann nicht eingegangen werden. Ich werde mich jedoch dahin verwenden, daß der Besatzung alle diejenige Rücksicht zuteil werde, welche die Umstände gestatten.

Im Lager vor Kuppenheim, 22. Juli 1849, um 3½ Uhr.

Der kommandierende General,
(gez.) Gr. v. d. Gröben."

Am Abend wurde in Rastatt folgende Proklamation angeschlagen:

„Kameraden! Mitbürger! Morgen früh 8 Uhr wird der große Kriegsrat in dem Lokal, wo er heute versammelt war, von neuem berufen, um die Antwort, welche uns vom preußischen Lager geworden ist, mitgeteilt zu erhalten. Ich erwarte erforderlichen Ernst und keinerlei Exzesse, damit wir am Ende unsere edle Sache nicht besudeln mit Vergehen und Verbrechen. Die Preußen haben um einen Kübel Eis gebeten, welcher ihnen durch einen Unteroffizier übersandt werden wird.

Der Gouverneur:
G. N. Tiedemann, Oberst.

Am 23. Juli, morgens 8 Uhr, war ich wieder im großen Saale des Schlosses beim „Kriegsrat". Corvin trug vor, von der Gröben bestehe darauf, daß die Uebergabe auf Gnade und Ungnade geschehe. Von Bedingungen könne

Digitized by Google

keine Rede sein. Das klinge zwar hart, werde aber in der That nicht so schlimm werden. „Wir Offiziere werden zwar nicht so leicht davon kommen", aber die Mannschaften sollten sich verlassen auf die Humanität der königl. preußischen Truppen und vorzüglich auf die Milde des Großherzogs. — Ich hätte dem mir vorher so widerwärtigen Manne auf diese Rede hin eine Batschhand geben mögen, obwohl ich mir dachte, daß vorzüglich der Selbsterhaltungstrieb sie ihm eingegeben. Tiedemann warf seinen Säbel auf den Tisch des Vorsitzenden mit der Bemerkung, es möge bei dieser Besatzung Gouverneur sein, wer wolle. Heute Nacht hätten wieder viele Ausreißereien stattgefunden. Eine Lünette sei von der ganzen Besatzung verlassen worden. — Der Kriegsrat beschloß, Corvin und Biedenfeld ins preußische Hauptquartier zu schicken. Dieselben erhielten noch den besonderen Auftrag, dahin zu wirken, daß die Offiziere ihre Pferde und ihr Gepäck mitnehmen dürfen; ein Beweis, in welchen Selbsttäuschungen man sich wiegte. Um 10 Uhr schon begaben sich dieselben nach Kuppenheim mit folgendem Schreiben Tiedemann's:

Rastatt, den 23. Juli 1849.

Das Gouvernement der Reichsfestung Rastatt.

Vollmacht.

Der Oberst v. Biedenfeld, Kommandeur des dritten Regiments, und Oberst-Lt. und Chef des Generalstabes Otto v. Corvin-Wiersbitzky, erhält hiermit von mir und der gesamten Besatzung die Vollmacht, wegen der Uebergabe der Reichsfestung Rastatt, nach den ihm erteilten mündlichen Instruktionen, mit dem Befehlshaber des Belagerungsheeres zu unterhandeln und definitiv abzuschließen.

Der Gouverneur:
(gez.) G. N. Tiedemann.
Oberst.

Digitized by Google

Rastatt, den 23. Juli 1849.

Das Gouvernement der Reichsfestung Rastatt

an

den Herrn Grafen v. d. Gröben ꝛc.

In Beantwortung Ihres Gestrigen, in untenstehendem Betreffe, teile ich Ihnen den Beschluß der Besatzung von Rastatt mit, welcher dahin lautet, sich Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog zu ergeben, und spreche ich die feste Ueberzeugung aus, daß die in unsern Reihen sich befindenden Fremden billiger und gerechter Weise betrachtet und behandelt werden möchten als solche, welche einer von einem ganzen Lande anerkannten Regierung ihre Dienste anboten, und durch sie bedienstet, ja daß dieselben durch öffentliche Blätter aufgefordert wurden; auch befindet sich meines Wissens keiner der Rädelsführer der Bewegung in unserer Mitte.

Ihre Gefangenen wurden entlassen.

Der Gouverneur:

(L. S.) (gez.) G. N. Tiedemann,
Oberst.

Obwohl nun der entscheidende Schritt geschehen, befand sich die Einwohnerschaft doch in einem unheimlichen Zustande. Wer bürgte dafür, daß von der Besatzung nicht noch eine That der Verzweiflung verübt wurde? Die Soldaten vertilgten, was an Wein noch aufzutreiben war, und man begegnete am Vormittage schon vielen Betrunkenen. Es konnte noch zu Plünderung und Straßenkampf kommen. Glücklicherweise waren solche Befürchtungen vergeblich. Nachmittags nach 1 Uhr rasselte der Generalmarsch zum letztenmal durch die Straßen. Er rief die Mannschaften und den Kriegsrat zusammen, dem ich wieder anwohnte. Corvin und Biedenfeld waren zurückgekehrt. Es wurde folgende Kapitulation verlesen:

Digitized by Google

Verhandelt im Lager zu Niederbühl, den 23. Juli 1849.

Es erschienen unter heutigem Dato als Abgesandte der Besatzung der Festung Rastatt die in den beiliegenden Dokumenten als Oberst v. Biedenfeld und Oberstleutnant Otto v. Corvin-Wiersbitzky Bezeichneten, mit Vollmacht ausgerüstet, um über die Uebergabe der Festung Rastatt zu unterhandeln. —

Als Bedingungen wurden festgesetzt:

1) Die Besatzung unterwirft sich auf Gnade und Ungnade Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden und ergiebt sich den vor der Festung stehenden preußischen Truppen. Sie nimmt dabei die Gnade Seiner Königlichen Hoheit in Anspruch, die andern Truppen unter ähnlichen Verhältnissen bewilligt sein soll. Eine feste Zusage kann der kommandierende General des 2. Armeekorps nicht geben, wird aber seine gestern gegebene Verheißung zu erfüllen bemüht sein.
2) Heute Nachmittag um 3 Uhr wird das Fort C den preußischen Truppen übergeben, welche zum Ottersdorfer Thor einrücken, und von einem Offizier der Besatzung werden geführt werden — dieser Offizier meldet sich schon in Rheinau bei dem Oberst von Rommel.
3) Die Besatzung rückt in 3 Kolonnen heute um 5½ Uhr, und zwar möglichst gleichmäßig verteilt, aus; voran die Artillerie, dann Linie, dann Volkswehr — die Kavallerie zu Fuß (unter Zurücklassung der Pferde).
4) Auf dem Glacis werden sämtliche Waffen abgelegt, das Gepäck der Offiziere wird auf Wagen aus der Festung, unter preußischer Bedeckung, nachgeführt. Die höheren Führer können zu Pferde sein.
5) Der Kommandant übergiebt einem preußischen Offizier, welcher um 2½ Uhr als Parlamentär sich bei der Festung ankündigt, das Verzeichnis sämtlicher vorhandenen Truppenteile, nach Waffen geordnet,

Digitized by Google

sämtlicher Geschütze, Gewehre, Munition, Provision, Pläne und alles dessen, was zur Ausrüstung der Festung gehört.

6) Die preußischen Truppen werden am Iffezheimer Walde, um 4½ Uhr, bei Niederbühl und an der Karlsruher Straße im Nieder-Rastatter-Walde stehen und die Besatzung daselbst in Empfang nehmen.

7) Die Bürgerwehr legt heute um 2½ Uhr mittags auf dem Rathaus die Waffen ab.

Im Auftrag des kommandierenden Generals des 2. Korps der Rheinarmee, Generalleutnants Grafen v. d. Gröben.

(gez.) v. Alvensleben,
Major im Generalstabe.

(gez.) v. Biedenfeld, Oberst.

(gez.) Corvin-Wiersbitzky, Oberstleutnant.

Diese Kapitulation wurde stillschweigend angenommen. Es wurde noch ermahnt, alsbald alle Gewehre zu entladen; ein einziger Schuß beim Einmarsch der Preußen könnte das größte Unglück über die Stadt bringen. Ich wunderte mich, daß diese Kapitulation vollständig widerspruchslos angenommen wurde, war aber innerlich hoch erfreut darüber. Freilich, es durfte ja das Gepäck der Offiziere mitgeführt werden, die höheren Offiziere durften ihre Pferde mitnehmen! Die guten Leute bildeten sich ein, sie legten einfach auf den Glacis die Waffen ab und gingen dann ihre Wege. Hörte ich doch, wie die Freiburger Studenten einander auf den Abend in den „Gramm" bestellten und die Karlsruher im „Hack" sich treffen wollten. Sie glaubten offenbar, es stünden Extrazüge für sie bereit. Ich hütete mich wohl, als ich von verschiedenen Bekannten mich verabschiedete, diese Illusionen zu stören. Zu Hause angekommen, schoß ich meine Pistole ab und einen Karabiner, den ein bei uns einquartierter badischer Soldat zum späteren Abholen zurückgelassen und den er von den Preußen erbeutet haben wollte.

Digitized by Google

Uebergabe und preußischer Kriegszustand.

Auf abends 5½ Uhr war der Abzug der Besatzung festgesetzt. Ich begab mich um diese Zeit an das Niederbühler Thor, weil dort die Festungsartillerie, unter welcher ich viele Bekannte hatte, abmarschieren sollte. Das Thor war schon von Preußen besetzt, die etwa fünf Schritte von einander entfernt, auf beiden Seiten mit gespannten Hahnen eine Kette bildeten. Die gefährlichen Kanoniere mußten zuerst abmarschieren. In einem langen Gliede zu zwei und zwei rückten sie an, viele betrunken, die meisten rauchend. Der erste, der an der ersten preußischen Wache mit der Zigarre im Mund vorüberging, erhielt von dieser einen Faustschlag mit dem Ausrufe: „Ihr Schweinehunde wollt rauchen vor königlich preußischen Truppen!“ Als ich wiederholt diese Exekution beobachtet hatte, sprang ich zurück und beschwor die Kanoniere, sie möchten ihre Zigarre oder Pfeife aus dem Munde nehmen, ansonst sie gehauen würden. Meine dringende Mahnung nützte wenig, weshalb noch viele Ohrfeigen und Kolbenstöße erhielten. Wenn die Kanoniere das vorher gewußt hätten! Nach der Artillerie rückte das dritte Regiment an mit klingendem Spiele, was ich als simpler Studiosus sonderbar fand. Biedenfeld war geschmückt mit einer ganzen Reihe von Orden und hatte die Pfeife im Mund, wie er das auch im Gefecht geübt hatte. Auf der Brücke sprengte ein junger preußischer Offizier auf ihn zu und herrschte ihn

Digitized by Google

an, die Musik schweigen zu lassen. Biedenfeld erwiderte: „Noch bin ich Kommandant dieses Regiments.“ Der junge Preuße legte seine Hand an den Säbelgriff und schrie: „Wollen Sie die Musik schweigen lassen?!“ Biedenfeld gebot der Musik, zu schweigen. Damit war er aber noch nicht erlöst. Der junge Preuße verlangte noch gebieterisch, daß Biedenfeld seine Pfeife entferne, weil es sich nicht zieme, vor königl. preuß. Truppen zu rauchen. Nach einigem Sträuben verstand sich der alte Biedenfeld auch dazu. Ich hatte nun schon einen kleinen Vorgeschmack von der „Humanität“ der königl. preuß. Truppen. Kaum war das dritte Regiment draußen, rückte ein preußisches Landwehrbataillon herein und stellte sich in der Nähe des Thores auf. Ein rotbärtiger Feldwebel bat mich in höflichem Tone, ich möchte doch für die Mannschaften Wasser holen. Ich eilte in die dort einsam stehende „obere Mühle“, requirierte Kübel und Hafen und trug bald einen Kübel voll klaren, kühlen Brunnenwassers vor die Front. Als ich mich entfernen wollte, bekam ich keinen Dank für meinen Samariterdienst, sondern der vorher so höfliche Rotbärtige herrschte mich an: „Halt, Freischärler, sauf zuerst, es könnt' Gift drinn sind!“ — Und so „soff“ ich zuerst. Die Preußen waren offenbar der Meinung, jede Mannsperson in Rastatt sei ein blutdürstiger Freischärler. Ich war tief verstimmt, daß ich loyaler Mensch von diesen Preußen, die ich so sehnsüchtig erwartet hatte, sogar für einen Giftmischer gehalten wurde. Ich zog mich zurück an die Mühle und stellte mir vor, wie es, nach solchen Vorgängen zu schließen, unseren Leuten draußen auf den Glacis nun ergehen möge. Aus diesen Träumereien wurde ich aufgeschreckt durch einen berittenen Offizier, der mich also anherrschte: „Will Er mich grüßen, Er treuloser Hund! Wart' Kanaille, Euch werden wir lehren!“ Im nämlichen Momente ritt sein Begleiter, ein blauer Husar, auf mich zu, um mit der Säbelscheide mir Eins zu versetzen. Schnell mein Käppchen herab-

Digitized by Google

reißend, eilte ich in die Mühle, wo ich vor solch' preußischem Anstandsunterricht sicher war. Ich erfuhr erst nachher, wem ich diese Lektion eigentlich zu verdanken hatte. Neben und hinter mir war ein Rastatter Philister gestanden, der, von mir gar nicht bemerkt, vor dem Offizier ein purzelbaumähnliches Kompliment gemacht hatte. Dieser Kontrast mußte dem hohen Herrn auffallen, und es ist leicht erklärlich, daß er meine Unbeweglichkeit für ein Zeichen freischärlerischer Verstocktheit hielt. Wenn ich ihn übrigens auch bemerkt hätte, hätte ich ihn doch nicht gegrüßt, weil er nur silberne Epauletten hatte, während die badischen Generale mit goldenen Epauletten geschmückt waren. Für einen General hätte ich ihn also nicht gehalten, und alle anderen Offiziere zu grüßen wäre in einem solchen Waffenplatze doch eine starke Zumutung gewesen. Sie wurde aber gemacht, diese starke Zumutung. In den ersten Tagen wurden manchen Herren von einfachen Leutnants die Hüte vom Kopf geschlagen, weil sie nicht gegrüßt hatten. Ich grüßte künftig jeden Offizier, dem ich nicht ausweichen konnte. Wo ich dies konnte, that ich es, wenigstens vertiefte ich mich in ein Schaufenster, bis die Herren vorüber waren. Den „treulosen Hund" habe ich nicht vergessen. Der Hund mußte den preußischen Militärs bei ihren Schimpfereien oft aushelfen. „Schweinehund", „Himmelhund" und „Millionenhund" habe ich öfters aus dem Munde preußischer Militärvorgesetzter gehört. Auch das Rauchen vor königlich preußischen Truppen war damals stark verpönt. Wenn man an einer Schildwache mit einer Zigarre im Mund vorüberging, ertönte ein kräftiges „Zigarre heraus!" Jetzt ist das auch anders geworden. —

Nachdem ich diese ersten Begegnungen mit den preußischen Truppen überstanden hatte, eilte ich nach Hause, wo eben der Ausscheller verkündigte, alle Waffen müßten sogleich abgeliefert werden. Meine Pistole gönnte ich den Preußen nicht und brachte sie in sichern Versteck; mit dem Karabiner begab ich

Digitized by Google

mich auf den Weg zum Rathause. Wiederholt wurde ich von mir begegnenden Preußen angerufen: „Halt Freischärler, wohin mit dem Gewehr?“ Nachdem ich befriedigende Antwort gegeben, durfte ich passieren, „Freischärler“ wurde ich an selbigem Abend noch oft tituliert und immer per „Du“. Als ich vom Rathause herunterkam, riefen mir einige Kürassiere zu: „Komm' mal her, Freischärler, zeig' uns unsere Quartiere!“ Dem Befehle leistete ich pünktlich Folge. Die Straßen wimmelten von Soldaten aller Waffengattungen. Dazwischen hinein vernahm man das schrille Pfeifen der Spielleute, das zwar zum taktmäßigen Marschieren sehr zweckmäßig sein soll, aber nichts weniger als schön ist. Von der Ferne gehört, hat es den Charakter des Wilden.

Die Aufständischen wurden, nachdem sie auf den Glacis die Waffen abgelegt hatten, wieder in die Festung hereingeführt. In langen Zügen, zu zwei und zwei, marschierten sie wieder herein, geleitet auf beiden Seiten von preußischen Infanteristen, die mit gespanntem Hahnen in Zwischenräumen von etwa zehn Schritten sie bewachten. Es war gefährlich, sich zu nahen. Wer in den Wurf kam, wurde mitgenommen. Schmiedmeister Hördt, der in seinen leinenen Feuerwehrkleidern vor seinem Hause einen solchen Zug beschaute, wurde von einem Preußen, der ihn für einen Freischärler hielt, unter die Gefangenen geschoben und mitgenommen. Es dauerte ungefähr acht Tage, bis seine Angehörigen ihn ausfindig gemacht und befreien konnten. Die Gefangenen wurden in den Kasematten untergebracht, deren wenigste damals vollendet waren; die meisten waren feucht und noch nicht mit hölzernen Fußboden und Fenstern versehen. In manche Kasematte wurden so viel Mann hineingeschoben, daß man noch knapp die Thüre schließen konnte. Die Gefangenen standen so dicht bei einander, daß keiner umfallen konnte; vom Liegen konnte daher keine Rede sein. Erst nach einigen Tagen kam Ordnung in diese Verhältnisse. — Am andern Vormittag sah ich in der Vor-

Digitized by Google

stadt Dörfle einige Trupp Gefangene, welche unter militärischer Begleitung an den Brunnen Wasser holten. Sie riefen die Vorübergehenden an, ihnen doch „um Gottes Willen" etwas zum Essen zu bringen, sie müßten sonst verschmachten. Wie leicht begreiflich, war für die Gefangenen in keiner Weise gesorgt worden. Die Besatzung, welche allein einige Vorkehr hätte treffen können, hatte ja glücklicherweise keine Ahnung davon gehabt, daß sie in die Kasematten eingesperrt werden sollte; die Preußen hatten vollauf für sich selbst zu thun. Der Notschrei der Gefangenen verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt. Und da war es nun wirklich rührend, die Hilfsbereitschaft der Rastatter Einwohner zu sehen. Obwohl fast alle Häuser voll Einquartierung lagen, fand gegen Mittag doch eine wahre Völkerwanderung nach den Kasematten statt, um den Gefangenen Speisen und Getränke zu bringen. Manche von diesen hatten volle 24 Stunden nichts genossen gehabt; nach den Genüssen und Aufregungen des vorigen Tages wurden sie am meisten vom Durste gepeinigt. Ich hatte bald auskundschaftet, wo die Festungsartillerie sich befand und bedachte meinen Freund Scholderer. Als ich zum erstenmale an die Thüre seiner Kasematte kam, griffen so viele Hände zur oberen vergitterten Lichtöffnung heraus, als Platz hatten, und packten das Dargebotene krampfhaft wie eine Beißzange. Ein Bündel Zigarren, das ich reichte, wurde in Atome zerdrückt. Diese freiwillige Verpflegung der Gefangenen dauerte mehrere Tage. Dann wurde das Essen für dieselben in den Kasernen bereitet und auf Rollwagen in großen Zübern zu den Kasematten geführt, wo die Gefangenen in kleinen Abteilungen abgespeist wurden. Da für eine Kasematte nur etwa 12 Blechschüsseln mit Löffel vorhanden waren, kam das nämliche Geschirr ungereinigt mehrmal in Gebrauch, was bei den zivilisierten Elementen hie und da ein Würgen verursachte, je nach der Beschaffenheit des Vordermanns. Auch nachdem die Verpflegung geregelt war, besuchte

Digitized by Google

ich Scholderer öfter, brachte ihm Wasche, Tabak und verstohlener Weise auch Fleisch und Wein, je nach der Beschaffenheit des wachhabenden Unteroffiziers. Im allgemeinen waren die Preußen gegen die Gefangenen human, und die Wachen drückten gern ein Auge zu, wenn man denselben etwas zusteckte. Ich trug in der Regel ein Täschchen voll Zigarren bei mir, deren man vier für einen Kreuzer kaufte, und präsentierte sie den Soldaten, die sie gerne annahmen. Nur ein wachehabender Unteroffizier fuhr mich einmal an: „Herr, wat glooben Sie!" Als ich ihm jedoch begreiflich machte, daß es mir nicht einfalle, einen königl. preuß. Unteroffizier bestechen zu wollen, nahm er auf mein Drängen nicht bloß eine, sondern meinen ganzen Vorrat von „Freundschaftszigarren" und zeigte sich dafür sehr erkenntlich. Nachdem er Scholderer herausgerufen hatte, entfernte er sich einige Schritte und drehte uns den Rücken, so daß ich ganz ungestört Scholderer meine Mitteilungen machen konnte. Als die Standgerichte in Thätigkeit waren, korrespondierte ich mit Scholderer mittelst Tabakpäckchen, in welche ich meine Briefe einsiegelte und durch welche ich ihn auf dem Laufenden erhielt. Von ihm habe ich später manche interessante Einzelheit über das Kasemattenleben der Gefangenen erfahren. In jede Kasematte wurde von den Preußen eine Bibel gelegt, die allerdings bei diesen bunt zusammengewürfelten Massen schlecht am Platze war. Eines Tages entdeckte ein die Kasematte Scholderers inspizierender Offizier, daß aus der Bibel mehrere Blätter herausgerissen waren, die, wie der Offizier schon wußte, zu einem sehr untergeordneten, unnennbaren Zwecke verwendet worden waren. Da die Thäter nicht gestanden und auch niemand sie anzeigte, wurden sämtliche Insassen der Kasematte auf die Bank gelegt und abgeprügelt. —

Als am zweiten Tage nach der Uebergabe Witwe B. mich ersuchte, ihre Kinder in Selz abzuholen, begab ich mich zum Stadtkommandanten, dem Major v. Weltzien, der im

Digitized by Google

Bankier Maier'schen Hause Quartier genommen hatte, um einen Passierschein zu holen, ohne welchen niemand die Festung verlassen durfte. Dieser Herr v. Weltzien war der Typus eines Altpreußen, wie er im Buche steht, das leibhaftige Ebenbild jenes preußischen Hauptmanns, der in Hackländers „Soldatenleben und Frieden" auch im Bilde verherrlicht ist: lange, hagere Figur mit rötlichem Schnauz- und Backenbarte und großen, rollenden Augen. Während ich mein Anliegen vortrug, musterte mich der lange Herr von oben herab und brach dann in schrillem Pommerntone in die Worte aus: „Na, wird wohl auch so ein Freischärler sind!" Als ich nun seinen Hausherrn zum Zeugen meiner Loyalität anrief, befahl er seinem Schreiber, mir einen Passierschein auszustellen, der mit meinem Signalement versehen war und auf acht Tage lautete. Ich will hier gleich erwähnen, welchen Mißbrauch ich mit diesem Passierschein getrieben habe, der mich nicht reut und mir auch wegen Verjährung gesetzlich nicht mehr angerechnet werden kann. Mein Freund Rosenthal teilte mir nämlich in jenen Tagen mit, ein jüdischer Freischärler, der Handlungsbeflissene Kohn aus Königsberg, sei in argen Judenängsten. Derselbe war bei der Schweizerlegion gewesen und wählte bei der Uebergabe den sicherern Teil, er übergab sich nicht, sondern blieb in der Festung, weil er sich vor der Humanität seiner Landsleute fürchtete. Der Spezereikrämer Sch. nahm ihn aus Mitleid als Ladendiener auf.

Als aber wiederholt verkündigt wurde, daß jeder, der einen Freischärler beherberge, standrechtlich behandelt werde, beschwor Sch. den Königsberger, er möge ihn und seine Familie nicht unglücklich machen und sein Haus verlassen. Kohn trieb sich nun mehrere Tage unangefochten in den Straßen herum, besuchte seine Glaubensgenossen, die ihm Nahrung und auch Geld gaben, aber nicht um alles in der Welt über Nacht behielten. Die Nächte brachte er in Gärten zu. Ich verstand mich dazu, dem Kohn, dessen Figur nicht zu sehr

Digitized by Google

mit meinem Signalement im Widerspruche stand, meinen Passierschein zu geben, unter der Bedingung, daß David Löb, der auch einen Schein hatte, ihn bis zum Bahnhofe begleite und mir meinen Schein zurückbringe. So kam der arme Kohn glücklich hinaus und schrieb später aus Kolmar, daß er unangefochten über die Grenze gekommen. Von David erfuhr ich, daß die preußische Thorwache den Passierschein nicht strenge geprüft habe; dieselbe habe allem Anschein nach ihr Hauptaugenmerk auf den preußischen Adler gerichtet. Man sagte, es hätten viele preußische Soldaten nicht lesen können und deshalb nur auf den gestempelten Adler geschaut. —

Noch einem andern Preußen half ich mit meinem Passierscheine aus der Festung und habe demselben höchst wahrscheinlich das Leben gerettet. Eine Nachbarin sagte mir, sie habe schon mehrere Tage einen preußischen Freischärler auf dem Speicher versteckt, aber das gehe nun nicht länger. Derselbe war als preußischer Artillerie-Unteroffizier desertiert und hatte sich der Pfälzer Legion angeschlossen. Als er nach der Uebergabe mit seinen Kameraden wieder hereingeführt wurde, fielen ihm wahrscheinlich die preußischen Kriegsartikel ein und er bekam schlimme Ahnungen. In der Kapellenstraße entsprang er der Reihe in das enge Klostergäßchen, wo er im Zickzack sich bewegte, so daß keine der nachgesandten Kugeln ihn traf. Die Wachen konnten ihn natürlich nicht verfolgen, weil sonst die ganze Reihe sich hätte auflösen können. So kam er wohlbehalten ins Dörfel. Dieser Mann paßte nun durchaus nicht zu meinem Signalement, aber dennoch gab ich ihm meinen Schein, im Vertrauen auf die schon bekannte Praxis der Wachen. Die Familien, welche Landwirtschaft trieben, bekamen durchweg Passierscheine, um ihre Feldfrüchte einzuheimsen. Der Preuße zog bäuerliche Kleider an, nahm eine Hacke auf die Schulter, die Frau begleitete ihn mit einem Korbe, in welchem dessen Kleider verborgen waren, bis Niederbühl, wo der Flüchtling in einem Hause seinen Anzug wechselte.

Digitized by Google

Die Nachbarin brachte mir meinen Schein wieder zurück. Von diesem Flüchtling hörte ich nichts mehr. An die Stelle des Widerwillens gegen die Aufständischen war damals durchweg das Mitleid getreten. —

Einige Tage nach der Uebergabe begegnete mir Professor Fickler und forderte mich auf, ich solle zum Lyzeumsdirektor, der heute wieder angekommen, gehen, und denselben ersuchen, er möge sich für die in den Kasematten befindlichen Lyzeisten verwenden. Am andern Vormittag unterzog ich mich der Erledigung dieser Kommission. Scharpf saß auf einem Sopha, bloß mit Hosen und Hemd bekleidet. Meinen Gruß erwiderte er nicht, sondern stierte längere Zeit vor sich hin. Nach dieser Kunstpause erhob er sein Haupt und fragte: „Leben Sie noch?" — „Ja wohl, Herr Hofrat!" — „So, das freut mich; ich lebe nur noch halber. Was ich ausgestanden habe, davon haben Sie keine Vorstellung." — Und nun erzählte er mir seine Erlebnisse seit seiner Abreise von Rastatt. Am ersten Tag sei er bis Wilferdingen gereist, wo er übernachtete, am andern Tag nach Wildbad, wo er die ganze Zeit geblieben. Da habe er Entsetzliches ausgestanden, keine Zeitungen bekommen, sei in gräßlicher Ungewißheit gewesen; einmal habe ein Kohlenbrenner die Mitteilung gemacht: „Da drüben wird geschossen." Nachdem der Direktor mir seine Qualen ausführlich geschildert, eröffnete ich ihm den Zweck meines Besuchs. Da fuhr der gebrochene Mann elastisch auf, trat vor mich hin und rief: „Wie, von meinen Lyzeisten sind in den Kasematten? Was haben sie denn angestellt?" — „Herr Hofrat, sie waren bei der Festungsartillerie." — „Mein Gott, bei der Festungsartillerie!! Ja, wer hieß denn die Unglücklichen zu dieser anrüchigen Waffengattung gehen? Da kann ich nichts thun!" —

Ich war zu feig, ihn daran zu erinnern, daß gerade er ihren Eintritt zur Artillerie aufs Freudigste begrüßt hatte; von Ekel erfüllt über diese Charakterlosigkeit, empfahl ich mich

Digitized by Google

und machte alsbald dem Professor Fickler Mitteilung über dieses Ergebnis der Audienz. Dieser versprach, nun selbst die nötigen Schritte thun zu wollen. Nach einigen Tagen wurden die Studenten entlassen, nachdem der Stadtkommandant, Major Weltzien, sie noch mit einer Standrede übergossen hatte. Er könne sie totschießen lassen, sagte der gutmütige Polterer, aber er habe Mitleid mit ihrer Jugend und ihren Eltern; sie seien schlecht erzogen, die Schulen in Baden taugten nichts, kein Wunder, daß es in diesem gottgesegneten Lande so weit gekommen sei. Wenn ihm aber nochmal einer unter die Finger komme, der werde ohne Gnade erschossen. — Nach einigen Tagen begann der Unterricht am Lyzeum wieder. Es bestanden damals in Rastatt zwei Studentenverbindungen, sog. Korps, welche sich die Namen alter Völkerstämme beilegten und durch farbige Bänder und Mützen sich auszeichneten. Die „Alemannen" trugen rote, die „Markomannen" weiße Mützen. Natürlich mußten diese alsbald wieder ihre wichtige Korpsthätigkeit beginnen. An einem schönen Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr machte im Gasthause zu den drei Königen ein preußischer Offizier die Wahrnehmung, daß mehrere junge Leute mit roten Mützen in ein benachbartes Haus sich begaben. Nichts Gutes witternd, schickte er auf die Hauptwache und bald erschienen vier Bewaffnete, welche das rote Nest aushoben. Zum Stadtkommandanten geführt, erklärten die Gefangenen, sie seien nichts weniger als republikanische Verschwörer, sondern unschuldige Alemannen, die durch rote Mützen von den Markomannen sich unterscheiden. Mit einer scharfen Strafpredigt wurden sie entlassen.

Am andern Morgen betrat unser Direktor tief bewegt das Klassenzimmer. Wie um seine Aufregung niederzukämpfen, schritt er einigemal schwer atmend schweigsam vor der Front auf und ab. „Was machen Sie mir für Sachen!" brach er endlich los; „warum laufen Sie in roten Mützen herum?

Digitized by Google

Ich muß ja die Suppe auseſſen! Ich bitte Sie um Gottes-willen, thun Sie mir das nicht mehr!

Wir hatten unſere ſtille Schadenfreude über die Suppe, welche der „Nobel" hatte auseſſen müſſen. Wir erfuhren ſpäter, daß der Major von Weltzien ihn zitiert und ihm tüchtig den Kopf gewaſchen hatte. Die anſtößigen roten Kappen wurden natürlich nicht mehr getragen. Die Preußen betrachteten lange die rote Farbe als Abzeichen revolutionärer Geſinnung, ſo daß ſelbſt die Oberländer Bauern mit ihren roten Bruſttüchern nicht mehr ſicher waren. Auch die Voll-bärte, die ſog. Heckerbärte, waren verdächtig. Die Zivil-gefangenen, die bald aus verſchiedenen Teilen des Landes nach Raſtatt geführt wurden, wurden alsbald ihres Bart-ſchmuckes beraubt. Die Angeberei trieb bald im Land ihr wüſtes Unweſen, und ſo wurden ziemlich viele ſonſt behäbige Bürgersleute, wie Wirte, Müller, Oekonomen u. drgl. als Gefangene nach Raſtatt ſpediert, wo ſie, in Soldatenmäntel gehüllt, öffentliche Strafarbeiten verrichten mußten. So oft ich in Raſtatt über den Platz vor der Schloßhauptwache gehe, der jetzt ſchön geebnet und mit einer Allee verſehen iſt, denke ich an die bürgerlichen Sträflinge, welche 1849 dort die Sandkarren ſchieben mußten. Wie bald waren damals die dicken Bäuche der gefangenen Honoratioren geſchwunden! Und auch ſchweigen lernten die Männer, die meiſt durch Zungen-ſünden ins Pech gekommen waren.

Später erzählte mir einer derſelben, ein damals reicher und angeſehener Oekonom, der gerne das Maul voll nahm und ſich vor keinem Amtmann genierte, wie die Preußen ihm das Räſonnieren abgewöhnten; ſie haben ihm nämlich mehr als einmal volle kräftige 25 aufgemeſſen.

Weil ich doch gerade an dieſen Gefangenen bin, will ich noch eines Vorkommniſſes erwähnen, von dem ich Zeuge war. Eines Morgens wollte ich beim Stadtkommandanten eine

Digitized by Google

Eintrittskarte zum Standgerichte holen, mußte aber auf dem Gange warten, bis ich vorgelassen wurde. Da brachten zwei Mann den dicken Rastatter Schneidermeister Wunsch. Kaum war derselbe ins Kommandantenbureau eingeführt, als Weltzien in eine Art unartikuliertes Geheul ausbrach, aus welchem ich nur die Worte „Wühler, Wühler" verstand. Bald fuhr die Thüre auf, heraus flog der dicke Schneider und ein langes Bein des Kommandanten, dessen besporntes Ende mit dem Gesäße des Schneiders in Berührung kam. „Hinaus mit ihm ins finsterste Loch im Fort A, er ist ein Wühler, er ist ein Wühler!" schrie von Weltzien nach. Ich hatte mich hinter einen Weißzeugkasten gedrückt, um im Sturme nicht mitgenommen zu werden. Eintrittskarte wollte ich keine mehr, und eilte, als der Sturm sich gelegt hatte, von dannen. Vor dem Hause stand eine große Menschenmenge, welche durch den Lärm bei offenen Fenstern herbeigelockt worden war.

Wie ich nachher erfuhr, war der freiheitliebende Wunsch tags zuvor aus den Kasematten entlassen worden; abends saß er in der geliebten „blauen Katz", wo er einem Freunde seine Erlebnisse erzählte und in gedämpftem Tone beifügte: „So kann's nit lang fortgehen!" — Es ging auch wirklich nicht lange so fort; hinter seinem Rücken hatten 2 preußische Soldaten das Gespräch belauscht und schleppten den unzufriedenen Wunsch auf die Wache. Ich sah ihn mehrere Wochen im alten Soldatenmantel mit Schubkarren und Schaufel den Schloßberg verschönern helfen, wodurch er sich wenigstens eine schlanke Taille erwarb. —

Auch sonst im Lande wurde viel arretiert, überall waren die Gefängnisse angefüllt. Ein unvorsichtiges Wort konnte hinter Schloß und Riegel bringen. Ich erfuhr, daß unser beliebter Professor Weißgerber, der kurz vor Ausbruch der Revolution von Rastatt nach Bruchsal versetzt worden war, dort verhaftet wurde. Im Spätherbste traf ich ihn am Bahnhofe in Baden. Auf die Frage nach seinem Befinden

Digitized by Google

rief er im stärksten Pathos aus: „Niemand ist mir treu geblieben, als meine lieben jungen Freunde. Wie hat man mich behandelt! Mich, den loyalsten Mann von hier bis Hannover (Hannover war ihm die Grenzscheide der Kultur), der nur Fürstenliebe vom Katheder herab predigte, mich haben zwei elende Gendarmen aus der Klasse heraus ins Gefängnis geführt, in ein Hundeloch, wo ich auf Stroh gebettet, keine andere Decke hatte, als meinen Angstschweiß!" — —

Wir erfuhren später den Hergang. Weißgerber war in Rastatt Hauptmann bei der Bürgerwehr gewesen und wurde in Bruchsal, ich glaube, Major. Dort sei er oft mit dem Schleppsäbel in die Schule gekommen, hie und da freigebend mit den Worten: „Das Vaterland ruft mich!" Als bei der „Fahnenweihe" eine Bruchsaler Festjungfer ihm die Fahne mit sinnigem Spruche überreichte, kam er aus dem Häuschen und scheint höheres Blech gehämmert zu haben. Diese Fahnenrede soll ihn nämlich ins Gefängnis gebracht haben. Er wurde in Durlach eingesperrt. Dort schickte er einmal dem wachhabenden Leutnant einen Beschwerdezettel mit der Unterschrift „Franz Weißgerber." Der kriegerische Jüngling kam hinein mit der schnarrenden Frage: „Na nu, wer ist denn dieser Franz Weißgerber?" — Das soll den Professor am meisten gekränkt haben, daß der Preuße von dem bekannten Philologen Franz Weißgerber nichts wußte.

In den meist feuchten Kasematten brach bald der Typhus aus. In mit Stroh belegten Wagen wurden die halbtoten Kranken, wahre Jammergestalten, tagtäglich in die Lazarette verbracht. Die Sterblichkeit wurde so groß, daß nicht mehr jedem Toten ein eigenes Grab gegraben wurde. Jeden Morgen wurden die Verstorbenen in eine große gemeinsame Grube gesenkt, wie ich hörte, ohne Sarg, was ich jedoch nicht verbürgen kann, und der katholische und protestantische Geistliche verrichteten ihre Gebete. —

Digitized by Google

Während die Preußen gegen die Zivilbevölkerung strenges Regiment führten, erlaubten sie dem Militär manches, was unter badischer Herrschaft nicht so offen und ungescheut getrieben werden durfte. So wurden mehrere öffentliche Häuser oder vielmehr Budiken errichtet, vor welchen es mitunter sehr skandalös zuging. Kaplan Rößler, der als Pfarrer von Bietigheim starb, glaubte dieses öffentliche Aergernis öffentlich auf der Kanzel rügen zu müssen, womit er jedoch übel ankam. Der Gouverneur ließ ihn kommen und drohte ihm mit Kasemattenarrest, wenn er sich noch einmal unterstehe, so etwas zu predigen. Da viele Soldaten von der Lustseuche befallen wurden, mußten sie angeben, von wem sie angesteckt wurden, worauf die genannten Personen von Militärärzten untersucht wurden. Da kam es vor, daß ein Soldat eine ehrbare Bürgersfrau nannte, bei welcher er im Quartier lag. Die ärztliche Untersuchung, welcher die Frau trotz alles Sträubens sich unterziehen mußte, ergab die Grundlosigkeit der Anschuldigung, welche der Elende aus gemeiner Rachsucht gemacht hatte. Er wurde, wie man hörte, zu schwerer Festungsstrafe verurteilt.

Vermöge ihrer Mundfertigkeit und geriebenen Höflichkeit verstanden es die Preußen, beim schwachen Geschlechte sich einzuschmeicheln. Auch verstanden sich viele von ihnen vortrefflich auf Windbeutelei. Sie waren durchweg Gutsbesitzer, Kaufleute u. drgl. m., zum mindesten „Ackerbaujehilfe", was sich viel vornehmer ausnimmt, als Bauernknecht. Manche Gans hat den „Gutsbesitzer" büßen müssen.

Die Wochen vor den Kasematten und Lazaretten hatten sehr strenge Instruktionen; sie mußten auf die Gefangenen, die sich an einem Fenster zeigten, schießen. So kam es wiederholt vor, daß Gefangene verwundet und getötet wurden. Es war eine recht trübe Zeit, die auf Rastatt lastete. Schon damals mußten die Rastatter die Sehnsucht büßen, mit der sie nach Erbauung der Festung verlangt hatten. —

Digitized by Google

Das Standgericht.

Jetzt noch, wenn ich die Worte „Standrecht" und „Standgericht" lese, fröstelt es mich. Unter Standrecht versteht man die summarische Militärjustiz, wie sie in den aufgeregten Zeiten des Belagerungszustandes geübt wird. Die Preußen hatten Eile, dieses furchtbare „Recht" in Anwendung zu bringen. Schon am 7. August wurde die erste Standgerichtssitzung gehalten. Das Rastatter Standgericht, das im Namen des Großherzogs von Baden urteilte, bestand merkwürdiger Weise nur aus preußischen Militärs, und zwar aus einem Major, einem Hauptmann, einem Premier- und einem Sekonde-Leutnant, einem Feldwebel, einem Unteroffizier und einem Gemeinen. Bloß der öffentliche Ankläger, der Staatsanwalt, war badisch. Die badische Regierung hatte sich im Anfange jedes Einflusses auf dieses Standgericht begeben. Ein standgerichtliches Urteil bedurfte keiner höheren Genehmigung, eine Appellation gegen ein solches war nicht gestattet. Erst später, nachdem das Standgericht gar zu blutig gearbeitet hatte, wurde bestimmt, daß jedes nicht einstimmig gefaßte Urteil der Bestätigung des Großherzogs bedürfe. Die Verteidigung wurde meist von Karlsruher Rechtsanwälten geführt, mitunter auch von Nichtjuristen. Aus den Anwälten ist mir in angenehmer Erinnerung der jüdische Advokat Straus, der sich sehr warm seiner Klienten annahm und eine glänzende Beredsamkeit entwickelte.

Digitized by Google

Die Staatsanwälte haben bei mir keinen guten Eindruck hinterlassen, weil ich mit den Angeklagten Mitleid hatte und diese Ankläger mit furchtbarer Zähigkeit alle Belastungsmomente aufrecht zu erhalten suchten und keine mildernden Umstände wollten gelten lassen. Die Sitzungen, die im Schloß gehalten wurden, waren öffentlich, doch mußte man von der Kommandantschaft eine Eintrittskarte haben. Die Urteile wurden durch Straßenplakate veröffentlicht. Den Verhandlungen habe ich angewohnt, soweit es der Stundenplan meiner Klasse gestattete.

Den traurigen Reigen eröffnete am 6. August Ernst Elsenhans, Sohn eines Pfarrers aus Feuerbach bei Stuttgart, Litterat, zuletzt Redakteur des rabiaten Festungsboten. Ihm wurde besonders seine aufhetzende Thätigkeit schwer angerechnet, er wurde wegen „Hochverrat" zum Tode durch Erschießen verurteilt. Wir haben schon gehört, daß Elsenhans ein Ritter von Geist war, der an einem offenen Grabe jegliche Religion für Unsinn erklärt hatte; auch angesichts des drohenden Todes hat er in der standrechtlichen Verhandlung sich als religionslos bekannt. Fickler schreibt über seine letzten Stunden:

„Als das Todesurteil ihm verkündet war, begehrte er den Beistand des evangelischen Geistlichen, Stadtpfarrers Lindenmayer. Aber vergeblich war die Hoffnung und Bemühung dieses wackern Mannes, ihm die Tröstungen des Glaubens, von dem jener sich losgesagt, zu seinem schweren Gange mitzugeben. Der Verurteilte bat ihn nur, drei Briefe mit einer kleinen Börse an ihre Adresse zu besorgen; es waren Abschiedsschreiben an drei verschiedene Geliebte, die er zu gleicher Zeit gehabt, von deren einer er Unterstützung erhalten hatte. An letztere sandte der Pfarrer die an ihre Nebenbuhlerinnen gerichteten Zeilen zur Besorgung, damit sie aus der Erkenntnis der Unwürdigkeit ihres Geliebten Tröstung über das Schicksal desselben entnehme.

Digitized by Google

Uebrigens starb Elsenhans mit demjenigen Mute, der die letzten Augenblicke der meisten seiner Schicksalsgenossen mit so manchen wüsten Szenen ihres Lebens zu versöhnen geeignet war. „Es ist hart, nur für den Ausdruck seiner Ueberzeugung in den Tod zu müssen", waren seine letzten Worte. Alsdann verband er sich erst auf das wiederholte Zureden des mit der Exekution beauftragten Offiziers die Augen, und nach wenigen Minuten warf der Totengräber seinen noch warmen Leichnam in die große Grube, die zur Aufnahme der Verurteilten an dem nördlichen Ende des Friedhofs bereitet war." —

Ebenfalls am 6. August wurde Ernst von Biedenfeld, pensionierter badischer Major, während des Aufstands Oberst des 3. badischen Infanterieregiments, zum Tode verurteilt. Diese Verurteilung hat den Rastattern, die dem Manne vieles verdankten, besonders wehe gethan. Ueber das tragische Ende dieses Mannes schreibt Fickler: „Vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, hatte er mit männlicher Ergebung zu demselben sich vorbereitet. Früh 3 Uhr besuchte ihn noch der Seelsorger seines Bekenntnisses. Unter Gesprächen, wie der Ernst der Stunde sie erforderte, verbrachte er die Stunde bis Sonnenaufgang in seinem Gefängnisse, dann im Hofe der Bastion XXX, wo dasselbe sich befand. Immer zögerte der Todesbote; endlich wird dem Verurteilten gesagt, die Hinrichtung sei aufgeschoben. Wie man sich damals erzählte, war dieser rätselhafte Aufschub durch ein Schreiben des Generals von der Gröben an den Gouverneur von Holleben veranlaßt worden. Auf Bitten der angesehensten Einwohner hatte jener General sich bewegen lassen, ein Begnadigungsgesuch an den Prinzen von Preußen einzubegleiten, — welches dieser freilich, als nicht in seine Kompetenz gehörig, zurückwies. Die dadurch bewirkte Verzögerung aber kam nach dem Buchstaben des Gesetzes einer Begnadigung gleich; denn das Gesetz verordnete, in 24 Stunden müsse das

Digitized by Google

ſtandrechtliche Urteil vollzogen ſein. Deswegen verlangte nach Ablauf der geſetzlichen Zeit der Verteidiger, Anwalt Strauß, ſeinen Schützling aus den Händen der ſtandrechtlichen Behörden heraus, und da dieſe damals der höchſte Gerichtshof in Baden war, ſo entſtand ſogar die Frage, ob Biedenfeld denn nur auch noch vor ein anderes Gericht geſtellt werden könnte. Die Sache machte ungeheures Aufſehen. Das Standgericht, die ſtandrechtliche Unterſuchungs-Kommiſſion wollten über dieſe Mißachtung ihrer Stellung und Gewalt ſich auflöſen; vom Kriegsminiſterium in Karlsruhe kam, vielleicht im Hinblick auf das Verdrießliche dieſes Zwiſchenvorfalls, ſtatt einer Begnadigung die Anfrage, warum denn die Hinrichtung noch nicht vollzogen ſei? Da erſcheint des zweiten Morgens der in ſpäter Nacht zu dieſem traurigen Geſchäfte befohlene Geiſtliche vor Biedenfeld's Bett, ihn auf die ſofort angeordnete Exekution vorzubereiten. Damals iſt das Herz des Soldaten gebrochen, der früher ſo oft dem Tode durch die Kugel, ſeine kurze Pfeife rauchend, mit Gleichmut entgegenſah. „Das iſt hart" — ſagte er — und Thränen rannen ihm über die Wangen. Wer wollte bei der Qual ſo widerſtreitender Erſchütterungen dieſe Thränen auch dem Mutigſten verargen? Dennoch hatte er ſich bald gefaßt und zeigte im ernſten letzten Augenblicke dieſelbe Unerſchrockenheit, die ihn im Leben ausgezeichnet hatte."

Am 10. Auguſt kam an die Reihe Guſtav Nikolaus Tiedemann, geboren zu Landshut in Bayern, früher badiſcher Dragonerleutnant, während der Belagerung Gouverneur von Raſtatt, Sohn des Geheimrats Tiedemann in Heidelberg. Er wurde wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt und vernahm ſein Urteil gefaßt, wie er ſich auch am andern Morgen früh dem Vollzuge desſelben mutig unterwarf. Daß er ein gläubiger Chriſt war, geht aus folgendem Briefe hervor, den er noch an ſein Eheweib ſchrieb:

Digitized by Google

„Mein geliebtes Weib! Mit bittern Thränen gebe ich Dir Nachricht vom Ende meines Lebens, denn morgen früh um die vierte Stunde werden die Preußen mich zum Tode bringen. Erwünscht ist mir der Friede. Ich bitte Dich um Verzeihung für alles, wodurch ich Dich etwa beleidigt hätte, und als gute Christin wirst Du mir wohl Verzeihung gewähren, sowie ich auch Deinetwegen alles verzeihe. Besser, wenn Du nicht allzu sehr um mich leidest. Als gutes Geschöpf aber wirst Du auch das Herbe tragen, Vielduldende, für unser Kind. Meine Eltern werden mein Erbteil für meinen geliebten Demetrius ausfolgen. Armes Weib, vielduldende Gefährtin! Der allmächtige Gott möge Dich heil bewahren. In der andern Welt sehe ich Dich wieder. Ich umarme Dich im Geiste."

Seinen Schwiegereltern und Schwägern sandte er noch Grüße und — seine Vergebung.

Am 11. August, vormittags, wurde Konrad Heilig von Pfullendorf, Artilleriewachtmeister, während der Belagerung Major und Kommandeur der Artillerie, wegen „Treubruch und Hochverrat" zum Tode verurteilt. Am Abend desselben Tages wurde das Todesurteil vollzogen. Auf seinem Todesgang habe ich ihn noch gesprochen und ihm einen kleinen Dienst geleistet. Als ich Scholderer besuchen wollte, wurde Heilig aus der Kasematte geführt; er war zivil gekleidet und trug eine Reisetasche. Wehmütig reichte er mir die Hand und ich gab ihm ein Fläschchen Wein, das ich für Scholderer bestimmt hatte. Wie ich nachher hörte, ließ er sich nur widerstrebend die Augen verbinden, entblößte die Brust, und sank, von 10 Kugeln getroffen, zur Erde. Ihm waren alle Thaten der Festungsartillerie auf Rechnung geschrieben worden.

Am 16. August wurde Georg Bönnig zum Tode verurteilt. Derselbe war geboren in Wiesbaden, seines Zeichens ein Uhrenmacher, später Kaffeewirt, und hatte während des griechischen Befreiungskrieges die Heimat verlassen, um gegen

Digitized by Google

die Türken zu kämpfen. Er war Oberst der Schweizer Legion, eine lange Figur mit Schleppsäbel, Bluse und roter Schärpe; sein langes, wallendes, weißes Haupthaar und sein weißer Vollbart gaben ihm ein ernstes, ehrwürdiges Aussehen. Sein langes Haar soll er deswegen getragen haben, weil die Türken ihm die Ohrläppchen abgeschnitten hatten. In der Gerichtsverhandlung berief er sich vergeblich darauf, daß er sich gegen die badische Regierung nicht empört, daß er nur der Einladung der zu Recht bestehenden provisorischen Regierung Folge geleistet habe. Am 17. August wurde das Todesurteil an ihm vollzogen. Geistlichen Beistand lehnte er entschieden ab. Die Zigarre im Mund, ging er zum Richtplatze, die Augen ließ er sich nicht verbinden, und mit den Worten: „Vater, ich komme zu Dir, um Rache anzurufen gegen meine Mörder" sank er, von Schüssen durchbohrt, zusammen. An die Menschen, die seine Leute „gemordet" hatten, dachte er also nicht.

Am 24. August wurde Konrad Lenzinger von Durlach, Korporal der Festungsartillerie und aufständischer Leutnant, zum Tode verurteilt. Das Schicksal dieses Mannes hat mir am meisten Mitleid eingeflößt. Er war ein netter, rotbackiger, bart- und harmloser Mensch, den Scholderer hie und da auf unsere Kneipe mitgebracht hatte. Beim Ausbruch der Meuterei lag er schwer krank im Lazarett. Weil er ein guter Mensch war, machte ihn seine Batterie zum Leutnant. Bei seiner Genesung war die Festung schon geschlossen, und er wurde zum Kommandanten von Bastion XXX ernannt. Von dort aus wurde Niederbühl in Brand geschossen und der gute Lenzinger wurde dafür verantwortlich gemacht. Dieses Todesurteil zeigte ich meinem Freund Scholderer in einem Tabakspäckchen an mit dem Bemerken, daß jetzt keiner mehr von ihnen sicher sein könne. Wenn Lenzinger erschossen werde, müsse er, Scholderer, zehnmal erschossen werden.

Digitized by Google

Am nämlichen Tage wurde Phil. Zenthofer, Büchsenmacher und Kanonier von Mannheim, wegen Hochverrats erschossen.

Am 25. August wurde auch der Pole Mniewski verurteilt. Ein ganz merkwürdiges Schicksal hat diesen Mann vor das Standgericht gebracht. Als Freischarenführer sollte er den Brückenkopf bei Germersheim verteidigen, hatte aber am 20. Juni, abends, die Vorposten zurückgezogen und sich zeitig in Philippsburg zur Ruhe gelegt, aus welcher er erst durch die Schüsse der preußischen Vorhut aufgeschreckt wurde. Es gelang ihm, durch Flucht sich vor den Preußen zu retten, er wurde aber von den eigenen Leuten als „Verräter" verhaftet; in jenen Tagen mußte ja jeder Unfall von Verrat herrühren. In Karlsruhe von der Bürgerwehr bewacht, wurde er von der fliehenden Armee vergessen.

Als die Preußen sich Karlsruhe näherten, bat er den wachehabenden Offizier der Bürgerwehr dringend um Freilassung. Als dieser bemerkte, er sei im Wachtbuche eingetragen und müsse bei der Ablösung übergeben werden, rief Mniewsky aus: „Dann bin ich verloren!" — Nach der Uebergabe der Festung wurde er dorthin abgeliefert. Da er nur polnisch und französisch sprach, diente Bankier Mayer als Dolmetscher in der standgerichtlichen Verhandlung. Das über ihn ausgesprochene Todesurteil vernahm er mit eiserner Ruhe und verneigte sich gegen den Major, der es verkündigte. Nachher, als Stadtpfarrer Buchdunger ihn besuchte, verlor er die ruhige Fassung, er wurde von Schmerz überwältigt. „Mein armes Vaterland ist mein einziges Verbrechen, es ist schuld an meinem Tode", klagte er diesem. Auf den Zuspruch des Geistlichen, daß der Christ nicht mit solcher Gesinnung aus dem Leben scheiden dürfe, beruhigte er sich. Er verzieh seinen Richtern und bereitete sich auf den letzten Gang vor. Er übergab dem Stadtpfarrer eine Muttergottes-Medaille, die er auf der Brust getragen hatte, mit der Bitte, sie seiner

Digitized by Google

Schwester in Polen zu schicken, und küßte denselben zum Abschiede. Als Buchdunger tief bewegt nach Hause kam, hatte er die Medaille samt der Adresse verloren, worüber er lange ganz trostlos war. Unter Thränen hat er mir das später selbst erzählt.

Da die standgerichtlichen Todesurteile innerhalb 24 Stunden vollzogen werden mußten, der folgende Tag aber ein Sonntag war, an welchem doch nicht füsiliert werden sollte, wurde Mniewsky noch am nämlichen Tage, abends, erschossen. Auf dem Richtplatze (einem Festungsgraben) angekommen, grüßte er die auf dem Walle stehenden Zuschauer mit der Mütze und den Worten: „Adieu, meine Freunde!“ Auf Ersuchen des Offiziers, der die Hinrichtung befehligte, verband er sich selbst die Augen, entblößte die Brust und erwartete knieend die Schüsse. Nach wenigen Sekunden trugen die Totengräber seinen Leichnam auf offener Bahre auf den nahen Gottesacker und betteten ihn neben Tiedemann in die kühle Erde. —

Am 3. September wurde Karl Jakobi zum Tode verurteilt und abends 7 Uhr erschossen. Er war Freischarenführer und während der Belagerung Kommandant des Forts A gewesen. In der amtlichen Urteilsverkündigung wurde er „Schreiner und Deutschkatholik aus Mannheim“ genannt, wie ich mich noch wohl erinnere. Er hatte während der Belagerung zu den Unversöhnlichen des entschiedensten Fortschritts gehört.

Am 11. September wurde Ludwig Peter Schade aus Karlsruhe wegen „Treubruch und Hochverrat“ zum Tode verurteilt und am 12. September erschossen. Dieser junge Mann war früher Kellner in Karlsruhe gewesen und kurz vor dem Ausbruch der Revolution Soldat beim 2. Regiment in Freiburg geworden. Bei der Meuterei hatte er eine Hauptrolle gespielt, während der Belagerung war er Adjutant und unversöhnlicher Hauptkrakeler. Zum Richtplatze mußte

Digitized by Google

er fast getragen werden, er konnte sich kaum aufrecht halten vor Todesangst. —

Im Ganzen wurden vom Rastatter Standgericht 20 Todesurteile gefällt, wovon 19 vollzogen wurden. Außer den schon Genannten wurden noch die Folgenden, die weniger bekannt waren und über deren Persönlichkeiten ich nichts mitzuteilen weiß, standrechtlich erschossen:

Andr. Kunis, Dragoner aus Pforzheim. (15. Sept.)

Günthard aus Konstanz, Soldat beim 3. Regiment, wegen Treubruch, Hochverrat und Anstiftung zur Meuterei. (22. Sept.)

P. Jäger von Aglasterhausen, Soldat beim 3. Regiment, wegen Treubruch, Hochverrat und Anstiftung zur Meuterei. (22. Sept.)

Gottfried Bauer von Gissigheim, Pionier, wegen Anstiftung zur Meuterei und bewaffnetem Widerstand gegen die gesetzliche Gewalt. (4. Okt.)

Jos. Kielmarx, Feldwebel aus Rastatt, wegen Anstiftung zur Meuterei, Hoch- und Landesverrat. (8. Okt.)

Kohlbecker, Soldat aus Karlsruhe, wegen Anstiftung zur Meuterei, Hoch- und Landesverrat. (8. Okt.)

von Bernigau aus Köln, ehemaliger Leutnant, wegen Hochverrat. Er hatte ein Freischaren-Bataillon kommandiert, war in Heidelberg krank zurückgeblieben und hatte sich den einrückenden Preußen selbst ausgeliefert.

Vielleicht hat der Umstand, daß er preußischer Offizier gewesen, dazu beigetragen, daß er zum Tode verurteilt wurde. Aber merkwürdigerweise mußte der arme Mensch fast acht Wochen auf den Vollzug des Todesurteils warten. Am 25. August zum Tode verurteilt, wurde er erst am 20. Oktober erschossen! —

Am nämlichen Tage fiel unter den Standrechtskugeln J. Jansen aus Köln, ein junger Mann, der dort Präsident des Arbeitervereins gewesen war. Nach der Erkrankung

Digitized by Google

von Bernigau's hatte er dessen Bataillon übernommen, das beim Anrücken der Preußen sich in Mannheim ergab. Jansen ritt allein gen Heidelberg, um sich der revolutionären Armee anzuschließen, wurde aber von Bauern gefangen und den Preußen ausgeliefert, die ihn nach Rastatt verbrachten, wo er am 25. August zum Tode verurteilt wurde. Auch er mußte also fast zwei Monate auf den Vollzug des Urteils warten, das, wie man hörte, in Berlin bestätigt werden mußte, wie das Bernigau's.

Ebenso erging es einem ehemaligen preußischen Soldat, namens Schrader; dieser war der letzte, der in Rastatt 1849 standrechtlich erschossen wurde. —

Die ehrsame Stadt Bruchsal hat sich dagegen verwahrt, Hinrichtungsplatz zu werden; Rastatt war damals, man könnte fast sagen, ein wahres Schlachtfeld. Die Soldaten, welche den traurigen Dienst hatten, die Todesurteile zu vollziehen, kamen oft todesblaß aus dem Festungsgraben. Man sagte, es seien nur solche Soldaten dazu verwendet worden, die etwas „auf der Latte" hatten; ob es wahr ist, weiß ich nicht. Jedenfalls war es eine Strafe, einen wehrlosen Menschen niederschießen zu müssen. Der Dampf jener Exekutionssalven lag schwer auf den Gemütern der Bewohner Rastatts, die doch durch die Verurteilten manches hatten zu leiden gehabt. Man darf wohl annehmen, daß mancher mit einer Freiheitsstrafe davon gekommen wäre, wenn die Kriegsjustiz nicht so schnell gearbeitet hätte. Wie viele haben in jener bewegten Zeit den Weg der Ordnung verlassen, die später „dekorierte Stützen der Ordnung" wurden! Wären sie dem Rastatter Kriegsgericht in die Hände gefallen, lägen viele von ihnen auf dem alten Rastatter Friedhofe. Freilich, auch die Nürnberger hängten keinen, wenn sie ihn nicht hatten. Hier wollte man an denen, die man hatte, ein Exempel statuieren. Aber die Hauptmissethäter hatte man nicht.

Digitized by Google

Ich bin kein Gegner der Todesstrafe, wo es sich um gemeine Verbrechen handelt; aber ich schätze es hoch, daß auch bei dem gemeinsten Verbrecher noch mildernden Umständen Rechnung getragen wird. Wenn aber die Politik ins Spiel kommt, bin ich ganz entschieden gegen die Todesstrafe. Was heute in der Politik ein Verbrechen ist, gilt möglicherweise nach einigen Jahren als Verdienst. Bismarck hat ja dem damals zum Tode verurteilten aber begnadigten Corvin die Hand geschüttelt und sich dabei auf die Gemeinsamkeit der Gesinnungen berufen. Die politischen Vergehen sind Fehler der Erkenntnis, die anderen Verbrechen kommen aus dem verderbten Herzen, wenn nicht gestörte Erkenntnis angenommen werden kann. —

Ganz besonders unangenehm berührten die Todesurteile gegen gemeine Soldaten, welche doch nur deshalb auf den abschüssigen Weg kommen konnten, weil in den oberen Regionen nicht alles in Ordnung war. „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi“ — „Was die Oberen sündigen, muß das gemeine Volk büßen“ — das lehrten uns jene Todesurteile. —

Professor Fickler hat auch, als er einen Dragoner verteidigte, in bewegter Rede die Standrichter beschworen, kein Todesurteil zu fällen über diesen verführten Bauernsohn; in Frankreich hätten während der Herrschaft der 100 Tage die Militärgerichte nur ein einziges Todesurteil gefällt, und zwar über einen General. Das Urteil lautete dann auch auf Zuchthaus.

Diesen standrechtlich Hingerichteten wurde weder ein Sarg noch ein Grabhügel gestattet, kein Zeichen sollte die Stätte erkennbar lassen, wo diese Menschenleiber, in kühler Erde ruhend, der Auferstehung entgegen harren. Und jetzt noch, da die Vorgänge von 1849 selbst in oberen Regionen eine mildere Deutung erfahren, und alle noch lebenden Missethäter

Digitized by Google

jener Zeit längst begnadigt und sogar hoffähig geworden sind, liegt noch ein gewisser Bann auf jenen Gräbern.

Im Jahre 1873 wollten Freunde und Gesinnungsgenossen den Erschossenen einen gemeinsamen Grabstein setzen. Die Großh. badischen Behörden hatten nichts dagegen einzuwenden, aber das Königl. preußische Gouvernement legte sein Veto ein durch folgenden Erlaß:

Gouvernement Sekt. III. Nr. 3523.

Rastatt, 24. November 1874.

Die Errichtung eines Denkmals auf dem hiesigen Friedhofe für die im Jahre 1849 Erschossenen betr.

Dem Großherzoglichen Bezirksamte mit dem Bemerken ergebenst zu remittieren, daß die rayongesetzlichen Bestimmungen in dem vorliegenden Falle nicht in Betracht kommen. Die Leichen zum Tode beförderter Individuen gehören dem Gerichte, dies allein hat zu verfügen, wie und wo die Beerdigung stattfinden soll und ob ein Grabdenkmal zu errichten ist. Da nun das hiesige Gouvernementgericht die Nachfolgerin des vormaligen badischen Kriegsgerichts ist, welches seiner Zeit die betreffenden Individuen zum Tod durch Erschießen verurteilt hat, so wird die Genehmigung der Aufstellung des Denkmals versagt.

Der Gouverneur.

(gez.) von Gayl, Generalleutnant.

Später wurde der Stein nach Renchen verbracht und dient nun als Denkmal für Grimmelshausen, den Verfasser des Simplizissimus. (Amand Gögg, der aufständische Kriegsminister, ist ein geborener Renchener.)

Man munkelte damals in Rastatt, daß außer dem öffentlichen auch noch ein geheimes Standgericht in Thätigkeit sei. Man sagte, es seien viele Legionäre, Revolutionäre von Profession, in den Festungsgräben erschossen worden. Das Gerücht entstand dadurch, daß man häufig früh morgens von den

Digitized by Google

Festungsgräben her Gewehrsalven vernahm. Einquartierte Soldaten gingen früh fort und sahen nach ihrer Rückkehr bleich und verstört aus. Auf Befragen gaben sie zur Antwort, sie hätten ihre alten Ladungen abfeuern müssen. Das hätten sie freilich auch am hellen Mittag thun können. Professor Schneider hielt mich damals einmal im Lyzeumsgange an und fragte mich, ob ich das Schießen am frühen Morgen nicht gehört hätte. Auf meine Bejahung sagte er. es würden jeden Morgen Schweizer und Polen erschossen. Er glaubte fest daran. Diese Gerüchte wurden auch dadurch unterstützt, daß man nachher nicht erfuhr, was aus vielen bekannten Legionären geworden war. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Gerüchte eine berechtigte Unterlage hatten.

Eine köstliche, darauf sich beziehende Anekdote glaube ich doch mitteilen zu müssen. In den sogen. „Roten Häusern" rief eine taube Frau zum Fenster hinaus ihrer gegenüber wohnenden Nachbarin zu: „Fra Nochbere, hat Sie's a schun g'hört: Heute Morge sinn widder fufzehn von der polische Religion (Legion) tot g'schosse worre; unter uns g'sagt!" —

Zu den zum Tode Verurteilten gehört auch Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki aus Gumbinnen in Preußen, früher Leutnant im 36. preußischen Infanterieregiment, während des Aufstandes und der Belagerung Oberstleutnant und Chef des Generalstabs. Er kam erst am 15. September vor das Standgericht, angeklagt des Hochverrats, der Teilnahme am Angriff, des Widerstands gegen die gesetzliche Autorität und der Aufforderung zum Landesverrat. Nach dieser gehäuften Anklage, seiner offenkundigen revolutionären Thätigkeit und in Anbetracht der mehreren unbedeutenden bereits erschossenen Individuen, mußte man annehmen, auch Corvin werde im Festungsgraben von den Standrechtskugeln durchbohrt werden. Wenn einer den Tod verdient hatte, war er es. Und doch dachte ich von vornherein, daß Corvin nicht erschossen würde; schon sein Auftreten im großen Kriegs-

Digitized by Google

rate, wo er die Uebergabe befürwortete, machte den Eindruck, daß ihm Schonung seines Lebens versprochen sei.

Er wurde zum Tode verurteilt, aber nicht einstimmig, und deshalb mußte das Urteil dem Großherzog zur Bestätigung vorgelegt werden; dieser hat es in zehnjährige Zuchthausstrafe umgewandelt. Nach sechs Jahren wurde er begnadigt und machte sich da und dort als Litterat und Zeitungskorrespondent bemerklich. Als der englische Meerkoloß Great Eastern zum ersten Mal seine Fahrt nach Amerika machte, war Corvin an Bord und hat nachher in der Allg. Ztg. sehr interessant den Sturm beschrieben, den dieses neue Schiff auf seiner ersten Fahrt siegreich bestand. Er war einige Zeit in Amerika und im Jahre 1870 machte er dem Reichskanzler Bismarck in Versailles seine Aufwartung. Derlei gehen nicht so leicht unter. —

Aus seiner Standgerichtsverhandlung trage ich noch nach, daß er in glänzender Weise sich selbst verteidigte. Am Schlusse seiner Rede erinnerte er mit gebrochener Stimme und mit Thränen in den Augen die Richter an sein armes, so sehr geliebtes Weib, und forderte sie, die ein göttliches Amt verwalten, auf, auch göttliches Erbarmen zu bethätigen. Und dieser Mann schickte zur gleichen Zeit, da die Vollziehung seines Todesurteils drohend über seinem Haupte schwebte, da seine Frau trostlos seine Gerichtsstätte umkreiste, durch einen angesehenen Bürger Briefe an eine geliebte Person, die — nicht sein Weib war. — —

Vorstehendes war schon geschrieben, als mir Corvins „Erinnerungen aus meinem Leben" (3. Aufl. in 4 Bdn.) zu Gesicht kamen. Der 3. Band handelt von Corvins Teilnahme an der Revolution, namentlich am badischen Aufstande. Er stellt sich darin als die Seele der Bewegung dar, denn außer ihm verstand eigentlich niemand etwas Ordentliches. Ein starkes Selbstbewußtsein und auch kleinliche persönliche Eitelkeit schauen zu allen Zeilen heraus. Außer über seine per-

Digitized by Google

sönlichen Verhältnisse habe ich in seinem Buche nicht viel Neues über die Vorgänge in Rastatt gefunden. In Vielem stimmt er mit Fickler oft wörtlich überein; wer den anderen benützt hat, weiß ich nicht. Corvin hat allerdings schon anfangs der fünfziger Jahre aus dem Bruchsaler Zuchthause „Erinnerungen" in das Stuttgarter „Morgenblatt" geschrieben. Er beschreibt die Toilette, die er zu seinem „Auftreten" vor dem Standgericht gemacht und bedauerte, daß er nicht in Epauletten auftreten konnte. Mir scheint, daß er in seinem Buche auch für seine Seelentoilette sehr besorgt ist.

Er ist schlecht zu sprechen auf die Preußen, und doch haben nach seiner Verurteilung preußische Offiziere seiner bekümmerten Gattin wiederholt gestattet, Tag und Nacht bei ihm in seiner Kasematte, der „Totenkasematte", verweilen zu dürfen. Diese Frau hat sich erstaunlich viel Mühe um seine Begnadigung gegeben. Corvin beschreibt die Stunden, welche er als die letzten seines Lebens betrachtete, da er glaubte, erschossen zu werden. Auch in diesen kritischen Stunden war er auf seine Toilette bedacht; er kleidete sich frisch an und steckte ein rotes Foulard zu sich, mit dem er sich die Augen verbinden wollte. Es sollte, von Schüssen durchlöchert, ein Andenken für seine Frau werden. Das „abgeschmackte Gelüste", sich zu irgend einer Religion zu bekehren, habe er nicht gefühlt, weil das die Sache schwacher Geister sei. Daran habe er gedacht, welcher der verschiedenen Philosophen mit seinen Ansichten über den Zustand nach dem Tode wohl recht habe.

So schreibt wenigstens Herr von Corvin-Wiersbitzki. Mit dem Glauben daran kann es jeder halten wie er will. Daß er nach einem Geistlichen kein Verlangen hatte, ist selbstverständlich; doch kann er es sich nicht versagen, die hämische Bemerkung zu machen, er habe nichts von dem „stolzen Nebukadnezar" hören wollen. Der protestantische

Digitized by Google

Stadtpfarrer hatte nämlich einmal in einer Grabrede den „stolzen Nebukadnezar“ behandelt.

Sein sechsjähriges Zuchthausleben in Bruchsal schildert er sehr interessant. Das Aergste war ihm die zwilchene Züchtlingsuniform, die er anfangs tragen mußte. Der Zuchthausdirektor suchte ihn mit derselben durch die Bemerkung zu versöhnen, er habe ja für die Gleichheit aller gekämpft und hier im Zuchthause seien nun alle gleich. Anfangs mußte er Wolle spinnen, dann Papparbeiten und Litzenschuhe machen. Bald aber bekam er viele sehr weit gehende Vergünstigungen. Einen Strauß, den er mit dem jungen evangelischen Zuchthausgeistlichen Hansen hatte, beschreibt er mit breitem Behagen. Er, der „Demokrat“, der sich aber auf sein Geschlechtsregister und seine aristokratische Abstammung außerordentlich viel zu gut thut, nennt diesen eifrigen Geistlichen wiederholt einen „Bauernjungen“. Corvin dachte offenbar: „Das Volk, das sind wir“, und so war er ein Kämpfer für Volksrechte. — Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause hatte er Mühe, sich eine Existenz zu gründen. Er ging nach England und dann als Kriegskorrespondent der Allg. Ztg. nach Amerika. Ein interessantes, vielbewegtes Leben hat er immerhin gehabt. Seine 9 Mark kostenden Erinnerungen enthalten übrigens auch viele Plaudereien.

Am 3. September war Christian Friedrich Scholderer von Lahr vor dem Standgericht, früher Fourier, und während der Belagerung Leutnant bei der Festungsartillerie. Ich wohnte als Entlastungszeuge dieser Verhandlung bei. Wie schon früher erwähnt, konnte ich ihm bezeugen, daß seine Kanoniere auf eigene Rechnung geschossen, daß ich oft bei ihm gewesen, während von seiner Bastion ohne sein Zuthun gefeuert wurde. Der Hauptentlastungszeuge war jedoch für ihn der Dragoner-Rittmeister von Glaubitz, eine hohe, starke, ritterliche Gestalt. Er bezeugte, daß er und seine Kameraden, die als Gefangene nach Rastatt geführt wurden,

Digitized by Google

dem Angeklagten ihr Leben zu verdanken hätten, ohne dessen Dazwischentreten sie von den meuterischen Soldaten nicht einfach ermordet, sondern massakriert worden wären. Als nachher der Staatsanwalt (ich meine es war ein Herr Bachelin) dieses günstige Zeugnis zu entkräften suchte, indem er bemerkte, was Scholderer da gethan, sei nicht hoch anzuschlagen, weil er nur seine Schuldigkeit gethan habe, da verließ meinen Nachbarn, den Rittmeister v. Glaubitz, die Geduld. Unbekümmert um parlamentarischen Gerichtsgebrauch rasselte er, den Helm in der Faust, seiner ganzen Länge nach in die Höhe und unterbrach den öffentlichen Ankläger mit den Worten: „Das muß ich mir doch verbitten, daß das Leben von treuen Offizieren hier so gering taxiert wird. Ist das in den Augen des Großh. Staatsanwalts kein Verdienst, einigen Großh. Offizieren das Leben gerettet zu haben?" —

Scholderer wurde nicht, wie der Staatsanwalt beantragt hatte, zum Tode, sondern zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Verkündigung dieses Urteils klopfte mir v. Glaubitz auf die Schulter mit den Worten: „Ihr Freund kommt nicht ins Zuchthaus, verlassen Sie sich darauf, ich gehe heute noch zum Großherzog."

Am Abend war ich in der „blauen Katz" bei einem Glas Bier. Am benachbarten Tisch unterhielten sich zwei preußische Soldaten über die heutige Standgerichtsverhandlung, welcher der eine, der mir den Rücken kehrte, als Wache angewohnt hatte. Dieser rühmte das stramme Auftreten des „herzoglichen" Rittmeisters und erwähnte auch als weiteren Zeugen einen jungen „Freischärler" mit langen Haaren, der ein ganz freches Maul gehabt habe. Das war auf meine Wenigkeit gespitzt. Wenn mich diese preußische Füsiliersäußerung auch nicht ärgerte, fand ich es doch für klug, dem Dunstkreise dieses Menschenkenners mich zu entziehen, da es ihm, wenn er mich gesehen hätte, ein Leichtes gewesen wäre, mich auf die Hauptwache und in die Kasematten zu bringen. —

Digitized by Google

Scholderer wurde zu 5 Jahren Festung begnadigt, die er in Kißlau zu verbüßen hatte. Ich habe ihn dort einmal besucht und ist mir diese „Festung" ganz gemütlich vorgekommen. Dieselbe war bewacht von den badischen „Invaliden", d. h. alten Soldaten, die dort ihr Gnadenbrot hatten. Ihre Uniform hatte orangegelbe Aufschläge. Kommandant dieser Festung war Oberst Sartori, ein gutmütiger alter Brummler. Als ich mich meldete, machte er allerlei Schwierigkeiten, aber ich durfte doch mit Scholderer mehrere Stunden im Hofe verkehren. Als wir in diesem Festungshofe auf und ab wandelten, sagte einmal Scholderer zu der am offenen Thore stehenden Wache: „Xaveri, gebet acht, oder ich geh' durch", worauf dieser drohte, er würde schießen. Als Scholderer ihm bemerkte, er habe ja keine Zähne mehr und könne keine Patrone mehr abbeißen, und im Notfalle gebe er ihm eine Ohrfeige, daß er an die Wand fahre, lachte der „Xaveri" herzlich mit dem Bemerken, der Scholderer sei nicht so bös, wie er thue. —

Scholderer war nicht einmal ein Jahr in Kißlau; am Jahrestag der Befreiung der Offiziere wurde er vom Großherzog Leopold begnadigt. (Im Jahre 1865 kam ich wegen Scholderer mit der Lahrer Zeitung [damals „Wochenblatt"] in Konflikt, der mich zur Klage veranlaßte. Die Einzelheiten gehören nicht hierher, weil ich jetzt nicht „Lahrer Erinnerungen" schreibe. Nur das will ich erwähnen, daß der Redakteur des genannten Blattes zu 10 Wochen Gefängnis vom Kreisgericht Offenburg verurteilt wurde, obwohl mein Anwalt nur 6 Wochen beantragt hatte, und daß überdies der Verleger des Blattes mir 100 Gulden bezahlen mußte, welche ich meinem Kirchenfond einverleibte. Tempi passati!)

Ich werde am Schlusse ein Verzeichnis sämtlicher standgerichtlicher Urteile, welche 1849 in Mannheim, Rastatt und Freiburg gefällt wurden, mitteilen, im ganzen 94, darunter 27 vollzogene Todesurteile. Zwei weitere Todesurteile wurden in Zuchthaus umgewandelt. Ich bin erst vor kurzem in Besitz

Digitized by Google

dieses Verzeichnisses gekommen und glaube, durch dessen weitere Verbreitung vielen einen Dienst zu erweisen.

Es ist kein Zweifel, daß viele, die an der damaligen Bewegung sich beteiligten, nichts anderes wollten, als die Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes; als Hindernis der Verwirklichung ihres Ideals betrachteten sie die Fürsten und deshalb war die Einführung der Republik die Parole. Das hätte sich aber keiner geträumt, daß sein Ideal so verwirklicht werden sollte, wie es geschehen ist. Wenn man damals gesagt hätte, der Prinz von Preußen, der den badischen Aufstand niederschlug, der als die verkörperte Reaktion galt, der allgemein mit einem Namen bezeichnet wurde, den ich nicht anführen mag, werde einst deutscher Kaiser sein — man wäre als reif für eine Irrenanstalt erklärt worden. Es scheint nicht, daß sämtliche Idealisten jener Zeit befriedigt wurden. Allerdings sind manche damalige Republikaner, die nach Fürstenblut lechzten, sehr zahme Ritter verschiedener Orden geworden, aber auch das ist nicht unbekannt, daß manche ihr volles Jugendideal noch nicht aufgegeben hatten; sie haben gejubelt, als einige deutsche Fürsten depossediert wurden, sie strebten nach dem strammen Einheitsstaat, weil sie hofften, mit einem werde man leichter fertig werden. —

Das Großherzogtum Baden war auch damals die Versuchsstation und es hat damals schon der deutschen Einheit die meisten Opfer gebracht. Ein ruiniertes Staatswesen und viele vernichtete Existenzen waren die Folgen von 1849. Rastatt hat am meisten gelitten. Es war noch mehrere Jahre ein trübes Landesgefängnis, da nicht nur Zivilisten, sondern auch zahlreiche Militärs dort ihre Vergehen zu büßen hatten. Im August 1853 feierte ich in meiner Geburtsstadt Rastatt mein erstes hl. Meßopfer. Am folgenden Sonntage hielt ich für einen erkrankten Kaplan den Gottesdienst bei der Strafkompagnie. Meine erste Predigt habe ich in einer großen zur Kapelle hergerichteten Kasematte des Forts A gehalten. Es

Digitized by Google

war eine Art Katakomben-Gottesdienſt. In mancher trüben Stimmung im Laufe der Jahre iſt mir eingefallen, daß ich bei der Strafkompagnie meine ſeelſorgerliche Thätigkeit begonnen habe. Aber der Anfang war doch ſchön. Ich hatte wohl nie eine aufmerkſamere Zuhörerſchaft, als in jener Kaſematte. Von innigſtem Mitleid erfüllt mit jenen Unglücklichen, predigte ich, ſelbſt tief bewegt, von der Unſterblichkeit der Seele und dem ewigen Leben. Es waren da in dieſer Strafkompagnie allerlei Elemente zuſammengewürfelt, die Mehrzahl wohl intelligentere Leute, wie ich aus den Geſichtern und nachher aus dem Geſang merkte, mit welchem ſie den Gottesdienſt begleiteten. Das Lied, das ſie nach der hl. Wandlung ſangen, und das allerdings liturgiſch nicht am Platze war, iſt mir in unauslöſchlicher Erinnerung. „Ich ſteh' allein auf weiter Flur, nur eine Morgenglocke nur", ſang eine kräftige Baßſtimme. „Du armer Menſch", dachte ich, „Du wäreſt froh, wenn Du allein auf weiter Flur ſtändeſt, ſo aber biſt Du eingeſchloſſen in feſtem Gewölbe." —

Die Geſchichte ſoll die Lehrmeiſterin des Lebens ſein; vielleicht können auch aus dieſen leicht hingeworfenen geſchichtlichen Erinnerungen von Einſichtigen heilſame Lehren gezogen werden, ohne daß ich notwendig habe, hierbei den Schulmeiſter zu machen.

Digitized by Google

Verzeichnis

der

bei den Standgerichten in Baden im Jahre 1849 gefällten und vollzogenen Strafurteile.

A. In Mannheim:

1. Steck, Arnold aus Neuenburg, gebürtig von Lissa in Posen, wegen Hochverrat am 7. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

2. v. Trützschler, Wilh. Adolf, aus Gotha, vormals k. sächsischer Appellationsgerichts-Assessor in Dresden, wegen Hochverrat am 13. August zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 14. Aug. in der Frühe.

3. Höfer, Karl, von Brehmen, Amt Gerlachsheim, Volksschullehrer zu Altneudorf, wegen Hochverrat am 16. Aug. zum Tode verurteilt. Sogleich vollzogen.

4. Rohr, Friedrich, aus Stuttgart, wegen Hochverrat am 24. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

5. Nowitsch (Novits), Johann, aus St. Ivan in Ungarn, wegen Hochverrat am 24. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

6. Mohrauer, Georg, Goldarbeiter aus Hanau, wegen Hochverrat am 24. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

7. Lacher, Peter, von Bruchsal, Soldat im 2. bad. Lin.-Inf.-Regiment, wegen Meuterei, Treulosigkeit und Hochverrat am 27. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 28. August, nachmittags.

8. Metzger, Jos., aus Freiburg, Soldat im 2. Inf.-Regiment, wegen Meuterei, Treulosigkeit und Hochverrat am 27. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

9. Mayer, Johann, Schneider aus Nürnberg, wegen Hochverrat am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

10. Schmierer, Jakob, Hausknecht von Erdmannshausen, k. württ. Oberamts Marbach, wegen Hochverrat am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

11. Thalheimer, Joh., aus Leim, im Königreich Bayern, wegen Hochverrat und Widerstand gegen die bewaffnete Macht am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

12. Ahrens, Karl, Naturforscher aus Augsburg, wegen Hochverrat und Widerstand gegen die bewaffnete Macht am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

13. Kupferberg, Studierender der Medizin aus Mainz, wegen Hochverrat am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

4. Niebergall, Heinrich, Kaufmann in Neckargerach, wegen Hochverrat und Aufforderung zum Waffengebrauch am 11. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

5. Kaucher, Franz, praktischer Arzt in Schwetzingen, geboren zu Heidelberg, wegen Hochverrat am 13. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

6. Dietz, Heinr., Klempner (Blechschmied) aus Schneeberg, Königreich Sachsen, wegen Teilnahme am Hochverrat und Ausführung gewaltthätiger Unternehmungen am 19. September zum Tode verurteilt. Vollzogen am 20. September.

17. Rumbach, Ludwig, Theater-Billeteur und Kommissionär von Mannheim, wegen Hochverrat und Versuch eines gewaltsamen Unternehmens am 6. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

18. Streuber, Valentin, Bürger und Mehlwagmeister in Mannheim, wegen Hochverrat am 9. Oktober zum Tode verurteilt. Vollzogen am 11. Oktober.

19. Zöller, Karl, von Mannheim, Soldat im 2. Linien-Infant.-Regiment, wegen Treulosigkeit, Hochverrat und Widerstand gegen die bewaffnete Macht am 10. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

20. Mögling, Theodor, von Brackenheim, früher Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Hohenheim, wegen Hochverrat und Widerstand gegen die bewaffnete Macht am 19. Oktober zum Tode verurteilt, aber zu 10 Jahren Zuchthaus begnadigt.

21. Grimmer, Franz Anton, kath. Pfarrer zu Unterschüpf, geboren zu Tauberbischofsheim, wegen Hochverrat und Aufforderung dazu am 24. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

B. In Rastatt:

1. Elsenhans, Ernst, Litterat von Feuerbach, k. württ. Oberamts Stuttgart, wegen Hochverrat am 6. August zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 7. August in der Frühe.

2. v. Biedenfeld, Ernst, pens. großh. bad. Major, zuletzt wohnhaft in Bühl, wegen Hoch- und Landesverrat am 6. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 9. August.

3. Tiedemann, Gustav Nikol., gebürtig von Landshut, ehemals großh. bad. Leutnant, wegen Hochverrat am 10. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 11. August.

4. Heilig, Konrad, von Pfullendorf, großh. Artilleriewachtmeister, wegen Treubruch und Hochverrat am 11. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am nämlichen Tage.

5. Mahler, Franz, von Baden, großh. bad. Leutnant, wegen Treubruch und Hochverrat am 13. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

6. Bönning, Georg, von Wiesbaden, früher nassauischer Offizier, wegen Hochverrat am 16. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 17. August.

7. Backof, Franz, von Wäschbach, Oberamts Durlach, großh. Artilleriewachtmeister, wegen Hoch- und Landesverrat, Treubruch am 20. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

8. Lenzinger, Konrad, von Durlach, großh. Korporal, wegen Hoch- und Landesverrat, Treubruch am 24. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 25. August.

9. Zenthöfer, Phil., Büchsenmacher von Mannheim, Kanonier, wegen Hochverrat am 24. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 25. August.

Digitized by Google

O. Mniewsky, Theophile, aus Wodzierady in Russisch-Polen, wegen Hochverrat am 25. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 25. August.

1. Bernigau aus Köln, ehemals Leutnant, wegen Hochverrat am 25. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 20. Oktober.

2. Jansen aus Köln, wegen Hochverrat am 25. August zum Tode verurteilt. Vollzogen am 20. Oktober.

3. Jakobi, Karl, Schreiner von Mannheim, wegen Hochverrat am 3. September zum Tode durch Erschießen verurteilt, am nämlichen Tage, abends 7 Uhr, vollzogen.

4. Scholderer, Christian von Lahr, Artillerie-Unteroffizier, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Vom großh. Kriegsministerium zu 5 Jahren Festungshaft begnadigt.

5. Schade, Ludwig Peter, Soldat vom großh. bad. 2. Infanterie-Regiment in Freiburg, wegen Treubruch und Hochverrat am 11. September zum Tode verurteilt.

16. Blind, Val., Artillerieleutnant, gew. Kriegsschüler von Mannheim, wegen Hoch- und Landesverrat, Widerstand gegen die bewaffnete Macht am 12. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

17. Kunis, Karabinier aus Pforzheim, gewesener großh. bad. Dragoner, wegen Treubruch und Hochverrat am 14. September zum Tode verurteilt und vollzogen.

18. Schützenbach, großh. bad. Kanonier, wegen Treubruch und Hochverrat am 14. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

19. v. Corvin-Wiersbitzki, Otto Julius Bernhard, von Gumbinnen in Preußen; früher Leutnant im königlich

Digitized by Google

preußischen 36. Infanterie-Regiment, wegen Hochverrat, Teilnahme am Angriff und Widerstand gegen die gesetzliche Autorität, Aufforderung zum Landesverrat am 15. September zum Tode verurteilt, aber zu 10 Jahren Zuchthaus begnadigt.

20. Kerber, von Konstanz, Soldat im 3. bad. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat am 22. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

21. Hirschfeld, Freischärler, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

22. Günthard, von Konstanz, Soldat im großh. bad. 3. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat, Anstiftung zur Meuterei in Rastatt zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 22. September.

23. Jäger, von Aglasterhausen, Soldat im großh. bad. 3. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat, Anstiftung zur Meuterei in Rastatt zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 22. September.

24. Schanz, Johann, von Hoffenheim, Soldat im vormaligen 1. Dragoner-Regiment, wegen Anstiftung zur Meuterei, Hoch- und Landesverrat am 26. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

25. Blumenschein, Friedrich, von Heidelberg, Soldat bei der 7. Kompagnie des vormaligen großh. badischen Leib-Infanterie-Regiments, wegen Teilnahme an der Meuterei und am hochverräterischen Aufruhr am 29. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

26. Risch, Johann Baptist, von Huchstetten, ebenfalls Soldat im Leib-Infanterie-Regiment, wegen Teilnahme an der Meuterei und am hochverräterischen Aufruhr am 29. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

27. Hetterich, Blumenwirt von Bruchsal, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

28. Kommlossi, Metzgermeister von Rastatt, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

29. Bauer, Gottfried, von Gissigheim, Pionier, wegen Anstiftung zur Meuterei und Beteiligung am bewaffneten Widerstand gegen die gesetzliche Macht am 4. Oktober zum Tode verurteilt. Sofort vollzogen.

30. Kilmary, von Rastatt, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Anstiftung zur Meuterei, Hoch- und Landesverrat zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 8. Oktober.

31. Kohlbecker, von Karlsruhe, Soldat im großh. bad. 2. Infanterie-Regiment, wegen Anstiftung zur Meuterei, Hoch- und Landesverrat zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 8. Oktober.

32. Kuhnert, von Triberg, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

33. Kopf, von Dundenheim, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

34. Schilling, von Leipferdingen, Soldat im großh. bad. 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

35. Schneider, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

36. Strobel, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch und Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

37. Heinzius, aus Frankfurt a. d. O., vormals Major, wegen Hochverrat am 9. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

38. Bloch, von Dielheim, wegen Hochverrat am 9. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

39. Neckermann, Gustav, von Unterschüpf, vormals Fourier im großh. bad. 1. Infanterie-Regiment, wegen Beteiligung am Widerstande gegen die gesetzliche Autorität am 3. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

40. Schlageter, Dragoner, wegen Hochverrat am 10. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

41. Kunz, Strumpfwirker von Rastatt, wegen Hochverrat am 11. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

42. Illig, Kanonier, wegen Treubruch und Hochverrat am 12. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

43. Gerhard, von Rintheim, Soldat, wegen Hochverrat und Beteiligung am Widerstande gegen die gesetzliche Autorität zum Tode verurteilt.

44. Reiter, Philipp, gebürtig von Wertheim, vormaliger Kameral-Assistent, wegen Teilnahme am hochverräterischen Aufruhr am 16. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

45. Schrader, königl. preußischer Soldat, wegen Hochverrat zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 20. Oktober.

46. Büchle, Franz Anton, von Unteröwisheim, Korporal im vormaligen 1. Dragoner-Regiment, wegen Teilnahme am hochverräterischen Aufruhr, Anstiftung und Teilnahme an der Meuterei am 26. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

47. Krenkel, Kasimir, von Renchen, Karabinier im großh. bad. 1. Dragoner-Regiment, wegen Teilnahme am hochverräterischen Aufruhr, Anstiftung und Teilnahme an der Meuterei am 26. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

C. In Freiburg:

1. Dortü, Johann Ludwig Maximilian, aus Potsdam, vormals königl. preuß. Auskultator und Unteroffizier im 24. Landwehr-Regiment, wegen Hochverrat am 30. Juli zum Tode verurteilt. Vollzogen den 31. Juli in der Frühe.

2. Neff, Friedrich, von Rümmingen bei Lörrach, wegen Anstiftung und Teilnahme an dem Aufruhr am 8. August zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 9. August in der Frühe.

3. Müller, Jakob, Schuhmacher aus Stromberg in Preußen, wegen Beförderung der Unternehmungen der Aufrührer gegen die preußischen Truppen zu 10jähriger, im Zuchthaus zu erstehender Festungsstrafe und Verlust der preußischen National-Kokarde verurteilt.

4. Reetz, Karl, Eisengießer, von der Sainer Hütte bei Engers in Preußen, wegen Beförderung der Unternehmungen der Aufrührer gegen die preußischen Truppen zu 10jähriger, im Zuchthaus zu erstehender Festungsstrafe und Verlust der preußischen National-Kokarde verurteilt.

5. Heil, Johann, aus Simmern in Preußen, wegen Beförderung der Unternehmungen der Aufrührer gegen die preußischen Truppen zu 10jähriger, im Zuchthaus zu

Digitized by Google

erstehender Festungsstrafe und Verlust der preußischen National-Kokarde verurteilt.

6. Kromer, Gebhard, von Bombach, Soldat im großh. badischen 2. Infanterie-Regiment, wegen Treubruch, Anstiftung und Teilnahme am Aufruhr am 20. August zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vollzogen am 21. August.

7. v. Rango, Ludwig, aus Berlin, vormals königl. preuß. Oberstleutnant, wegen Teilnahme am Hochverrat am 23. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

8. Baader, Bernhard, Hutmacher von Freiburg, wegen Teilnahme am Hochverrat am 25. August zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

9. Kohler, Andreas Philipp, von Weil im Königreich Württemberg, wegen Teilnahme am Hochverrat am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

10. Halter, Christoph, von Lenzburg, Kanton Aargau, wegen Teilnahme am Hochverrat am 1. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

11. Herr, Konrad, Schuster aus Bamberg, wegen Teilnahme am Hochverrat am 4. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

12. Beerwalt, Franz, Seidenzeugmacher aus Wien, wegen Teilnahme am Hochverrat am 4. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

13. Reinberger, Augustin, Schuster von Badenweiler, wegen Teilnahme am Hochverrat am 4. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

14. Nunnenmacher, Martin, Seifensieder von Staufen, wegen Teilnahme am Hochverrat am 7. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

15. Frank, Franz, Taglöhner von Friedrichsdorf, wegen Teilnahme am Hochverrat am 7. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

16. Jörger, Ignaz, von Altbreisach, Hauptlehrer in Sölden, wegen Teilnahme am Hochverrat am 19. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

17. Jahnle, Johann Peter, Buchdruckerlehrling aus Schwäbisch-Hall, wegen Teilnahme am Hochverrat durch Urteil vom 28. September zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, aber vom Kriegsministerium auf 5 Jahre Arbeitshaus gemindert.

18. Saul, Apotheker, von Thiengen, wegen Hochverrat am 12. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

19. Rauch, Damas, von Grafenhausen, wegen Hochverrat am 22. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

20. Julius Ritter v. Braun, katholischer Pfarrer zu Ewattingen, Amt Bonndorf, wegen Hochverrat am 26. Oktober zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

21. Wenger, Max, Studierender von Hardheim, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

22. Hehl, Friedrich, Kanonier, wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

23. Kunitzki, Johann, Preuße, Schneider aus Möve, Regierungsbezirk Marienwerder, wegen Hochverrat zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

24. Auhl, Franz, Metzgergeselle aus Düsseldorf, wegen Hochverrat zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Digitized by Google

25. Wilhelm, Heinrich, aus Hunter, Regierungsbezirk Erfurt, wegen Hochverrat zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.

26. Kinkel, Gottfried, Professor in Bonn, wegen Hochverrat zu lebenslänglicher Haft in einer Festung verurteilt. Das kriegsgerichtliche Urteil zum Vollzuge in einer Zivilanstalt bestätigt.

Summe 94.

Digitized by Google

Verlag von **Chr. Schömperlen, Nachf. Hermann Haßler in Lahr i. B.:**

Der Schulkreis Offenburg.

Heimatkunde.

luf Anregung und unter Leitung des Großh. Kreisschulrats
P. Schenk
nach Beiträgen sämtlicher Lehrer des Schulkreises
bearbeitet von J. J. Hoffmann.
2 Bde. gr. 8°. 560 Seiten. Preis Mk. 10.50.

An dem Werk, dessen Erscheinen von der Lehrerschaft icht nur des Schulkreises Offenburg mit Spannung entgegen- esehen wurde, haben auf Anregung und unter Leitung des Großh. Kreisschulrats Schenk nicht weniger als 257 Lehrer, . h. sämtliche des Schulkreises, durch Lieferung von Bei- rägen, Konferenz- und Kommissionsberatungen mitgewirkt. Die Grundidee war, jedem im Schulkreise wirkenden oder neu ufziehenden Lehrer vollständiges Material über die lokalen nd heimatkundlichen Verhältnisse sowohl seines Anstellungs- rtes als auch des ganzen Bezirkes in die Hand zu geben.

Das Werk hat sowohl in Bezug auf Inhalt als auch uf die äußerst gediegene technische Ausstattung bereits lebhafte lnerkennung gefunden, und es kann wohl mit Recht gesagt verden, daß das Werk das erste und einzige ist, welches die Aufgabe der pädagogisch-didaktischen Vermittelung der Heimat- unde eines Kreises in so origineller Weise gelöst hat. Es ürfte deshalb in dieser Beziehung auch für die anderen Schulkreise von grundlegender Bedeutung werden.

Der I. Teil enthält den Amtsbezirk Wolfach vollständig nd den größten Teil von Offenburg, der II. den Schluß on Offenburg, sowie die Aemter Oberkirch und Achern nebst inem Anhang über Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen es ganzen Schulkreises (Ortenau und Kinzigthal).

Digitized by Google

Die Anschaffung des nützlichen Werkes auf Rechnung der Ortsschulbehörden dürfte mit Recht zu empfehlen sein.

Möge das eigenartige Werk, das nicht nur ein vorzügliches Unterrichtsmittel, sondern auch eine angenehme Lektüre für Haus und Familie bildet, wohlverdiente Würdigung finden und so die wohlgemeinten Absichten seines Begründers zum Besten der Gesamtheit in vollem Umfange verwirklichen.

Aus diesem Werk ist der Anhang:

Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigthal

besonders erschienen zum Preise von Mk. 2.50.

Wandkarte des Kreises Freiburg i. B., Maßstab 1 : 50000, aufgezogen mit Stäben Mk. 20.—

Handkarte des Kreises Freiburg i. B., Maßstab 1 : 140000, in Buchform 50 Pfg.

Wandkarte des Kreises Lörrach, Maßstab 1 : 50000, aufgezogen mit Stäben Mk. 16.—

Handkarte des Kreises Lörrach, Maßstab 1 : 160000, in Buchform 50 Pfg.

Auf diese Karten wurde vom Großh. Oberschulrat, sowie von den Herren Kreisschulräten Engler, Lahr, Dr. Ziegler, Freiburg und Fehrle, Lörrach, empfehlend aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

INTER-LIBRARY LOAN

Arizona

JAN 3 0 1968

LD 21A–60m-2,'67
(H241s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA